This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

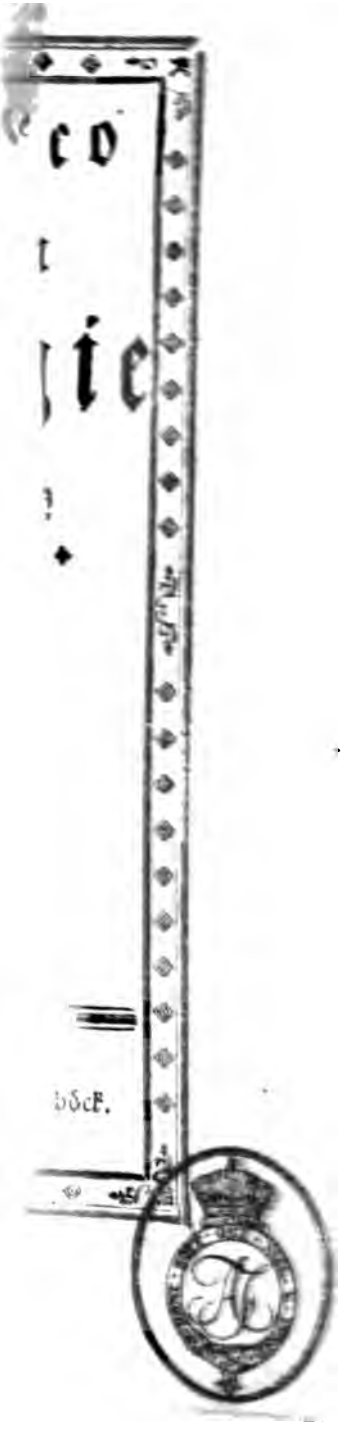
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

In Memory of
STEPHEN SPAULDING
1907 – 1925
CLASS of 1927
UNIVERSITY OF MICHIGAN

W.H.W. Bicknell 1927

The Bequest of
Oliver Lyman Spaulding

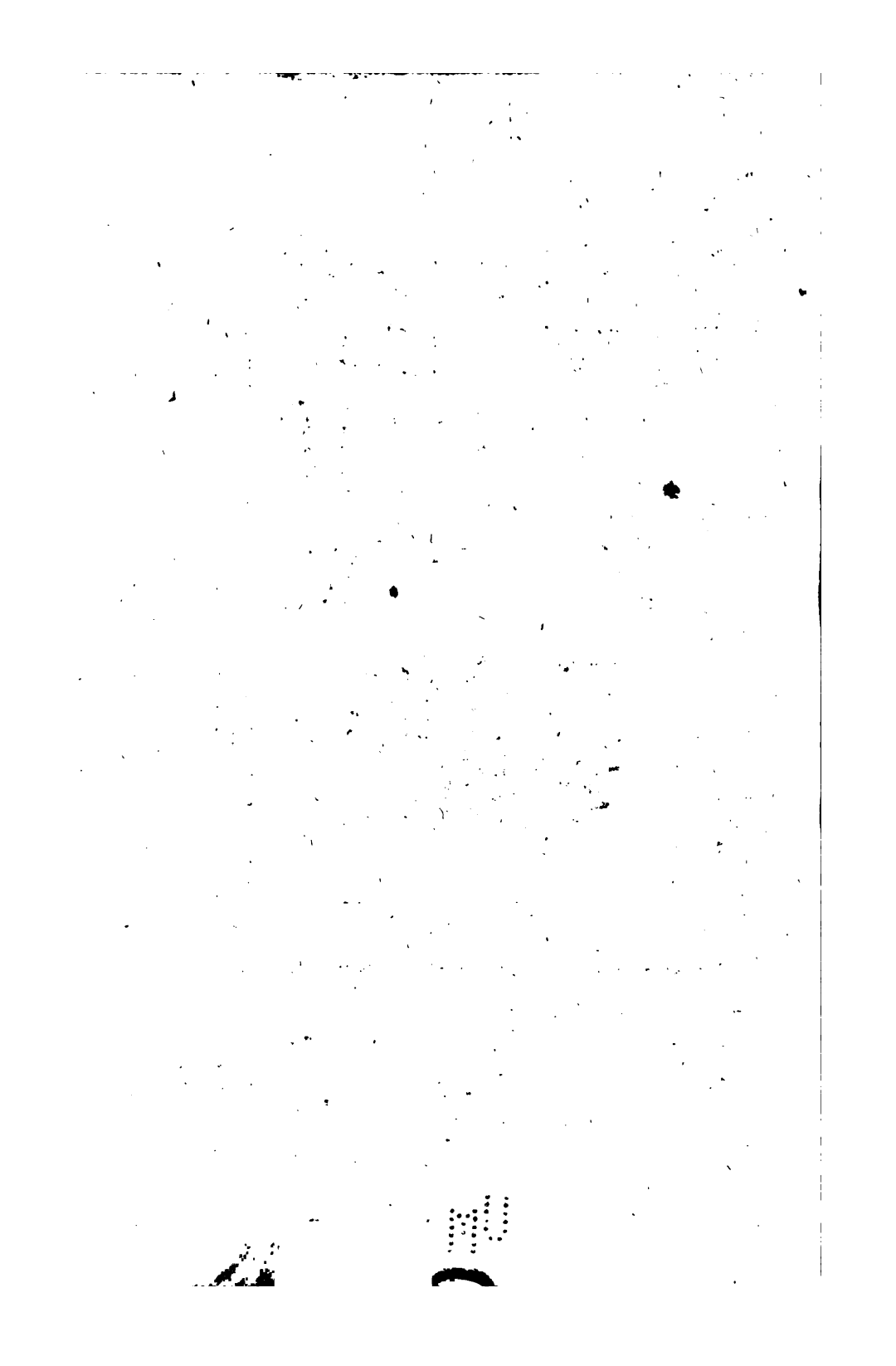


14 D 2237

Kaiſers Leo des Philoſophen Strategie und Taktik.

Fünfter Theil.

WIEN,
gedruckt bei Joſeph Edlen von Kurzböck.
1781.



Stephen Spaulding Memorial Coll
Bequest of Alice Lyman
Spaulding
5-18-48
SS2348

Kaiſers Leo
Siebenzehntes Inſtitut.

Von Streifzügen.

1-13-48 ADE

Wir wollen hier mit möglicher Kürze euch die Weiſe vorzeichnen, nach der ihr euch bereiten möget, einen dem Feinde unvermutheten Streifzug in ſein Land zu thun, oder demjenigen zu widerſtehen, welchen er bei nicht zu feſt geſchlungenem Friedensbande in das unſrige thun möchte.

Alle **Strategen**, welche die Antiquität aufweiſet, und die geſchickteſten der jetzigen Zeit, die wir kennen, ſtanden feſt auf der Maxime, **die günſtigen Gelegen-**

heiten zu benützen, dem Feinde vorzukommen; — das heißt, ihn anzugreifen, bevor er mit den Anſtalten zum Kriege fertig worden iſt. Durch dieſes Betragen erwirbt man, wenn man dem Gegner gleichgewichtig iſt, einen beträchtlichen, aber wenn man mindergewichtig iſt, als er, einen größern Vortheil. (*)

Es

(*) Das warum von dieſem warum (vous voulez ſçavoir le *pourquoi* du *pourquoi*, ſagte Leibniz zu einer Königinn von Preuſſen) erklärte Fürſt Montecuculi im zweyten Buche ſeiner Memoires, wo er ſagte: Wer auf eigenem Boden gewinnet, der gewinnet nichts — aber wer darauf verlieret, der vermindert des Staates Eigenthum. In dieſen wenigen Worten erblicket man den ächten Kalkul der Staatsklugheit und der Strategie bei Entwürfen ganzer Kriege und einzelner Feldzüge. Weder dem Militärſchriftſteller, weder ſeinem Commentator geziemet es, zu unterſuchen, ob dieſer Lehrſatz des Kaiſers Leo, und die Montecuculiſche Erläuterung deſſelben den Sätzen der Gerechtigkeitsliebe entſpricht. Kein Kriegsmann, kein Strategieverſtändiger widerſpricht dem Herrn Rollin, wenn er ſagt: „Die Römer verdienten, daß Hannibal mit einem karthaginenſiſchen Kriegsheere „10 Jahre lang auf ihrem Boden lebte, darinn

Es iſt vorzüglicher, weil es nützlicher iſt, Liſt dem Uibergewichte der Kräfte nicht aufzuopfern — wie Wir ſchon oft geſagt ha-

„ inn wählte, darauf zerſtörte, zernichtete, und „ ſengte; ſie verdienten es, weil ſie, als Han„ nibal die ſpaniſche Stadt Sagunt, welche „ eine Bundsgenoſſene der Römer war, bela„ gerte, ihre Zeit durch Berathſchlagen und „ Geſandtſchaftsfragen verſplitterten. Anſtatt „ Geſandten zu ſchicken, welche Hannibal nicht „ anhörte, und, für ſich Zeit gewinnen, nach „ Karthago an den Senat verwies, hätten „ ſie ein Kriegsheer hineilen machen ſollen, die „ Karthaginenſer von der Belagerung weg„ zuſchrecken.„ Ein Prinz oder ein Staat, der die Streitſachen durch die Stärke der Waffen entſcheiden kann, iſt allemal ein groſſer Dialektiker; Er iſt ein Herkules, der durch Keulenſchläge die Wahrheit ſeiner Gründe empfinden machet; ſagt der Verfaſſer der Memoires von Brandenburg T. I pag. 20. Aber (fragen hier die Völker-Rechtsverſtändigen) heißt das nicht in dem Tone des Siſtemes ſprechen, (wofern man anderſt das Siſtem nennen kann) wenn ein Gewaltiger alles angreift, und niederreißt, was ihm im Wege iſt? So ſprachen die Geſetzverſtändigen, als der König von Preuſſen im Jahre 1756. nach dem Bündniſſe, das er am 16. Jäner nämlichen Jahres mit Großbritanien eingegangen war, am 30. Aug. ohne Kriegserklärung, in das benachbarte Sachſen

ben, damit man nichts wage, und ſich nicht in unvermeidliche Gefahren ſtürze. Die erſte

ſen ſchritt, von dem er argwohnete, daß es mit Oeſterreich halten würde, das ganze Land, die Reſidenzſtadt des Herrn, die Verwaltung des Landes an ſich nahm — den Eigenthümer des Landes mit den Kriegsvölkern, die derſelbe zuſammenzog, in dem unſchicklichen Lager, das derſelbe wählte, verſperren ließ, und die Verſperrten zwang, die Waffen vor ihm zu ſtrecken — und Mittel wußte, die meiſten von den Kriegsgefangenen zur Annahme ſeines Dienſtes zu bringen. Jedoch dieſe einzige That verſchaffte ihm den Vortheil, durch zwey Jahre den Krieg auf fremdem Boden zu führen. Im Jahre 1779. bedurfte er nicht unverwarnt in Sachſen zu ſchreiten; und doch gelung es ihm nicht, wie jenesmal, an Prag zu kommen, weil der Punkt von Münchengratz und der Punkt von Arnau beſchützt war. Man mag mich einen Parallelmacher nennen; ſo habe ich doch durch dieſes Parallel gezeigt, daß der Satz, dem Feinde vorzukommen, als ein die Staatsklugheit auszeichnender Satz den offenſiv agirenden Strateg im Jahre 1756. — und den defenſiv agirenden Gegner im Jahre 1779. als die größten Logiſtiker unſeres Jahrhundertes erſcheinen machte. Ich betrachte meine flammenden Sterne nur in dem Geſichtspunkte der Kriegskunſt, und verehre ihre Größe. Doch freuet es mich, daß auch Geſetzverſtändige ſchon anfangen, die Noth-

wen-

ſte Regel der Liſt iſt dieſe, daß man die Mittel wähle, die man für die Umſtände, für die Perſonen, für die Beſchaffenheit der Streitſache und für das Wohl des Staates, den man verfechtet, die ſchicklichſten zu ſeyn finnet.

wendigkeit dieſer Lehre des Kaiſers Leo einzuſehen. Holzſchuher ſagt in ſeiner Bibliothek der Deduktionen, wovon der erſte Theil kurz vor ſeinem Tode im Jahre 1779. herausgekommen iſt. „§. XV. pag. 473. Seine Anſprüche „ gelten zu machen, heißt nicht nur in Deduk„ tionen auf dem Papiere ſie nach allen Regeln „ der Kunſt vor Augen legen, und richtig bewei„ ſen, ſondern auch den angebrachten Argumen„ ten, durch ein marſchfertiges, geübtes, „ und mit allen Kriegsnothwendigkeiten „ verſehenes Kriegsheer, benöthigten Falles „ den nöthigen Nachdruck geben zu wiſſen. Es „ werden alſo diejenigen Mächte, die die Grün„ de ihrer Anſprüche mit Hundert und mehr „ Tauſenden beeidigter, und zu ſolchen Ge„ ſchäfften genug abgerichteter Zeugen „ zu beweiſen, und giltig zu machen vermögend „ ſind, ihren Zweck nicht leicht verfehlen. Heißt „ das nicht: es iſt nicht genug, die richtigſten „ Gründe zu ſagen, ſondern ſie durch 400000 „ Mann im ächten Zeitpunkte beweiſen? „ Hierauf gründet ſich der Erfolg der Entwürfe der Strategie bei dem Anfange eines Krieges, dem man anſieht, daß er mehr als einen Feldzug ausdauern wird.

Kommen Abgesandte von Feinden zu euch, o — so empfanget sie mit Ehrenbezeugung; und mit Prunk des Sanftmuthes. Entlasset sie mit Pracht der Hospitalität — aber ihren warmen Fußtapfen folge, ungesehen, euer Kriegsheer, ohne daß ihr durch irgend einen Zweifel euch von der Ausführung eures Entwurfes irre machen lasset.

Natur erfodert es, daß ihr in solchen Umständen die Stelle, die der Feind genommen hat, und seine Stellungsart erforschet. Befindet ihr nach ihrer Ansicht, daß er in sorgenloser Ruhe überrascht werden kann, dann lasset einen zahlreichen Theil von euren Bogenschützen sein Lager hinanschleichen — Zwey oder eine Stund vor Tage ihn beschießen, und wo ihr Unordnung wahrnehmet, bringet mit euren die Schützen unterstützenden Truppen ein. Entfliehet das erschreckte Kriegsheer des Feindes — o — so sendet auf Flügeln der Geschwindigkeit, eure Reiterey zu den Strassen hin, welche die Entfliehenden nehmen können — lasset sie dort überstürzen. Wenige von ihnen werden sich retten können. (*)

Ist

(*) Eine prächtigere Idee von diesem durch Reiterey bewirkten Verrennen der Wege kann man sich nicht

Ist ein Fluß zu übersetzen, wenn ihr in des Feindes Land den Streifzug unternehmen wollet, so lasset erforschen und prüfen, ob ihr ihn durchwaden könnet. Wenn er undurchwadlich ist, kömmt es darauf an, ob ihr Jochbrücken müsset hinauslegen lassen, in einem fortdaurenden Zuge überzugehen, oder ob ihr müsset **Monoxylen** (*) (Kähne von ausgehöhlten Holzstämmen) oder größere Schiffe verfertigen lassen: An beiden Enden der Brücke errichtet man Thürme von Holz oder Steinen, oder eine Verschanzung mit Beustwehre und Graben, damit man sicher hinüber schreiten könne, den Feind zu bekämpfen, oder, wenn es der Umstand nöthig machet, sich darauf zurückziehen möge, wornach man die Brücke zu schwenken oder ab-

nicht denken, als man bei der Ansicht des Manövres bekömmt, welches unser grosse Loudon bei Landshut machte, (sieh 3te Pl. 3ten Theils) wo die österreichische Reiterey, von dem Grafen Caramelli geführt, den rückzugsbegierigen Preussen die Strasse nach Kupferberg verrennete, und das Regiment leichter Pferde von Löwenstein in ihr von 9000 Mann gemachtes Viereck drang. Kein Mann kam davon. Sie mußten das Gewehr strecken.

(*) Μονοξυλον λεγομενον.

zubrechen pfleget. Man verhält ſich im Bezuge auf den Gang über Flüſſe durchaus in den **Streifzügen** ſo, wie im offenen erklärten Kriege. Die Regeln ſind allerdings die nämlichen; Allemal muß das Lager nahe bei dem Fluße genommen werden, damit man Meiſter des Ufers bleibe, und frey hinüber gegen den Feind marſchiren könne, — auch der Rückzug in daſſelbe ungehindert, oder doch mit ungeſtörtem Gewinne der Zeit vollbracht werde. (*)

Wie

(*) Die Regeln des Ganges ganzer Kriegsheere über Flüße, waren bei den Alten die nämlichen, die ſie heut zu Tage ſind. Aber ihr Gang darüber iſt ſeit der Erfindung des Pulfers viel gefährlicher, viel beſchwerlicher. Mit den alten Europäern, und eben ſo mit jenen Amerikanern, die ſchon in Künſten etwas mehr vorgeſchritten ſind, als die Wilden in dortigem Welttheile, haben wir die Regeln gemein, die unſer unſchätzbarer Militärſchriftſteller Tielke den Feldingenieurs zum Brückenſchlagen empfiehlt, nämlich 1.) daß man von der Tiefe des Waſſers — 2.) von deſſen Falle, Gewalt, oder ſchnellen Laufe ſich Känntniß verſchaffe, 3.) ob es nicht durch Regen anläuft, oder gar austritt — 4.) die Krümmung des Fluſſes — 5.) die Höhe, die Abdachung, und übrige Beſchaffenheit der Ufer — 6.) ob der

Wie die Uiberraſchung in Zeiten der Nacht auf einen Gegner veranſtaltet werden müſſe, davon wollen Wir euch etliche Mo-

delle,

---

der Fluß Inſeln habe, wie groß, und wie ſie beſchaffen — 7.) die Fuhrten und ſeichte Plätze des Flußes — 8.) wie der Grund des Waſſers beſchaffen, ob er ſchlammig ſey, ob groſſe Steine darinnen liegen, und ob er Kies- oder Triebſand führe — 9.) die Weite der Ufer von einander — 10.) die Situation auf beiden Ufern, und wie weit ſolche vom Ufer abſtehen — 11.) ob und auf welche Breite der Fronte ſich die Truppen, wenn ſie überſetzen, formiren, und aufmarſchiren, oder, nach dem modernen Ausdrucke, ſich deployren können — 12.) ob der Uibergang bei Nacht, oder, wenn man im Angeſichte des Feindes iſt, bei Tage geſchehen ſoll, richtig unterſuchen müſſe — dieſe waren, wie bei uns, die vorhergehenden Betrachtungspunkte der Alten, nach denen ſich ihr mehr oder minder feiner Kalkul (Logiſtik) aller Möglichkeiten richten, und ſeine Dialektik feſtſetzen mußte. Eben ſo galt bei ihnen die Regel, daß, weil eine Brücke nur mit der ſchmäleſten Fronte überzugehen geſtattet, entweder nebenher in gehörigem Abſtande auf Pramen, oder in Kähnen, und ein Theil von der Reiterey durchwadend, ein anderer ſchwimmend an das gegenſeitige Ufer gebracht wurden, folglich der Gang des ganzen Kriegsheeres breitere Fronte bekam, wodurch ein

Zeit-

delle, die wir von Heerführern aus vorigen Jahrhunderten geerbt haben, vorlegen. Ist man von dem wegen bevorstehenden Friedens-

bruches

Zeitgewinn erworben wurde. In unsern durch die Erfindung des Pulvers und des Geschützes bereicherten Zeiten erfodern diese Regeln mehr Kalkul in der Ausübung, weil das feindliche Geschütz, da es eure Brücken zernichten kann, erst zum Schweigen gebracht werden muß. Die Alten verschanzten sich, sobald sie auf das feindliche Ufer gekommen waren: auch wir thun es.

Die Angaben, welche Herr Tielke uns über diesen Punkt darreichet, (in seinem Feldingenieur pag. 51. Th. 1.) sind achtungswürdig. Er nimmt ein Kriegsheer vor, das aus 42 Bataillonen und 60 Schwadronen bestehend, auf zwey Brücken über den Fluß gegangen ist; dieses läßt er anstatt geschlossener Verschanzung nur Redouten aufwerfen. Seine Anstalt ist diese. Die ersten sieben auf das feindliche Ufer gekommenen Bataillonen, breiten sich rechts und links aus, und errichten, 600 Schritte von dem Gestade ab, jedes eine Redoute auf 6 bis 8 Kanonen. Der Zwischenraum von einer zur andern 600 Schritte. Das Geschütz wird, wie es hinübergekommen ist, zwischen die im Baue aufsteigende Redouten gestellt, bis sie fertig sind, und dann davon so viel, als ihnen gebühret, aufgeführt. Die folgenden Bataillonen schreiten, wie sie herüber kommen, 800 bis 1000

Schritte

bruches beargwohnten Gegner nur noch eine Tagreise ferne, so sende man ihm eine oder zwey Bothschafterfragen durch angesehene Beamte des Heeres; ihm Friedensvorschläge zu thun, und durch ihren Schimmer Zeit zu gewinnen. Je größer dieser Schimmer ist, desto minder wird sein Mistrauen — Benützet den ächten Augenblick, worin er sein Mistrauen in Nachläßigkeit umwandelt, und greifet ihn vor Anbruche des folgenden Tages an.

Oder ihr erscheinet, und wie, als wenn sein Anblick euch zu andern Gedanken umlegte, ziehet ihr euch zurück. Euer Rückzug schlä-

Schritte vor diese Redouten, und bauen gegen die Zwischenräume derselben sechs neue Redouten auf, geben jeder ein Bataillon Besatzung und 8 Kanonen. Ihr Zwischenraum ist, wie jener ihrer, 600 Schritte. Auf diese Weise werden die Truppen geschwind gedeckt — breiten sich gehörig aus — sind frey manövrirt zu werden, weil sie nicht eingeschlossen sind, und können den angreifenden Feind allenthalben selbst angreifen; welches in solchen Fällen allemal das beßte ist. O welch schönes Spiel hat bei solcher Anstalt die hinter dem Fußvolke ungesehen gehaltene Reiterey, den Feind in ächten Zeitpunkten zu überflügeln, und in seine Flanken zu stechen!

schläfert ihn ein — einen Theil eurer Truppen lasset ihr durch Wälder gedeckt, ihm nahe bleiben. Unvermuthet wendet ihr den zurückgezogenen um, und überfallet den Gegner vor Aufgang der Sonne.

Oder ihr lasset im Rückzuge ein beträchtliches Quantum von eurem Hornviehe nachtreiben. Der Gegner wird Truppen senden dasselbe zu fangen. Eure in Hinterhalt gelegte Haufen erscheinen plötzlich, jene in dem Beutmachen begriffene, anzufallen. Ihr benützet den Augenblick, die zerstreuten Flüchtigen verfolgend, in das feindliche Lager mit einzudringen.

Wie Wir gesagt haben, zeigen, als wollte man eine Feldschlacht liefern kommen, und scheinen, als wäre man durch des Feindes Anblick geschreckt, ist das beßte Mittel, ihn stolz und nachläßig werden zu machen, und dann nach Mitternacht ihn anzugreifen. Diese Blendthat gelung zur Zeit der Regierung des Kaisers **Heraklius** einem Heerführer der **Avarer** bei **Heraklåa**, einer Stadt in Thracien. Seine Erscheinung, und gleich am folgenden Tage beschleunigter Rückzug wirkte, daß die Reiterey der Römer, die Möglichkeit seiner Wiederkunft nicht den-

kend,

kend, außer dem verschanzten Lager, worinn sie die vollkommenste Sicherheit genossen haben würde, die Nacht zubrachte. Die Avarer kamen in der Nacht, überraschten sie; sie ward geschlagen und ihrer Pferde beraubt.

Ein anderes Mittel ist, daß ihr etliche vertraute Männer als Uiberläufer in sein Lager gehen, und dort verkünden lasset, euer Heer sey von panischem Schrecken angewandelt, und deswegen rückgängig geworden. Ihre Sage zu bekräftigen, zieht ihr euch wirklich, aber nur so weit zurück, daß man ihm in einem Tage wieder zukommen könne.

Zu dergleichen Uiberfallsoperationen nehmet Reiterey mit Fußvolke: Der meiste Theil des dazu bestimmten Fußvolkes muß aus Bogenschützen und Spieswerfern oder Schleudern bestehen. Durch sie lasset ihr vorzüglich jene Truppen des Feindes, die weder mit Bogen, noch mit Spießen bewaffnet sind, bekämpfen. Gegen ähnlich bewaffnete gebrauchet sie nicht, es wäre denn, daß der feindliche Trupp abgesöndert von den übrigen lagerte — und sein Lager übel bewacht wäre.

Die Ausführung solcher Operationen verlanget, daß ihr heitere, von reinem Sternenlicht, oder von dem Monde beschienene

Nächte

Nächte wählet, wenigstens so lang beschienen, als euer Marsch bis hin zu dauern berechnet war, denn ein in der Finsterniß geschehender Marsch ist selten frey von tausend Unordnungen.

Berechnet den Marsch mit einer Pünktlichkeit, die euch sicher stellet, daß euer Kriegsheer ohne Müdigkeit, ohne Odem, ohne Kraft ankomme — daß es wenigstens zwey Stunden vor Anbruche des Tages sich von dem Lager des Feindes bis auf zwey Signalenferne befinde. (*) Dort lasset es ruhen, und ihr vervollkommnet indessen die Anstalt vor dem ersten Grau des Tages anzugreifen.

Es ist vor allem nöthig, daß ihr gute, zuverläßige, kündige Wegweiser habet, damit die marschirenden Sektionen des Heeres nicht entführet werden. Auf dem Marsche muß das tiefste Stillschweigen beobachtet, sogar der Schall der Pferdetritten verdumpfet werden. Die Befehle werden nur mit der Stimme des Mundes, oder mit einem Pfiffe, oder einem Schlage an den Schild, oder andern nicht ferne hin hallenden Signal gegeben: Stärkere Signale würden dem Feinde die Ankunft eures Heeres verrathen.

Die Fronte (Breite) eurer Marschordnung muß nicht groß seyn. Marschiret kolonnen-

(*) Schallferne der Posaunen.

lonnenweise in ganzen oder halben Tagmen hintereinander (κατ' ορθιαν παραταξιν) (*), wobei ihr hauptsächlich Acht haben müsset, daß ihr gleich nach formirter Schlachtordnung ihr die ächte Tiefe gebet. (**)

Seyd ihr an die oben genannte Distanz, vor des Feindes Lager, gekommen, verstehet es sich, daß ihr eure Schlachtordnung gemäß den Beschaffenheiten des Bodens formet (***), und auf zwey oder drey Punkte den Angriff veranstaltet, wovon einer oder zwey

(*) κατα ουραν αλληλων περιπατειν.

(**) Den Werth der Tiefe einer Schlachtordnung habe ich in vorigen zwey Theilen dieses Werkes erwiesen: Er bestehet nicht darinnen, daß man 3 oder 4 oder 8 Mann hoch stehe; sondern mehr als drey Treffen, oder mehr als eine Reserve habe. Diese mögen hinter den Treffen parallel, oder zwischen ihnen in Hacken geordnet seyn.

(***) Aber nicht das Feldschlachtensistem, wovon dieser Angriff seine Regeln herleitet, beleidigen möget; nämlich, daß man den Satz nicht aus dem Gesichte verliere, mit Uibergewichte an einem Punkte durchzudringen, und 2 Drittheile des Heeres zur Unterstützung der That, oder zur Rettung des angreifenden Theiles aus dem Gefechte zu behalten.

zwey Blendangriffe seyn müssen. In dieser Gelegenheit muß man nicht auf das Umzingeln, auf das Umwickeln, und in ihrer Absicht auf den Angriff der vier Porten des Lagers denken. Ihr würdet dadurch auf zu grosse Abstände getrennet seyn, und der eingesperrte, der von allen Seiten zusammengedrängte Feind eine Massa werden, fähig, einen von euern zu sehr abgesönderten Theilen zu überstürzen. Man muß ihm ein Loch zur Flucht offen lassen. (*)

In dem Zeitpunkte des Angriffes lasset mehr nicht als eine oder zwey Posaunen ertönen. Der Feind soll glauben, daß der Angreifenden wenig seyen. Wäret ihr selbst aber weniger zahlreich, als der Gegner, dann lasset alle Posaunen krähen, damit er euch für zahlreicher schätze, als ihr wirklich seyd. Unterlasset ja doch nicht, wenigstens **nur einen** vermöglichen Theil des Heeres **von dem Angriffe zu enthalten**, damit ihr ihn entweder zur Unterstützung der Angreifenden, wenn ihr Angriff glücklich ist, oder zu ihrer Entwicklung, wenn er unglücklich werden möchte, in Bereitschaft habet. (**)

Beste-

(*) Prächtig, und unschätzbare, geistreiche Lehre!

(**) Man hat dieses ganze Jahrhundert durch, sehr viele

Bestehet des Gegners Heer nur aus Fußvolke, und das eure aus Reiterey, so kann es euch nicht fehlen, dasselbe

viele Verbesserungen in der Taktik erlebt. Aber in der praktischen Taktiklehre, wo man von der Aufstellung und Untertheilung einer Kompanie, eines Bataillons, und eines Regimentes den Unterricht anfanget, noch kein Bild erschaffen, das den Lehrling, von seinem ersten Anfange, an den Begriff von der Nothwendigkeit der Reserven gewöhnte. Was er siehet, giebt ihm keinen andern Begriff als den Satz breiter Fronte. Er siehet nichts, was ihm jene Tiefe kennbar machen könnte, die man in der modernen Sprache der Schlachtordnungen, durch das Wort Reserven zu verstehen giebt — nichts, was ihm die Kenntniß gäbe, daß kein Unternehmen im Kriege erdacht werden könne, welches nicht erfoderte, eine oder ein Paar Reserven zu formiren — nichts, was ihm die Regel zeigete, die Flanken zu sichern. Man wird mir also nicht misbilligen, wenn ich an dieser Stelle wünsche, daß man sogar jenen Talenten, die man auszubilden der Erfahrung allein überläßt, in jeder Aufstellung was sehen lasse, welches sie an die Nothwendigkeit der Reserven erinnert. Aus solchem Bilde würden sie die Vortreflichkeit jener Tiefe erkennen, aus der man die Defensiv- und Offensiv-Flankengriffe herspielen kann. Sie würden den richtigen Kalkul derselben berechnen lernen, und mit begieriger Hand eine Kunst fassen, die ich,

übern Haufen zu werfen — oder wenn dieses euch nicht gelünge, ohne Verlust euch zurück zu ziehen, weil Fußvolk euch nicht

---

gemäß der Sprache meines Autors, Logistik nenne.

Es hat mich nicht wenig geschmerzet, daß der Gebrauch, den ich von den Worten Strategie und Logistik mache, durch einen Schriftsteller, der in seiner anonymen Schrift: „Freymüthiger Kommentarius über die freymüthigen Beiträge zur Geschichte des österreichischen Militärdienstes„ — sich einen österreichischen Offizier nennet, Pedanterey gescholten wird. Hat unsere Sprache ein äquivalentes Wort den Kalkul der Möglichkeiten auszudrücken, so zeige er mir es: und mit Vergnügen werde ich es gebrauchen. Gegen jene Männer, die den Worten Kosmographie, Geographie, Geometrie geneigte Aufnahme in unsere Muttersprache verschafft haben, hat man nicht so scharf geeifert, als man dermal gegen mich thut, da ich meinen Zeitgenossen einen Dienst zu leisten glaubte, wenn ich ihnen aus dem fernsten Alterthume den Namen einer Militärkunst hervorsuchte, die, ohne daß sie solche deutsch auszudrücken wußten, in ihrem Busen wohnete, die Richtigkeit aller ihrer Unternehmungen verbürgte, und den Erfolg derselben bestimmte: die Militärdialektik, und die Logistik.

nicht verfolgen kann. (*) Bestände aber sein Heer aus Reiterey, so müsset ihr die vortreflichsten, und fein berechneten Maaßregeln

(*) Man hat allezeit die lange Pike der Griechen für das schicklichste Schutzmittel des Fußvolkes gegen Reiterey angesehen, und dennoch sagt Kaiser Leo, dessen Fußvolk, wie seiner Feinde ihres, mit Piken bewaffnet war, seiner Reiterey die zuversichtlichen Worte: Es kann euch nicht fehlen das Fußvolk übern Haufen zu werfen.

Nach der Erfindung des Pulfers, hielt man die Muskete mit dem aufgesetzten Bajonete für ein Geschöpf, das jede Reiterey abweisen, unfehlbar heimschicken kann, oder sollte heimschicken können, und dennoch sagt in unserm Jahrhunderte, im gegenwärtigen Jahre, der gründlicherfahrne Verfasser der Fragmente militarischer Betrachtungen (ein Offizier von Distinktion bei der hannövrischen Kavallerie) aus innerlichem Bewußtseyn den Satz; „Ein „mislungener Angriff mit der Reiterey „auf Infanterie ist ein klarer Beweis, „daß der Befehlhaber der Reiterey das „Spiel nicht versteht.

Also sind weder die Wurf- und Stichwaffen der Antiquität, weder die modernen Wurf- und Stichwaffen das ächte Schutzmittel des Fußvolkes gegen Reiterey.

Aber was soll man denn unserem Fußvolke sa-

nehmen, euern Rückzug, wenn euer Unternehmen mislungen ist, ohne Verlust zu bewerkstelligen. Wir wollen also für diesen Punkt

sagen, da es nach dem Anhören dieser zwey Vordersätzen aus alten und den jüngsten Zeiten, nicht gleich bei dem Anblicke einer daherreitenden Reiterey seine Contenanz verliere, das Gewehr niederwerfe, und sich zerstreue? Nichts anders, als es thue, was das hannövrische und engländische Fußvolk in der Feldschlacht bei Minden that. Das Centrum der Franzosen bestand aus 3 Brigaden Kavallerie unter dem Befehle des Duc de Fitzjames in zwey Linien auf einer schönen Heide zwischen den Dörfern Hahlen, Holzhausen und Thonhausen. Sie waren in drittter Linie unterstützt durch 3 andere Brigaden Kavallerie unter dem Befehle des Marquis Du Mesnil. Die königliche Gensdarmerie und die Karabiniers waren in Reserve hinter ihnen. Um 7 Uhr des Morgens debouschirte Prinz Ferdinand v. Braunschweig mit dem rechten Flügel seines Heeres aus dem Walde, der dem Centrum der Franzosen gegenüber stand, mit 9 Bataillons Infanterie, deren rechte Seite von hannövrischer Kavallerie gedeckt war. Duc de Fizjames, Befehlshaber der französischen Reiterey, erblickte ihr Debouschiren, und befahl dem Marquis de Castries, mit 11 Schwadronen diese 9 Bataillonen anzugreifen. Der Angriff war lebhaft, sagt die französische Relation, aber er schreckte

Punkt annehmen, daß euer Heer auch nur aus Reiterey beſtehet. Die Anſtalten, die ihr alsdann zu machen habt, müſſen denen

te dieſes Fußvolk nicht, welches ſich formirt hatte, und bis 10 Schritte die franzöſiſchen Reiter ankommen ließ, dann ein mörderiſches Feuer machte, und den Verwegenſten, die bis zum erſten Gliede anritten, die Bajonete vorhielte. Die 11 Schwadronen hatten keine Unterſtützung, und wandten ſich zur Flucht. In der hannövriſchen Relation, die ich am Ende dieſes Theiles zum Behufe eines vollkommenen Begriffes des auf der 9ten Platte 3ten Theiles gegebenen Plans einrücken werde, wird geſagt, daß dieſe Infanterie einen Angriff auf die franzöſiſche Reiterey zu thun beſtimmt, zuvor 1500 Schritte von den franzöſiſchen Batterien T. und V., die ſich kreuzten, das lebhafteſte Kanonenfeuer hatte ausſtehen müſſen, und dennoch dieſe Heldenfaſſung zeigte — gleich nach der Flucht der heimgewieſenen Reiterey hinvormarſchirte, während deſſen die hannövriſche Reiterey 2 Brigaden franzöſiſchen Fußvolkes niederritt. Die franzöſiſche Gensdarmes und Karabiniers wagten noch einen Angriff auf die 9 Bataillonen Britten und Hannoveraner. Auch dieſe Reiter wurden wie die erſten heimgeſandt. Der dritte Angriff, welchen die franzöſiſche Reiterey auf ſie verſuchte, war nicht glücklicher. Das Fußvolk hat alſo in ſeinem Herzen das wahre Mittel eine

ähnlich seyn, die Wir euch für die Reiterey-Schlachtordnung vorgeschrieben haben, damit ihr nicht vor eurer Formirung die feindliche, wenn sie schon in Schlachtordnung gestellt wäre, angreifet, sondern im Formiren ihr zuvorkommet.

Wollt ihr das feindliche Gepäck bei Tage oder Nacht angreifen — oder Truppen, die sich im Marsche befinden, anfallen, so detaschiret zu diesem Ende etliche Schwadronen, behaltet aber das grosse Heer bei euch. Beträchtlichere Unternehmen, als diese sind, müssen von euch selbst, oder nach dem Verhältnisse ihres mindern Werthes von euren alternirenden Turmarchen ausgeführt werden. Die Regel der Ausführung gründet sich allemal auf die Gewißheit des Kalkuls, daß der vorgesehene Gewinn gröſser seyn müsse, als der mögliche Verlust des Volkes, das ihr dazu gebrauchet — daß ihr die günstigste Gelegenheit dafür wählet, nämlich, wenn der Feind weniger zahlreich ist, als ihr, oder nicht vorbereitet euch zu empfangen.

Bevor

anreitende Reiterey zu überwinden, und soll zu sich selbst sagen: Nicht jede Reiterey verstehet das Spiel, von welchem der Verfasser der Fragmente spricht.

Bevor ihr einen **Streifzug** in Feindes Land waget, müſſet ihr die Anſtalten treffen, daß ihr einen Vorrath von Lebensmitteln bereit wiſſet, und die Zufuhr deſſelben ſicheret, damit ihr das feindliche Land verwüſtend, euch ſelbſt nicht in Mangel der Subſiſtenz befindet. All jener Boden, den ihr im Hingehen hinter euch laſſet, muß nicht verwüſtet werden, als bis ihr euch zurückziehet wieder heimzugehen.

Vor jedem Streifzuge verſchaffet euch ein vollkommenes Känntniß des feindlichen Landes und aller Wege. Die Stärke und Stellung der Feinde zu erfahren, trachtet man etliche Kriegsgefangene zu bekommen. Dieſe müſſet ihr ſelbſt ausfragen, weil man oft durch ſie ein Licht erlangt, das man nicht offenbar werden laſſen muß. Alles, was ſie ſagen, ſo gleich für wahrhaft anzunehmen, wäre Leichtſinn; entweder lügen ſolche Leute, oder ſie vergrößern die Sache, wie es die meiſten Uiberläufer thun. Etwas mehr Glauben als dieſe, verdienen Kriegsgefangene, aber man glaubet auch ihre Anſagen nicht eher, als bis ſie durch mehr andere Perſonen oder Berichte beſtättiget worden ſind.

Erſcheinet ein Uiberläufer, der euch zu

sprechen verlangt, um euch wichtige Dinge zu entdecken, denselben höret im Besondern an, und versprechet ihm Belohnung, wenn er die Wahrheit gesagt zu haben befunden wird, aber auch drohet ihm zugleich die Todesstrafe, Falls er Lügen gebracht zu haben, wird überzeugt werden.

Hat der Feind sein Volk schon in ein Kriegsheer formirt, so lasset euch den Gedanken nicht anwandeln, sein Land zu verwüsten, bevor ihr dasselbe geschlagen und zerstreuet habt. Weigert er sich die Feldschlacht zu empfangen, dann sendet Theile eures Heeres, die neben ihm, und wenn es möglich ist, die in seinem Rücken befindliche Gegenden zu verwüsten, damit er Mangel der Subsistenz leiden, und deswegen weichen müsse. Den ausgesandten Truppen muß in dieser Gelegenheit Befehl gegeben werden, daß sie beisammen bleiben, gar nicht ausschwärmen, nicht alle zusammen plündern. Zwey Drittel müssen in Ordnung bleiben, da ein Drittel plündert oder Beute nimmt. Ihr müsset auf diese Maxime **in solchen Gelegenheiten** sowohl als **in den Fouraschirungen** scharf halten, denn in beiden muß man sich in der Bereitschaft befinden, dem schnell

erschei-

erſcheinenden Feinde zu widerſtehen. Zerſtreute **Plünderer** können das ſo wenig als zerſtreute **Fouragirer** leiſten. (*)

Das

(*) Im vierten Theile dieſes Werkes habe ich angezeigt, in welch hoher Achtung das Studium der Militärſubſiſtenzkunſt bei den alten Römern ſtand, und wie hoch ſie darinn geſtiegen ſind. Man darf nur den prächtigen Feldzug des Julius Cäſar in Afrika, wie ihn Guiſchard beſchrieben hat, mit Aufmerkſamkeit leſen, und ihn analyſiren, ſo erkennet man, daß die Militärſubſiſtenzkunſt bei den Römern ſich in zwey Fächer theilte, die immerdar einander zu Hilfe wirken mußten, nämlich Magaziniren und Fouragiren. Das Fouragiren war alſo ein Supplirungsmittel, durch deſſen Hilfe Zeit gewonnen wurde, die aus den Magazinen kommende, manchmal verzögerte, manchmal gehinderte, manchmal aufgefangene Zufuhr zu erwarten. Zugleich war es auch ein Erſparungsmittel für den Schatzkaſten, weil man mit gut kalkulirter Oekonomie einen Theil der Subſiſtenz dem feindlichen Boden abgewann. Deswegen rathet auch der König von Preuſſen in ſeinem Unterrichte an ſeine Generals, daß, wenn man ein Lager beziehet, worinn man eine Weile bleiben zu müſſen vorſiehet, man die Quantität Fourage, die in den Gegenden ſich befindet, rekognoſciren laſſen, das gefundene Quantum berechnen, und auf die

Zahl

Das Rekognoſciren der Wege, wodurch man marſchiren will, hat ſeine Hilfsmittel, womit man die Kolonnen vor dem Irregehen behü-

Zahl der Tage, die man da zu bleiben hat, repartiren, dann zuerſt die Fourage, ſo zwiſchen Feind und uns iſt, heimnehmen, hernach auf eine Meile hin, das Lager herum, die entlegenſte, aber die nähere zuletzt holen ſolle.

Das Rekognoſciren beſtehet in einer Schätzung des möglichen Vorrathes. In einem ſehr bevölkerten Lande, kann man urtheilen, daß es wenig unbebauten Boden giebt. Dort wird der Boden ſeine Eintheilungen in Gartenſtellen, in Winterfeld, in Sommerfeld, in Brachfeld, in zweymähige Wieſen, die nicht Brache halten, und in andere von minderer Güte — in Blank und bewachſener Hütung — in blanke und bewachſene Teiche, und Seen — in unbrauchbare Wege — in Forſten und Holzgründe haben. Man kann alſo in dem beſtkultivirten Lande richtig die Hälfte Baufeld — in minderbevölkerten und minderkultivirten ein Drittel annehmen. Nun 1 Jochart Baufeld giebt 200 Garben. Jede Garbe giebt etwas mehr als 8 Pfund Körner — alſo jedes Jochart 1680 Pf. Körner, Eines Menſchen Nahrung erfodert jährlich 480 Pf. Korn, alſo in einem Monate 40 Pfund.

Zwölf bis 14 Garben machen einen Fou-

ra-

behütet. Man ſetzet Signale in Tellen, und gehet der Weg durch Gehölz, bindet man Strohwiſche an die Bäume. Auf Ebenen ſtecket

raſchierbund. Eine Garbe auf dem Felde zu machen, werden 15 Quadratſchritte Bodens, alſo einen Fouraſchierbund zu machen, 180 oder 210 derſelben angewieſen. In Stroh wägt eine Garbe 25 Pfund.— folglich ein Fouraſchierbund 300 bis 350. Jenes iſt das gewöhnliche Gewicht, was man einem Pferde, das eine Meile fern tragen ſoll, aufladen kann — letzteres, was man ihm eine mindere Strecke zu tragen giebt: der Reiter ſitzet auf dem Fouraſchierbunde. Sein Gewicht muß man beiden addiren.

Die Führung, die Bedeckung, die Vertheidigung, und das Heimgeleite der Fouragirungen gehöret in das Fach der Taktik. Die Anſtellung der Fouragirer, und ihre Bedeckung oder Sicherheitsanſtalt iſt eine excentriſche Operation — erfodert folglich einen doppelten Kreis oder Kette auf einander ſehenden Vorwachen — und ihrer Unterſtützer — dann 2 groſſe und 4 mindere Reſerven, nach Beſchaffenheit des Terrains. Die Bedeckung beſtehet aus leichter, aus ſchwererer Reiterey, aus Fußvolke und Artillerie. Der Unterſchied des Bodens lehret, wo die Reiterey den Vormarſch haben ſoll, oder wo ſie hinter dem Fußvolke folgen muß. Die Vertheidigung iſt eine concentriſche Operation, und

regelt

strecket man Stangen auf, oder man schüttet Stein- oder Erdhaufen auf. Sobald ihr auf den Boden der **Scythen** kommet, regelt euren Marschbefehl so pünktlich, daß jede Untertheilung wisse, welche die erste, die zweyte, die dritte, die vierte, in der Kolonnenzeile ist; Sie sollen in gehöriger Schlußordnung marschiren, sich einander nicht verwirren, weder in den engen Pässen einander zögern, weder sich einander kreuzen.

Ist möglich auf zwey Wegen zu marschiren, so theilet das Kriegsheer in zwey Kolonnen, die eine lasset von dem Hypostrateg oder einem Turmarch führen. (*) Beide Kolonnen müssen nicht zu weit von einander ab seyn, höchstens fünfzehn oder zwanzigtausend

regelt den Kalkul ihres Zeitgewinnes nach den Möglichkeiten die Fouraschirung zu vollenden, und die Fouragirer unverletzt und ungestört ins Lager zu bringen. In dem 4ten Theile habe ich 2 Plane von der Vertheidigung und von dem Angriffe der Fouraschirungen mitgetheilt; Natürlich ist, daß, weil die Vertheidigung eine concentrische Operation ist, der Angriff eine excentrische seyn müsse, und der Kalkul seines Erfolges von Geschwindigkeit und Kraft der Thaten abhange.

(*) υποστατεγοο ελεγον η τυρμαρχον.

send Schritte, und auf des Feindes Boden zugleich eintreffen. Sollen sie während dem Marsche Verwüstung machen, so lasset sie schräg marschiren, damit sie Abends wieder sich vereinigen können. So geschiehet der Streifzug mit Sicherheit, und die von einer Kolonne gedrückten Feinde werden der andern in die Hände getrieben. (*)

Wäre aber nur ein Weg, so marschiret man in zwey Abtheilungen hinter einander. Die erste führet euer Unterfeldherr (Hypostrateg): er hat seine **Bande** bei sich. So bald er an das bestimmte Ort gekommen ist, sendet er eine oder zwey **Banden** aus, um Beute zu machen, die übrigen ordnet er so, daß sie jene zu unterstützen in Bereitschaft stehen. Hinter dem Kriegsheere, etliche 1000 Schritte zurück lasset einen Trupp halten, die **Nachkriecher** und **Zögerer** zu sammeln (eine Anstalt, die ihr niemals auf

Mär-

(*) Obschon die christliche Religion damals alle Lehren der Sanftmuth und der Menschenliebe in den glänzendsten Beispielen ihrer Wirkungen aufkeimen sah, so war dennoch der Gebrauch, alle Menschen eines feindlichen Landes als Sklaven zu behandeln, Männer, Weiber und Kinder, und Alte, wie das Vieh zusammen zu treiben, und als Beute zu betrachten, noch im Schwunge.

Märschen unterlassen müsset, sie mögen auf unserem oder fremdem Boden geschehen.) Dadurch verhütet man, daß die Kriegsleute nicht aus Reihen und Gliedern verlaufen, und man bekömmt jene zu kennen, denen dieserley Ausschweifung eine Herzenslust ist. Lasset euch ja nicht in **enge Päße** und **dunkles Land** ein, ohne daß ihr diejenigen Vorsichtanstalten gebraucht habet, die Wir euch in dem Institute, wo Wir die Marschordnungen abhandelten, vorgeschrieben haben.

Ungeachtet dessen, daß ihr geräumige, lichte Gegenden antreffet, müsset ihr doch nicht viele Banden zugleich auf Beutemachen ausstreuen. Der Feldherr, oder der vorne bestellte Unterfeldherr soll allezeit einen zahlreichern Trupp bei sich behalten, die **Ausgestreuten** zu unterstützen, und vor Abend wieder an sich zu ziehen; damit alle miteinander lagern. Deswegen ordnet, daß die Ausstreuung der **Beutemacher** nicht über 15000 Schritte sich dehne.

In dergleichen Streifzügen wird das Quantum der **Gefangenen** oft unbequem mitgeschleppet zu werden. Wo ihre Beibehaltung euren Beutemachern Zögerung verursachen

sachen würde, ist es menschlicher, sie entlaufen zu lassen, als sie zu tödten.

Wollt ihr eine Verschanzung oder eine Festung angreifen, so haltet eure Absicht geheim, bis ihr dort angekommen seyd.

Müsset ihr nahe bei einer feindlichen Festung vorbei marschiren, oder nahe bei ihr euer Lager schlagen, so lasset durch etliche Truppen alle daherkommenden Wege besetzen, damit ihr nicht überraschet werdet.

Es erheischet die Behutsamkeit, daß, sobald man den feindlichen Boden beschreitet, das Gepäck hinter dem Kriegsheere marschire. Wäre es aber dort noch nicht genug in Sicherheit, so nehmet es zwischen die Marschkolonnen (**Quadranguläre Marschordnung**) Allemal muß man das Gepäck und die Kriegsgefangenen von den Truppen abgesöndert halten (*), auch diese Absönderung im Lager veranstalten, damit sie, wenn der Augenblick eine Formirung in Schlachtordnung erfodert, keine Unordnung verursachen.

Der

(*) Das ist, man muß sie nicht zwischen die Unterabtheilungen der Kolonnen setzen, sondern zwischen den Kolonnen marschiren lassen.

Die Mensuratoren, welche Lager auszustecken geschickt werden, sollen ohne Eskorte nicht seyn. Die Eskorte muß trachten feindliche Gefangene zu machen, und Uiberläufer einzuführen, von denen man sich Kenntniß von dem feindlichen Boden verschaffen kann. Sobald das Kriegsheer auf der Lagerstelle ankömmt, läßt man die zur Krönung des Lagers bestimmte Wagen rings um auffahren, und das Fußvolk unternimmt sogleich den Graben und Wall zu machen. Die Leichtbewaffneten stellen sich vor dasselbe in Schlachtordnung bis jenes mit seiner Arbeit fertig ist; dann läßt man das Gepäck in seiner Ordnung ins Lager hinein, und die Vorwachen des Lagers werden ausgestellt. Nun nehmen die Schwerbewaffneten ihre in dem Institute von Feldlagern beschriebene Stelle. Wenn man sicher weis, daß der Feind sehr ferne von der Lagerstelle abstehet, daß er nicht so schleunig ankommen kann, so ist genug, nur eine Dronge in Schlachtordnung zu behalten, bis der Graben fertig ist.

Habt ihr Berichte, daß der Feind versammelt ist, oder nicht ferne von euch stehet, oder ihr wäret nahe bei einer von seinen Festungen, so sendet die Pferde nicht auf Wei-

de,

de, bevor ihr nicht die Zugänge der Weide mit ſtarken, zuverläßigen Wachen beſetzet hättet. Laſſet ihr Reiter ausgehen, Körner von den umliegenden Gegenden einzuſammeln, ſo ordnet bewaffnete Truppen mit dem Auftrage, beſtändig um dieſe Fouragirer zu ſchwärmen, und ſie vor dem Anritte der Feinde zu warnen. (*)

Man muß, ſo viel man kann, vermeiden, zu nahe bei einer feindlichen Feſtung, oder bei einem Walde zu lagern. Kann man es aber nicht vermeiden, ſo muß man alle mögliche Vorſichtanſtalten gegen Uiberfälle in Richtigkeit bringen.

In Lagern, wo ihr eine Weile zu bleiben habet, und wo die Gegenden euch Subſiſtenz liefern können, könnet ihr, wenn der Feind ſehr ferne iſt, die Pferde auf Weide

(*) Das iſt das, was wir die Kette der Huſſaren nennen. Man ſieht, daß zu Zeiten Kaiſers Leo die Regeln der Strategie und Taktik, ſogar ihr Kalkul (die Logiſtik) die nämliche waren, obſchon nicht zu der Feinheit gebracht, in der ſie unſern mit viel mehr Hilfkünſten verſehenen Zeitgenoſſen bekannt ſind. Man muß unſeren Ahnen nicht gar alle Kenntniſſe abſprechen. Kenntniſſe haben wir von ihnen. Nur die Verfeinerung iſt unſer Werk.

lassen, jedoch nochmal empfohlen, daß ihr **weit vor ihnen hin**, zwey oder drey zahlreiche Spekulations- und Wachtruppen mit ihren Unterstützern anstellet.

Verbietet, daß Niemand aus dem Lager gehe, als wer mit ganzen Truppen auf Beute oder Fourage ausgesandt ist. Der, wenn er es nicht ist, auf dem Ausgange ertappt wird, lasset gefangen setzen, und seinem Befehlhaber zuführen, damit er ihn strafe.

Grosse Achtsamkeit lasset anwenden, daß kein Kriegsmann von erbeutetem Brode oder Weine was genieße, bevor ihr nicht an Gefangenen, denen ihr es zu essen oder zu trinken gegeben hättet, den Versuch erklärt habet, ob es vergiftet war, oder nicht. Eben diesen Versuch lasset an Cisternen und Schöpfbrunnen vornehmen, auch an Getreide, sogar an Haber, weil durch diesen eine grosse Zahl Pferde mit einemmale umfallen könnten, wenn man diese Vorsorge unterließe.

Wann der Feind einen Streifzug in unser Land vor hat, und vor der Vollendung eurer Gegenanstalt ins Werk setzet, **dann eilet nicht ihm offene Feldschlacht zu liefern, auch dann nicht, wann ihr an Zahl der Truppen ihm gleich wäret.**

Da-

Damal ist es Klugheit sich der List gegen ihn zu bedienen, und bei Tage und bei Nacht ihm Fallstricke zu legen. Verderbet Wege, wodurch er kommen kann, besetzet von Natur feste Stellen, die seinen Marsch beherrschen, entführet, oder was ihr nimmer entführen könnet, verderbet alle Fourage, die seinen Griffen nahe ist. Wollt ihr ihn angreifen, so wählet lieber jene Zeit, da er von Beute machen heimkömmt, als da er hingehet: **denn im Heimgehen ist er beladen und ermüdet.**

Wer **auf eigenem Boden** sich in **Vertheidigungsumständen** befindet, **soll niemals eilig seyn, Feldschlacht zu geben** — denn er hat hundert weniger kostende Mittel, **in verschiedenen Gelegenheiten den Feind zu schwächen, und theilweise aufzureiben, ohne sich ganz aufs Spiel zu setzen.** (*)

Habt also Sorge, euch wider Gefahren des Angriffes zu sichern, und alle Gelegenheiten in der Hand zu haben, in denen ihr seine Absichten vereiteln könnet. **Allein, obschon euer heimlicher Wille ist, kei-**

(*) Schöne, sehr schöne Regel der Vertheidigung im Gesichtspunkte der Strategie.

ne Feldschlacht zu liefern, lasset ihn nicht merklich werden. Thuet dergleichen, als hättet ihr Begierde zu schlagen; machet sogar Anstalten, die sie zeigen. Sie werden ihn nicht wenig in Verlegenheit, nicht wenig in Unruhe setzen.

Gesetzt, der Feind dränge in eine Gegend, die seinem Endzwecke durch Naturbeschaffenheit des Bodens einen Zeitverlust verursachte, — und vorausgesetzt, daß ihr sein Eindringen nicht verhindern könntet, dann ergreifet den Gedanken, bevor er euch vor der Nase seyn kann, geschwind, daß ihr durch einen andern Weg in sein Land dringet. (*) Das that **Nicephorus**, unser Feldherr, als **Pulcher**, der Befehlhaber der **Sarazenen**, unsere Provinz **Kappadozien** zu verwüsten eindrang. **Nicephorus** ließ ihn dort gegen Beschwernisse des Bodens nä-

(*) In dieser Lehre ist ein sublimer Kalkul verborgen — jener Kalkul, den ein Angriff der Winterkordonsoperationen so glänzend hervorstechen machet, als der Kalkul der Wurmserischen ins Glätzische im Jahre 1779. war — so glänzend, als er in dem Unterrichte des Königs von Preussen an seine Generale von der Meisterhand dieses grossen Strategen vorgeschrieben werden könnte.

nächen, eilte in **Cilicien**, überwältigte die Stadt **Tharſus**, und verurſachte dem Feinde mehr Schaden, als er uns that. (*)

In jeder Provinz, welche von Feinden bedrohet wird, müſſen ſo gleich, als man von ihrem Aufſtande Nachricht hat, alle Schlöſſer und feſte Plätze mit den nöthigen Vertheidigungsbedürfniſſen verſehen werden. Jene Plätze, die von Natur wenig feſt ſind, muß man durch Kunſt befeſtigen, und in Stand ſetzen, eine Weile ſich wehren zu können. Faſſet der Feind den Gedanken ſie anzugreifen, ſo verſtärket ſie heimlich mit Hilfsvolke; ſchiebet andere Truppen in die Seite des Feindes, ſeine Lebensmittel aufzufangen, ſeine Fouragirer anzugreifen, ihn durch Mangel der Nahrung zur Heimreiſe zu zwingen.

Sehet, das iſt, was Wir euch von Streifzügen zu ſagen hatten, ſowohl in Be-

(*) Aber da iſt nicht das Groſſe der Bilanz von dem Ausgange eines ganzen Krieges — nicht die Bilanz von dem Erfolge unſerer Strategie und dem Erfolge der feindlichen, ſondern nur die Bilanz von einzelnen Streifzügen, die deswegen Mode waren, weil Feldherr, und Subalternoffizier und Soldat ſich bereichern oder entſchädigen konnte. Es ſtand noch zu erwarten, ob dieſe Diverſion den Feind zur Heimreiſe zwang.

zug auf Offensiv- als auf Defensivanstalten. Lasset uns jetzt zu andern Sachen schreiten, die nicht minder wichtig sind; nämlich, wie man es anzustellen hat, daß man die Zahl der feindlichen Truppen erfahre — daß man seine Spionen, die sich unter euere Truppen einschleichen, entdecke.

Es ist euch eine wesentliche Nothwendigkeit, ein genaues, zuverläßiges Känntniß von der Zahl seines Fußvolkes und seiner Reiterey zu haben. Dieses zu bekommen, muß man erst wissen, was für Untertheilungen seine Formirungsmethode hat. Ihre **Breite** und **Tiefe** ist der Maaßstab, nach welchem ihr auf einer Strecke Bodens, die sein Kriegsheer in Schlachtordnung, oder in Marschordnung bedeckt, seine Stärke berechnet. Ohne diesen Maaßstab wird jede Berechnung fehlerhaft.

Nehmet in Breite 600 in Tiefe 500 Pferde an. Da werdet ihr ein Ganzes von 300,000 Pferden haben. Eines Pferdes Breite ist 3 Schuhe: die Breite des Ganzen hat also 1800 Schuhe. Von dem Kopfe bis zu dem Schweife hin hat ein Pferd 8 Schuhe; die Tiefe eures Ganzen wird also 4000 Schuhe haben. Das Viereck

wird

wird folglich 720 Myriaden Schuhe, oder 7,200,000 Quadratschuhe messen. (*) Die Peripherie wird 11,600 Schuhe, und weil 6 **Schuhe** eine **Ruthe** oder **Klafter** sind, und 100 Klafter ein **Stadium**, folglich $7\frac{1}{2}$ Stadien eine Meile machen, so wird der ganze **Perimeter** hier zwey Meilen und 600 Schritte ausmessen (den Schritt zu $4\frac{1}{2}$ Schuh gerechnet.) Dreymalhunderttausend Reiter nehmen diesen Raum Bodens ein, in dichtem Anschlusse stehend. Ist ihr Anschluß minder dicht, so berechnet man ihn ebenfalls im Verhältnisse zum Bodensraume. Stünden die 300,000 Reiter in einem einzigen Gliede, so würde es eine Breite von 90 Myriaden haben, das ist, von 900,000 Schuhen, welche 200 Meilen sind. (**)

(*) 1 Myriade zu 10,000 Schuhe geschätzt.

(**) Um uns den Satz begreiflich zu machen: Auf je mehr Tiefe man einen Trupp formet, desto mindere Breite hat er auf dem Boden — und je breiter die Strecke des Bodens ist, die man besetzen will, desto mindere Tiefe kann dem Trupp gegeben werden; leget Kaiser Leo uns ein von 300,000 Reitern verfaßtes Viereck, als ein Exempel vor, wornach wir unseren Kalkul bilden sollen. Warum nahm er nicht eine mindere

Ein marschirender Trupp fasset mehr Boden, als er stehend hat, obschon er in der nämlichen Ordnung marschiret, in der er stand. Folglich muß der marschirende zahlreicher zu seyn scheinen, als er wirklich ist — eben diesen Schein des zahlreichern hat er, wenn er auf einem sehr erhabenen Boden sanfter Abdachung herab marschiret.

Will man durch Schein des zahlreichen einen Feind blenden, so vermindert man die Tiefe, oder man vermehret den Zwischenraum der Rotten. Die Taktiker voriger und der älte-

dere Zahl? Hier war die Frage, wie man die Zahl feindlicher Truppen nach der Strecke des Bodens, den ihre Fronte einnimmt, schätzen soll? Die Auflösung beruhete auf dem Kenntnisse der Tiefe, auf die sie geordnet sind. Aus einer Tiefe von 500 Reitern sich bis auf eine Tiefe von 2 Gliedern zu deployren, soll uns zeigen, wie viel Zeit erfodert wird, von einer Breite von 2 Meilen 600 Schuhen, sich auf eine Breite von 100 Meilen auszustrecken. Dieses Kenntniß hätten wir faßlicher gefunden, wenn er von der Zahl 300,000 eine Null weggelassen, und in der ersten Anstellung eine Breite von 60, eine Tiefe von 50 Pferden vorgeschrieben hätte.

Kaisers Leo seine Meilen sind nur 750 Klafter lang.

älteſten Zeiten gaben dem Fußvolke in ſeiner Anſtellung 3 Schuhe Abſtand vom Manne zum Nebenmanne, und vom Vordermanne zum Hintermanne. Sollte die Phalanx (den Angriff zu thun) ſich ſchließen, ſo ward der Abſtand vom Manne zum Nebenmanne, und vom Vordermanne zum Hintermanne 2 Schuhe. Formte man ſich (den Angriff zu empfangen) in **Sinaſpismos**, oder Schildkrötenbildung, ſo war der Abſtand nur 1 Schuh, und die Leute einander ſo nahe, daß ſie ſich mit den Schultern berührten, und ihre Schilde an einander ſchoben. Mit dem Känntniße verſchiedener Maaßen, und einem ans Meſſen gewöhnten richtigen Auge gelanget man zu dem Vortheile, die Zahl eines jeden erſcheinenden Fußvolkes und jeder erſcheinenden Reiterey nach der Bodensſtrecke die es und ſie einnimmt, genau zu beurtheilen.

Da nicht jeder Kriegsmann die verſchiedenen Methoden der taktiſchen Aufſtellungen kennet, folglich die Marſch- und Schlachtordnungen der Feinde nicht zu berechnen weis, ſo muß man ſich nicht blos allein auf die Beurtheilung der ausgeſchickten Spekulatoren und der ſtehenden Vorwachten verlaſſen, bevorab, wenn man gegen Nationen Geſchäfft

hat,

hat, die in ihrer taktischen Methode den Pferden dichten Anschluß geben. Zu derley Beurtheilungen muß man fähige Talente aufsuchen und gebrauchen. (*)

Wer die Zahl der gesehenen Feinde nur allein nach der Breite des Bodens, den ihre Fronte annimmt, beurtheilen will, irret allemal. Um sich selbst nicht zu täuschen, muß die Tiefe ihrer Aufstellungsmethode mit in Rechnung genommen werden; man muß die wahre Tiefe, von der scheinbaren, die der Feind durch hintengestellte Karren oder Gepäckwägen sich zu geben weis, unterscheiden können.

Verschaffet euch, so viel Nachrichten, als ihr bekommen könnet, durch euch selbst, durch Uiberläufer, durch Gefangene, durch wen, der unter Begünstigung des Bodens an eine Stelle hinschleichet, von der er alles übersehen, und genau beurtheilen kann, oder durch einen Späher, der sich ins feindliche Lager selbst zu bringen weis.

Tüch-

(*) Dieses Kenntniß sollte jeder Offizier der Reiterey sich beischaffen: Keinem so sehr als ihm ist die Berechnung der Bodensstrecken — der Distanzen — der Größe der gesehenen feindlichen Truppen — und die geschwinde Bestimmung ihrer Zahl so nöthig, so unentbehrlich als ihm.

Tüchtige Spekulatoren müssen das Talent, den Witz haben, alle Wege zu rekognoscîren, die Beschaffenheiten des Bodens zu beurtheilen, die Bewegungen des Feindes darnach zu berechnen, und ihren Endzweck zu errathen. Man giebt ihnen die leichtesten Schutzkleider, und die hurtigsten Pferde. Manchmal mischen sie sich unter die feindliche marschirende Truppen, als wären sie von den ihrigen. Auch sie können die Zahl der Feinde nach gewissen Zeigern beurtheilen, nämlich nach der Strecke des Lagers, nach dem Stande der Pferde, nach der Vielheit der Gezelte, sogar nach den Misthaufen im Verhältnisse der Zeit, die das Lager der Feinde da war.

Eure Vorwachten müssen auf billige Distanzen von einander abstehen, doch daß sie einander sich sehen, sich einander warnen, sich einander helfen können, besonders in Zeiten der Nacht. Stellet sie auf alle Zugänge, die der Feind nehmen könnte euch zu überraschen. Regelt ihre Aufstellung nach dem Unterschiede des Bodens dergestalt, daß, wenn der heranschleichende Feind die einen vermeidet, er unfehlbar den andern aufstossen muß. Für die vordersten gebet ihn eine

ne geringere Zahl von Leuten, als für die zweyten, den dritten noch mehr als diesen. (*) Brauchet hierzu die stärksten, treuesten Leute, von hohem Wuchse, und gebet ihnen glänzende Waffen, damit man sie, wenn sie tapfer fechten, unterscheiden könne, und ihr Anblick, wenn sie gefangen würden, selbst den Feind schrecke. Ihr Befehlshaber muß ein Mann von Auswahl seyn, ein Mann von Witz, von Wachbarkeit, von Gegenwart des Geistes, von Unerschrockenheit, und fähig Entschlüsse bei jeder Aenderung der

(*) Die Schildwachen hießen bei den Griechen σκυλακες Skulkas. Die Vorwachten βιγλας, Biglas; sie formten eine dreyfache Kette; und standen in kleinen und grössern Truppen schachweise hinter einander. Was zwischen den Distanzen der ersten durchschlich, traf gewiß auf die der zweyten Kette. Was beide zu betrügen wußte, betrog nicht die der dritten. Waren nun zwey Ketten, so hießen sie Biglas diplas — waren ihrer drey, Biglas triplas.

Spekulatoren waren, was bei uns zum Rekognoseiren ausgesandte Truppen sind. Sie hießen glattweg Scopos. Die im Tage Rekognosciren geschickt wurden, nannte man bei den ältern Griechen Hemeroscopen — die in der Nacht rekognoscirten, und mit Fackeln Signale gaben, eben dieserwegen Pyrseuten.

der Umstände zu fassen. So oft ihr eine Vorwacht hinschicket Gefangene zu machen, sendet mit ihr etliche Spekulatoren, die Gegend zu rekognosciren. Diese stellen sich während dem Scharmützel an Orte, von denen sie die Bewegungen des feindlichen Kriegsheeres überschauen können.

Jenen, welche Vorwachten zu Fuße verrichten, verbietet das Niedersitzen und Schlafen. Dadurch erhaltet ihr sie in der Wachtbarkeit und Aufmerksamkeit. Indessen würden die Nachtposten es nicht ausdauern, wenn man sie die ganze Nacht ohne Schlaf ließ. Man läßt sie darum in bestimmten Stunden ablösen.

Die Spionen, welche in euer Lager sich eingeschlichen haben, zu entdecken, lasset alle Oberbefehlshaber der Truppen zu euch rufen, empfehlet ihnen, daß sie pünktlich erfüllen, was ihr in einer vorbestimmten Stunde signalisiren werdet. Das Signal bedeutet: **Jeder Soldat und Knecht gehe straks in sein Zelt**: Die Posaune tönet, alle gehen in ihre Gezelte; ist ein Fremder unter ihnen, der wird ins erste beßte eilen, und dort von dem Kameradschaftsmeister sogleich erkannt werden. Gehet er

in

in keines, so erblicken ihn die Offiziere und lassen ihn gefangen nehmen. Diese Anstalt läßt sich in einem grossen Lager, wie in einem kleinen, das nur etliche Banden hat, leicht ausführen.

Die auf solche Weise in einem Lager ertappt werden, sie mögen Römer oder Fremde seyn, läßt man ausfragen, bis man die Bewegursache ihrer Ankunft durch ihr Geständniß erörtert hat. (*)

Es giebt noch andere Mittel, wodurch man die feindlichen Ausspäher entdecken kann: nämlich, wenn die Präfekten den Tagbefehl, und das Synthema gegeben haben, wird jener verkündet, dieses ausgetheilt. (**) In einer

(*) Kaiser Leo nennt seine Griechen Römer, und schrieb sich auch, wie man auf dem Medaillon des ersten Theiles von diesem Werke sah, Kaiser der Römer; obschon das Reich des Occidents seinen eigenen Kaiser hatte. Meine Leser wollen also dahier verstehen Romano-Griechen.

(**) Was bei uns Parole und Losung ist; zwey Worte, deren eines den Namen eines Menschen, das andere den Namen einer Stadt hat, war bei den Römern ein Täfelchen von Baumrinde, worauf ein Wort geschrieben war, und hieß Tessera. Bei den ältern Griechen hieß es ξυλεσον; zu Kaisers Leo Zeiten συνθημα. Deren

einer nicht vorher verkündigten Stunde läßt man die Leute versammeln; fraget jeden um den Tagebefehl; weiß ihn einer nicht, oder antwortet zweydeutig, so verlangt man das Tagesszeichen zu sehen. Zeigt er es nicht, so wird er als ein Ausspäher angehalten und durchforschet.

Gefangene Spionen muß man nicht zu allen Zeiten gleich behandeln. Ist euer Kriegsheer schwächer als das feindliche, oder ihr leidet Mangel an Lebensmitteln, dann strafet sie mit dem Tode, oder behaltet, als ein Schoner des Menschenblutes, diese Verwägenen in scharfem Gefängniße.

Wenn

Deren bekam bei jenen der Tribun, bei diesen der Präfekt eine gewisse Zahl, die er den Kameradschaften geben ließ. Die Vorwachten bekamen anderst bezeichnete. Palamedes soll bei der Belagerung von Troja ihr Erfinder gewesen seyn, sagt Plinius: Aber der Gebrauch der Kenntnißzeichen durch Wörter ist gewiß älter. In der heiligen Schrift findet man, daß zwey Stämme Israels, die in Zank waren, wenn sie erkennen wollten, ob ein Spion vom feindlichen Stamme in ihrem Läger war, das Wort Sibolet aussprechen ließen. Die vom feindlichen Stamme konnten es nicht ohne ch aussprechen, und sagten Schibolet.

Wenn aber euer Kriegsheer zahlreich, wohlverfaßt, und von gutem Ansehen ist, wenn Gehorsam und Eifer in demselben glühen, wenn Kriegszucht geliebt ist, dann, nachdem ihr sie dasselbe anschauen ließet, lasset sie laufen. Was sie bei dem ihrigen sagen werden, wird euch nicht schaden können, sondern noch Schrecken bei den Feinden verbreiten. (*)

Kom-

(*) Man erkennet hier den Menschenfreund, den Mann des Philosophentitels würdig, den Kaiser Leo, in dieser Vorschrift. Seyen wir nicht so stolz auf unsere Zeit, daß wir nach der Erfindung des Pulvers und der Magnetnadel uns rühmen sollten, viel höher in andern Künsten, die das Herz der Menschen verfeinern, gestiegen zu seyn, als es die Griechen waren, da unsere Urältern in den Kreuzzügen zum erstenmale Konstantinopel sahen. Die feinen Konstantinopolitaner der damaligen Zeit, sahen (sagt Robertson im 2ten Th. seiner Geschichte Karls des V.) diese Leute an, so wie wir einen Mann, der aus der Ukräne kömmt, ansehen. Die damaligen Griechen waren aber nur um etliche Grade feiner in Sitten wie sie. Die Zeit von den Kreuzzügen bis zu uns her, ist zu kurz, und das Steigen der Wissenschaften zu langsam, durch viele unzählige Hindernisse zu sehr gezögert, als daß die Künste bei den europäischen Nationen, die

von

Kommen Ueberläufer euch zu bitten, daß ihr sie anhören möget; bieten sie euch an, daß sie euch führen wollen, das feindliche Heer, oder einen Posten zu überraschen; sagen sie, daß sie euch durch unbekannte Wege führen wollen: O, nicht so geschwind schenket ihren Aussagen, ihrem Anerbieten Glauben. Nein — sondern lasset sie fesseln und wohl verwachten, aber versprechet ihnen reiche Belohnung, wenn sie nach der Ausführung, oder auch nur nach der Rekognoscirung der Wege befunden werden,

von den Gothen, Franken, und Vandalen herstammten, den Grad der Vollkommenheit hätten erreichen können, woran sie zu Cäsars Zeiten gestanden hatten, obschon in solchen weder Pulfer weder Magnetnadel erfunden war. In so viel als diese zwey Erfindungen durch veranlaßte Aenderungen des Maaßstabes die Taktik, die Kriegsbauwissenschaft, die Kriegsseefahrt, die Strategie zu Lande und zu Wasser gehindert haben, den höchsten Grad der Vollkommenheit eher zu erreichen, als die Theorie der Luft zum Behufe der Geschützwissenschaft in ein ächtes Sistem gebracht war, in so weit befinden wir mit Pulfer und Magnetnadel uns noch von dem Grade der Möglichkeiten, die ein Cäsar in 8 Jahren, ein Alexander in 10 Jahren erweisen konnte.

die Wahrheit geſagt zu haben — und unfehlbare Todesſtrafe, wofern in ihrer Ausſage Betrug oder Falſchheit wäre, durch die ihr in Gefahr des Volkverluſtes geſetzet werden könntet. Kein anderes Mittel hat man, ſich der Zuverläßigkeit der Ausſagen eines Uiberläufers zu verſichern, als daß man ihn zwiſchen Leben und Tod ſetzet.

Anmer-

Anmerkung des Uiberſetzers

Von den Streifzügen der jetzigen Zeit.

Wenn die Menſchen noch wenig von dem primitiven Stande der Geſellſchaft abgekommen ſind, und von mathematiſchen Künſten noch gar kein Licht haben, dann ſind ihre Kriege nichts anderes als Menſchenjagden, als Streifzüge, auf denen ſie ihrer Nachbarn Wohnſitze, Ackerbau und Wieſen verheeren, Weiber, Kinder, Jünglinge und Vieh gefangen fortſchleppen, Beute ſammeln, und mit dem Eroberten wieder heimziehen. So hat Herr Charlevoix uns die Wilden, die im gegenwärtigen Jahrhunderte Kanada bewohnen, beſchrieben. (Sieh den 4ten Theil gegenwärtigen Werkes Seite 104. 105. 106.) Procopius, ein Zeitgenoß des Beliſarius, beſchreibet eben ſo in ſeiner Hiſt. arc. cap. 18. apud Byſant. ſcript. vol. 1. p. 315. 316. die Vandalen, welche in die Provinzen des römiſchen Reichs Streifzüge machten, nicht in der Abſicht, darinn ſich zu etabliren, ſondern nur Beute zu machen. Nicht um viel weniger ab von ſolchem primitiven Stande der Geſell-

sellschaft waren jene Avarer, Bulgarier, und Sarazenen, die aus dem Nord von Asien neben dem Tanais herwanderten, Nachbarn des orientalischen Reiches noch vor Kaisers Leo Zeiten wurden, und alle Jahre die Gränzprovinzen desselben durch Streifzüge beunruhigten.

Zeigt uns der Gegenhalt der Vandalen des fünften, der Avaren und Bulgarier des achten, und der amerikanischen Wilden des achtzehnten Jahrhunderts, daß die Geschichte der Menschheit und der Künste zu allen Zeiten die nämliche Gradation durchsteigen müsse, so darf es uns nicht wundern, daß die ersten Kriege der alten Römer nur Streifzüge waren, daß ihre Stadt einen Erdwall und Graben hatte, bevor sie Mauern bekam, daß sie von dem Könige Pyrrhus, der sie bekriegete, ein Heerlager theilen, und verschanzen lernten, daß bei ihnen die Strategie und Taktik weniger fein als sie bei den Griechen war, die als gedungene Truppen den Karthaginensern dieneten, daß diese Karthaginenser, die doch damals schon mit allen dem Kommerz anverwandten Künsten begabt waren, und die ausgebreiteste Handelschaft zur See hatten, von diesen Griechen nicht nur Taktik und Strategie, sondern auch die Militärsubsistenzkunst lernten, und daß Hannibal während der neun Jahre, die er in Italien Krieg führte, von dem ächten Besitze dieser

ſer drey Künſte die herrlichſten Proben ablegte — daß er keine Streifzüge machen ließ, als nur in den Umſtänden, wo die Anfuhr der Lebensmittel zur See von Winden gehindert wurde, bei den Magazinen in ächter Zeit einzutreffen, und er den auf feindlichem Boden vermutheten Vorrath als ein Supplement eintreiben mußte. Aber ſeine Streifzüge waren nicht wie der Vandalen, der Hunnen, der Avarer ihre. Er verheerete nicht, ſondern er fouraſchirte. Auch von dieſem zweyten poeniſchen Kriege an, bis nach den Zeiten des Julius Cäſar ſah man die Römer niemals mehr, wie ihre Ahnen in Italien thaten, verheerende, der Beute zu Liebe erdachte Streifzüge unternehmen, ſondern kunſtmäßige Kriege ausführen, in welchen die Subſiſtenzkunſt und Taktik in die Arme der Strategie geſchlungen, bedachtſam vorſchritten, und den wehrloſen Bewohnern der Lande, worinn Krieg geführt wurde, Menſchenliebe und Glimpf zeigten.

Was ſind alſo in dem Verſtande der modernen Kriegsgelehrtheit die Streifzüge, wovon Kaiſer Leo ſpricht? Nicht Streifzüge, wie er ſeinen Unterfeldherren befahl, gegen Scythen, Avarer, und Bulgarier, gegen Sarazenen und Türken zu thun; nicht ſolche, wie dermal noch die von Chingis-Cham herſtammenden Nationen machen, ſondern ihr Begriff ſchränket ſich auf 2 Geſichtspunkte ein.

1) Wenn man im Anfange des Feldzuges einen Feind, von dem man vermuthet, daß er offensiv gehen möchte, für eine Zeit in Unthätigkeit setzen will, und an verschiedenen Punkten zugleich Streifzüge anordnet, seine Magazine zu verheeren, wie der König von Preussen im Jahre 1759. that, (Sieh Th. 4. gegenw. Werkes Seite 43. 44. Not.) oder wenn man eben das im Herbste thut, um den offensiv agirenden Feind in das Unvermögen zu setzen, weiter hinvor zu schreiten, wie die Franzosen im Jahre 1758. in Westphalen thaten. (Sieh 4ten Th. gegenw. Werkes Seit. 37. 38. 39. Not.)

2) Wenn man eine Diversion zu machen gedenket, in der Absicht, den Feind zu nöthigen, daß er einen Theil seines Kriegsheeres dem bedrohten Punkte zu Hilfe sende.

Fürst Montecuculi sagt uns, was eine Diversion sey, durch eine schöne Gleichniß: (*) „ Hat „ der Feind einen Einfall in euer Land gewagt, „ sind seine Worte, und ist euer Land so von Na„ tur beschaffen, daß ihr hinter seinen Gränzen mit „ einem minderzähligen Heere ein zahlreicheres aufhalten könnet, so trachtet, eine Diversion dem „ Feinde zu machen, nach der Regel der guten „ Aerzte, welche von denjenigen Theilen, worauf „ die

(*) Mem. de Montecuculi. Liv. 1. Chap. 3.

„ die Feuchtigkeiten zu ſtarken Zufluß nehmen, ſie „ ableiten. Um aber von einer Diverſion den „ wahren Vortheil zu erwerben, muß man folgende „ drey Maximen beobachten. 1) Daß euer Staat „ ſtärker ſey, als der feindliche; denn es iſt natür„ lich, daß man ihm, was zu ſeiner Vertheidigung „ gehöret, nicht entziehe. 2) Daß in das Land, in „ welches ihr die Diverſion bringen wollet, entwe„ der leicht einzudringen ſey, oder die Diverſion mit „ einer Kraft geſchehe, welche unwiderſtehlich iſt, „ und daß ſie einen empfindſamen intereſſanten Punkt „ deſſelben treffe. 3) Daß ſie mit gutem Glücke „ geſchehe, welcher eine Gabe des Himmels iſt. „ Ich will hinzuſetzen: 4) Daß ſie mit aller Feinheit der Logiſtik berechnet ſey.

Es iſt billig, daß ich meinen Leſern hier eine ſchöne Diverſion ſchildere, welche dieſer groſſe Meiſter angab, und zur beßten Wirkung brachte. Das Kriegsheer des Kaiſers und das der Alliirten waren im Jahre 1659. in Jütland. Sie thaten alles Mögliche, in die Inſel Fühnen zu kommen, und das dort unter Kommando des Großadmirals Wrangel ſtehende ſchwediſche Kriegsheer zu bekämpfen. Das Vorhaben war wichtig, und ſehr intereſſante Folgen hiengen davon ab; es war groß gedacht, aber ſchwer auszuführen. Man mußte über das Meer hinanfahren, das kein kleiner Graben iſt,

wie man bei verſchanzten Lagern findet, und anſtatt der Bruſtwehren fand man eine Strecke Bodens beſtet mit Redouten, die das in Schlachtordnung ſtehende Kriegsheer zu beſchützen, da ſtand. Man war den Tücken des Windes untergeben, und, was das ſchlimmſte war, die Steuermänner, deren man ſich bedienen mußte, hatten, wie die Schiffkapitäne, nicht den beſten Willen das Unternehmen zu begünſtigen. Dem ungeachtet verſuchte man daſſelbe verſchiedenemal mit angeſtrengten Kräften; aber die Verſuche waren alle unglücklich: ſie mislungen. Fürſt Montecuculi ſagte damals, als Subalterngeneral, im Kriegsrathe, daß das wahre Mittel, der Inſel Fühnen beizukommen, dieſes ſey, einen kurzen Umweg von fünfzig Meilen zu machen, daß das Thor, durch welches man in ſie gehen könne, nicht Middelfarth, ſondern Pommern ſey. Sein Vorſchlag ward gebilligt; man marſchirte ſogleich in Pommern; man überſetzte den Penfluß an verſchiedenen Orten, eroberte die feſten Plätze Damgart, Trübſee, Loez, Treptow und andere mehr — man lief längs dem Ufer des baltiſchen Meeres bis Stralſund, bis Wolgaſt, bis Anklam. Dieſer dem Blitze ähnliche Streich machte den Großadmiral Wrangel mit einem Theile ſeines Heeres aus Fühnen gehen, und Pommern zu Hilfe eilen. Aber ſeine auf dieſe Weiſe getheilten Kräfte waren weder hinlänglich

lich Pommern zu vertheidigen, weder Fühnen zu erhalten. Der darinn zurückgelaſſene Theil des Heeres war zu ſchwach, den von dem kaiſerlichen Heere für dieſen Umſtand zurückgelaſſenen Truppen das Eindringen zu verwehren. Der in Pommern gekommene Theil des ſchweren Heeres richtete dieſes Land ſo übel zu, daß er (wäre nicht der Friedensſchluß dazwiſchen gekommen) ſelbſt daraus zu weichen durch Mangel der Subſiſtenz gezwungen worden wäre. So glänzender Erfolg war eine Wirkung der gemachten Diverſion. (*)

In dem Kriege von 1756. bis 1763. geſchahen von den öſterreichiſchen Heerführern, Herzog Karl

(*) Ein gelehrter Franzos (Herr Linguet in ſeinen Annales polit. Civil. & Literaires Art. Mars 1780.) ſprach in dem nämlichen Tone von einer Diverſion, wodurch der jetzige Krieg zwiſchen England und Frankreich wegen Amerika, ſeinem Dünkel nach, entſchieden werden könnte. „Eigentlich in der Manche ſollte man, ſagt er, „das Schickſal von Amerika, und auf den engländiſchen Küſten das Schickſal der Belagerung Gibraltars entſcheiden. Man würde „weniger Gefahren ausgeſetzt ſeyn; die Reſſourcen wären mehr in der Nähe, wenn ein „Unglück widerführe, und die Vortheile von „gröſſerem Werthe, wenn der Erfolg dort glücklich wäre.“ Jedoch ſeine Meynung gründet ſich auf falſche Vorderſätze.

Karl von Lothringen, und Feldmarſchall Graf Daun zwey Diverſionen, welche beide auf Berlin gerichtet waren, obſchon die ſtrategiſchen Urſachen derſelben verſchieden waren. Die erſte im Jahre 1757. durch den jetzigen k. k. Feldmarſchall Grafen Haddik — die zweyte im Jahre 1760. durch den jetzigen Feldmarſchall Grafen Lacy. Beide beſtättigen das Gleichniß, welches Fürſt Montecuculi von kunſtverſtändigen Arzneygelehrten herholte. Ihre Abſicht war, des Feindes Macht an entfernte Punkte zu ziehen, und ihn zu zwingen ſie zu zertheilen.

Beſchreibung der erſten. Nach der Feldſchlacht, die der König von Preuſſen bei Planian nahe bei Kollin verlor, und wovon die Aufhebung der Belagerung von Prag die Folge war, mußte die Strategie des Königs zu ihrem erſten Syllogismus wählen, nur Schritt für Schritt aus Böhmen zu weichen, um nicht vor Ende Sommers mit dem Rücken an die Mauern von Berlin gedrückt zu werden. Im Auguſtmonate hatte ſich ein Reichsexekutions-Kriegsheer bei Erfurt formiret, und ein franzöſiſches Kriegsheer unter dem Befehle des Prinzen von Soubiſe ſich bei Friedrichswerth mit jenem vereinigt. Sie ſollten längs der Saale ins Halliſche dringen. Der König ſtand mit einem Drittel ſeiner damaligen Macht in Sachſen; Se. Majeſtät ſelbſt aber in Naumburg.

Her-

Herzogs Karl von Lothringen königl. Hoheit, die das österreichische Kriegsheer in Schlesien kommandirte, und das preussische von dem Prinz von Bevern dort vertheidigungsweise agirende Heer bis an die Mauern von Breslau gedrükt hatte, fand in dem Umstande nöthig, eine rusche Diversion gegen die Mark Brandenburg machen zu lassen, und vertraute sie dem Generallieutenant Baron Haddik an (*), der unter dem Befehle des Generalfeldzeugmeisters Baron Marschal in der Lausitz stund. General Haddik machte seinen Entwurf, verlangte 7 tausend Mann deutschen Fußvolkes, deutscher Reuterey, kroatischen Fußvolkes und Hussaren, berredete sich mit seinem Oberbefehlhaber über die Aussichten der Sicherheit seines Rükzuges, und trat den 11ten Oktober mit einrausend Kroaten, neunhundert Mann deutschen Fußvolkes, siebenhundert sechzig deutschen Reitern und achthundert Hussaren, zwey Falkaunen, und zwey Feldstücken, seinen Marsch von Elsterwerda bis Dobrilak an. Diese 3460 Mann machten sein Korps aus. Jene Truppen, welche sein Unternehmen zu decken ausgestellt werden mußten, waren 1000 Kroaten, und 300 Hussaren; sie mußten von Schandau bis Meissen, den Feind zu beobachten, einen Kordon

ziehen

(*) Jetzt Reichsgraf.

ziehen. Andere 1100 Kroaten, 240 deutſchen Fußvolkes, 140 deutſche Pferde, 310 Huſſaren hatten die groſſen Bäche Schwarze Elſter, und Röder zu beobachten, und beſetzten Senftenberg. Am 12ten marſchirte er auf Luckau, am 13ten auf Lüben. Hier war eine Blendanſtalt nöthig. General Baron Haddik that dergleichen, als wollte er einen Sicherheitskordon längs der Spree bis Frankfurt an der Oder anlegen, und lieſs dieſerwegen 300 Huſſaren dort. Am 14ten aber wandte er ſich unvermuthet gegen Bucholz, marſchirte am 15ten bis Muſterhauſen, und kam am 16ten vor Berlin an. (*) Die Ankunft geſchah in der Mittagsſtunde vor dem Schleſienthore. Er faſste an dem Debouſchee des groſſen königlichen Waldes eine ſo vortheilhafte Stellung, daſs er ganz nahe an dem Thore und an der Spreebrücke war, und die Feinde die Zahl ſeiner Truppen, die ſie auf 8000 Mann ſchätzten, in ihrer Kleinheit von 3490 M. nicht entdecken konnten. Er ſandte links den Oberſten Uihazy mit 300 Huſſaren, die Potzdamerſeite Berlins in Unruhe zu ſetzen, und foderte die Stadt (nicht den Gouverneur) auf,

in

(*) Von Elſterwerda in 6 Märſchen zur Herbſtzeit. Es wird wohl Niemand dieſen Truppen den Ruhm abſprechen, daſs ſie gezeigt haben, bewegungsfähig und dauerhaft zu ſeyn.

in einer Stunde 300,000 Thaler Brandsteuer zu erlegen, unter Bedrohung sie zu kanoniren. Der Magistrat entschuldigte sich, daß er nicht antworten dürfe, so lange ein Gouverneur da sey; die Stunde verflog, und sogleich eilten zwey Grenadierkompagnien die nächsten Häuser zu besetzen und auf den Feind zu feuern. Die zwey Feldstücke wurden gerichtet die Ketten der Fallbrücke zu beschießen. Der Kanonier Joseph Thumm (würdig, daß man seinen Namen aufbehalte) machte sie auf den dritten Schuß fallen; die Grenadiers eilten mit gepflanzten Bajoneten über die Brücke, verdrangen den Feind aus der Vorstadt. Indessen hatten die Falkaunen das Köperniker Thor durch ihre Kugeln aufgesprengt, und General Baron Haddik drang mit 700 Kroaten, 300 Hussaren und 400 deutschen Pferden hinein, rangirte sie auf dem kleinen Felde zwischen der Stadt und ihre Gärten — und hatte nichts eiligers, als auch des Cothusischen Thores sich zu bemeistern, bei dem 300 Preussen standen. Der preussische Kommendant ließ hierlängs der Mauer zwey unvollständige Bataillonen anrücken. General Baron Haddik erwartete sie bis auf ächte Distanz, und befahl den Hussaren und den deutschen Reitern, sie zu überstürzen, dem General Ried aber, daß er seine Kroaten mit gefälltem Bajonet in die Flanke dieser Batgillonen führen

sollte,

ſollte, woferne der Anritt der Huſſaren miſslingen würde. Die zwey Bataillonen feuerten unerhört geſchwind nach einander, aber ihr Geſchwindfeuer hinderte nicht, daß die Huſſaren, die nicht mehr als 3 todte und 3 verwundete Pferde, 6 todte und 8 verwundete Mann zähleten, in ſie drangen, einen Theil niederſäbelten, den Reſt gefangen nahmen. (*) Die Entflohenen wurden bis zum Thore hinein verfolgt, man drang mit ihnen hinein; die dort in Reſerve geſtandenen 300 Preuſſen ergriffen die Flucht, wurden von der deutſchen Reiterey erreicht und gefangen genommen. Hier befahl General Baron Haddik eine Pauſe. In das Innere einer ſo volkreichen groſſen Stadt, ohne gewiß zu ſeyn, wie viel Militär noch innen ſey, mit ſo weniger Mannſchaft einzudringen, misrieth die Klugheit. Er ſandte den Rittmeiſter Baron Walterskirchen, die letzte Aufforderung zu machen. Eben hatte die Königinn von dem Uiberreſte der Beſatzung, die noch in 2000 Mann beſtand, begleitet, nebſt der königl. Familie die Stadt verlaſſen, und ſich nach Spandau begeben. Deputirte erſchienen, die Brandſteuer wurde berichtigt und erlegt.

Am nämlichen Abende lief der Bericht ein, daß Prinz Moritz von Deſſau am 14ten mit 4 Infante-

(*) Von den Regimentern Barantay, und Haddik, von den Jazygern und Karlſtädtern.

fanterie, 2 Kavallerieregimentern, und einem Regimente Huſſaren bei Torgau die Elbe paſſirt, und den 17ten bei Berlin einzutreffen Anſtalt gemacht hatte, daß der König ſelbſt den 18ten mit ſeinem Kriegsheere zu Torgau ankommen, und den 19ten mit ſeiner Kavallerie und 8 Bataillonen über Jeſſen bis Schweidniz vorrücken würde. Gen. Baron Haddik hatte es vorhergeſehen, und deswegen ſchon am 14ten die Brücke bei Beskow beſetzen, und für 2 Tage Lebensmittel nach Störkau bringen laſſen. Am 17ten mit Tages Anbruch trat er den Rückzug an, ſein Korps, die Beute und Gefangenen mitführend; machte einen Marſch von 6 Meilen, und kam Abends bei Storkow an, wo er ſich hinter die Spree ſtellte; ſandte des anderen Tags ein Detaſchement bis Frankfurt an der Oder, mit dem Befehle, auch dieſe Stadt und Gegenden in Kontribution zu ſetzen, und bei Mühlroſe ſich wieder mit ihm zu vereinigen — marſchirte am 18ten bis Böskau an der Spree, ließ zu Schadow die Eiſengießerey ruiniren, 223 Bomben, 798 Haubitzkugeln, 190 Kanonenkugeln, und 25 kupferne Gußmodeln nach Lüben transportiren, 2000 Bombenkugeln, und eine Quantität Haubitzgrenaden aber, die man fortzuführen keine Wägen fand, in die Spree werfen. Am 19ten marſchirte er nach Lieberoſe, und kam am 20ten mit den eroberten Summen

Geldes und Gefangenen zu Korbus wohlbehalten an. Der ganze Verluſt an Menſchen, die dieſer Streifzug ihn gekoſtet hatte, beſtand nur in 20 Mann. Er vernahm am 21ten, daß der König, um ihm beizukommen, am 20ten von Schweinitz an der Elſter bis Schlieben und Kolokau marſchiret ſey, und das ganze kleine Gepäck der preuſſiſchen Soldaten zu Torgau gelaſſen hätte, ſo daß jeder Mann nur ein Hemd in der Taſche bei ſich trug. Die preuſſiſche Avantgarde war auch bereits über Kalau und Wetskau auf Kottbuſiſchem Boden angekommen. General Haddik befahl alſo ſeinem Korps Marſchfertigkeit, und führte es um Mitternacht $\frac{21}{22}$. nach Spremberg; gieng um Mitternacht $\frac{22}{23}$. mit dem Fußvolke voraus, die Reiterey folgte am 23ten nach, und befand ſich in der Lauſitz ſicher von allen Angriffen. Der König wandte ſogleich um, eilte nach Torgau zurück, und machte Anſtalten, den vorrückenden Kriegsheeren des Reichs und der Franzoſen entgegen zu ſchreiten. Hätte das Kriegsheer der Franzoſen und des Reichs nichts gehindert, den eiligen Abmarſch des Königs ſogleich zu benützen, und in zwey vergrößerten Tagreiſen in den Gegenden von Leipzig zu erſcheinen, ſo würde die Feldſchlacht, welche 14 Tage darnach bei Roßbach geſchah, auf jenem berühmten Felde bei Lützen ſich ereignet haben, auf welchem Guſtav Adolf von Schweden

im

im vorigen Jahrhunderte den Sieg gewann, und ſein Leben verlor.

Aus der Beſchreibung, die ich hier von der Haddikiſchen Diverſion auf Berlin gegeben habe, ſieht man, wie viel Logiſtik, wie feiner Kalkul dazu gehöre, wie viel Marſchfähigkeit von den Truppen erfodert werde ſie auszuführen, wie viel ſtärkere Logiſtik, viel feinerer Kalkul nach geſchehener That, den Heimzug zu vollbringen, ohne daß es den von allen Seiten hereilenden Feinden gelinge, den Rückweg zu ſperren.

Die zweyte Diverſion auf Berlin, die der Generalfeldzeugmeiſter Graf Lacy im Jahre 1760. ausführte, geſchah über Cottbus und Lukan; in fünf Märſchen; er bemeiſterte ſich der Stadt Berlin, ſetzte ſie in Contribution, und obſchon von allen Seiten Korps herzueilten, ihm den Rückweg zu ſperren, führte er mit meiſterlicher Geſchicklichkeit ſein Korps und die Beute wohlbehalten in die Lauſitz. Damals hatte der König eine Defenſiv-Centralpoſition zwiſchen Schweidnitz, Landshut und Baumgarten genommen. Die Ruſſen hatten bei Beuthen die Oder paſſirt, das Reichskriegsheer den preuſſiſchen Generallieutenant Hülſen von Torgau verdrungen. Die Diverſion auf Berlin endlich erwirkte, daß der König aus Schleſien wich, und über Sagan in die Lauſitz nach Guben und Lü-

ben marſchirte, das Reichskriegsheer von der Elbe wegzudrücken.

So wie dieſe Diverſionen ſehr fein kalkulirte Anſtalten, raſche Märſche, und Geſchwindigkeit in der Ausführung erfodern, ſo wird auch für jene Diverſionen, welche die gröſsern Untertheilungen eines Winterkordons machen müſſen, ihren nebenſtehenden, die angegriffen werden, Luft zu machen, eben ſo feiner Kalkul, eben ſo raſche Märſche, eben ſo viele Geſchwindigkeit erfodert. Man hat die Beſchreibung der ſchönen Diverſion, welche Graf Wurmſer in den Rücken des preuſſiſchen Generallieutenants von Wunſch im Jänner 1779. machte, als dieſer aus dem Glaziſchen eilte, den öſterreichiſchen Winterpoſten Zuckmantel zu überwältigen, im 4ten Theile gegenwärtigen Werkes geleſen.

Ferne Diverſionen zu machen, iſt ein dornichtes Manöuvre. Man muſs es nicht wagen, als wenn man die wichtigſten Beweggründe hat, denn man ſchwächet ſich ſelbſt dadurch. Muſs man ſie zu Hilfe nehmen, ſo geſchehe es in dem ächten Zeitpunkte, und mit ſolcher Geſchwindigkeit, daſs der Streich nicht abgewehrt werden kann.

Kai-

Kaiſers Leo
Achtzehntes Inſtitut.

Methode Krieg zu führen, und Kriegsheere zu ordnen, der Römer, und verſchiedener anderer Nationen.

Wir wollen jetzt von verſchiedenen Schlachtordnungen handeln, die bei den älteren römiſchen Feldherren, und den Heerführern anderer Nationen üblich waren; Unſere Abſicht iſt, daß dieſe Kenntniß euch in Stand ſetze, bei Gelegenheit euch derſelben ſelbſt zu bedienen, ſie zu verbeſſern, ſogar was Beſſeres, als ſie zu erſinnen.

Nützlicheres für Kriegsleute kann wohl nicht ſeyn, als in dem praktiſchen Mechanismus der Taktik ſich üben. Dieſe Uibung verſchafft euch eine Fertigkeit das Kriegsheer zu manövriren. Man muß mehr als ein Manövre wiſſen, denn wenn ihr nur eines eigen hättet, würde der Feind daſſelbe durch ſeine Späher und Uiberläufer bald inne werden.

Die Methode, die ich im Inſtitute von Exercitien vorgegeben habe, iſt ſehr einfach,

und kann alle Arten der Schlachtordnungen zu bilden, gebraucht werden, **ohne daß der Feind errathen könne, welche ihr bilden wollet.**

Habt ihr vorräthige Zeit, ſo möget ihr die Truppen **turmenweiſe, bandenweiſe,** oder **drongenweiſe** in verſchiedenen Manövren, ſogar in ſolchen, die man für überflüßig anſiehet, üben. Es giebt doch manchmal eine ſolche Gelegenheit, wo auch dieſe nützlich werden.

Jede Evolution muß durch ein eigenes Signal angedeutet werden, damit die Truppen wiſſen, was man verlangt, daß ſie thun ſollen; und da ſie in allen Bewegungen geübt ſind, gleich den Unterſchied der verlangten Bewegung zu kennen.

Es giebt (für die Reiterey) derley Schlachtordnungen. Die erſte, welche etlichen Nationen üblich iſt, ſogar manchmal von den Römern gebraucht wurde, iſt dieſe: Die Schwadronen ordnen ſich neben einander, ohne daß man ihrer etliche zu Läufer, die übrigen zu Defenſorn macht. Ihre beiden Flügel neigen ſich zu einander einwärts, wie als wollten ſie den Boden, worauf der Feind ſtehet, einfaſſen. Dieſe halbmondförmige

Ord-

Ordnung iſt derjenigen ähnlich, welche man die Reiter im Märzmonate bei den Spielen des Zirks vorſtellen läßt. Die andere Schlachtordnung iſt, wenn man die Schwadronen in Läufer und Defenſorn theilet, ſo daß jede Untertheilung in 200 Reitern beſtehe. Sobald das Signal geſchieht, prellen die Laufferſchwadronen hervor, greifen den Feind an, verfolgen ihn, kommen zurück, verfaſſen ſich hinter den Defenſorn wieder in Ordnung, prellen zum zweytenmale hinvor, und wenn ſie dann zurückkommen, ſtellen ſie ſich neben den Defenſorn an beide Flügel. Es verſteht ſich, daß die Defenſorn in dieſer Schlachtordnung allemal die Mitte ſeyen, nämlich 100 Läufer linker Flügel, 200 Defenſorn Mitte, 100 Läufer rechter Flügel. Die dritte Methode iſt das Umgekehrte von der zweyten: ſo daß 100 Defenſorn linker Flügel, alle Läufer, 200 an der Zahl, die Mitte, 100 Defenſorn der rechte Flügel ſeyen. Darinn ſtimmen aber beide Methoden überein, daß in jener wie in dieſer die Läufer vorprellen, den Angriff zu thun, und die Defenſorn in gebührender Diſtanz und gutem Anſchluſſe folgen ſie zu unterſtützen. So oft jene zurück kommen, ſich wieder zu formen, machen dieſe Halt.

Die bei den **Romanogriechen** übliche Methode, wovon wir oben geſprochen haben, läßt ſich gegen alle Nationen gebrauchen; nämlich man ſtellet zwey Linien an, deren eine die **ſtreitende**, die andere die **unterſtützende** iſt. Nebſt dieſen zwey Linien ordnet man eine hinlängliche Zahl von Seitenbewahrern, von Läufern, von Defenſorn, und von Rückenbewahrern; dadurch erlanget die Schlachtordnung ihre gehörige Tiefe. Jede von dieſen Partheyen müſſet ihr beſonders üben. Die Manöuvres der erſten Linie ſind ſehr einfach. Wollt ihr derſelben ihr Verbindniß mit den Manöuvres der zweyten zeigen, ſo ordnet in gehörigem Abſtande etliche Reiter, die ſie vorſtellen ſollen und die Zwiſchenräume bedeuten, wodurch die erſte ſich zurückziehen kann. Eben ſo machet es, wenn ihr die zweyte üben wollet. Dergleichen Vorſtellung kann man auch in der Uibung der Seitenbewahrer, und der Uiberflügler ſich bedienen. Z. E. Entweder ſind ſie hinter der erſten Linie parallel oder in Hacken geordnet. Im erſten Falle machen ſie einen Seitenmarſch, im zweyten gehen ſie gerade vor ſich eine Strecke, wenden ſich ſchräg, und eilen in die Flanke des Feindes. Die Lücke,

welche

welche durch ihren Seitenmarſch zwiſchen ihnen und der Linie entſtehet, wird von Truppen der zweyten Linie, und dieſer ihr Platz von Rückenbewahrern gefüllt.

Wir haben dienlich erachtet, hier wiederum in eurem Gedächtniſſe die Lehren aufzuwecken, die Wir euch für den Evolutionen vorgeſchrieben haben, und euch zu ermahnen, daß ihr die Truppen darinn übet, damit ſie nicht gar ohne Erfahrung im Felde erſcheinen, und ihr von ihnen in allen Umſtänden nützliche Dienſte ziehen möget. Um euch ein vollkommenes Kenntniß der Taktik zu geben, haben Wir euch alle bekannte Feldſchlachtenſiſteme geſchildert, alle Manöuvres beſchrieben, deren man im Angriffe und in der Vertheidigung bedarf. Die Römer haben ſolche von verſchiedenen Nationen erlernet, und ſich ihren Gebrauch in ächten Zeiten und Gelegenheiten zu Nutze gemacht. Wie oft haben ſie die Feinde durch Nachahmung der feindlichen Manöuvren überwunden.

Nicht nur ihr allein müſſet von Vaterlandsliebe glüen, und allezeit bereit ſeyn, für den Schutz des chriſtlichen Glaubens, und für die Vertheidigung aller Gläubigen euer Blut zu vergießen; ſondern alle Beamte des

Heeres, alle Soldaten müssen diese Denkungsart haben. Bemühet euch, sie bei denen, wo ihr sie findet, anzufachen, in Glut zu bringen, und sie jenen, die sie nicht haben, einzuflößen. Trachtet, daß ein Geist sie alle belebe; daß sie mit Starkmuth, mit Unterwürfigkeit, mit Geduld das Ermüden der Arbeiten, den Durst, den Hunger, Hitz und Kälte, Strapazen, und alle dem Kriege eigene Plagen ertragen, daß sie auf Gott hoffen, der sie dafür belohnen wird, und daß sie auf die besonderen Belohnungen, womit Wir es ihnen vergelten wollen, sichere Rechnung machen. Unsere Seele ist allzu empfindsam, als daß sie nicht bereit wäre, ihre Sorgen und Leiden mit ihnen zu theilen.

Geschieht euch was Widerwärtiges, so lasset nur den Feind nichts davon wahrnehmen, sondern zeiget im Unglücke eine stäts heitere Stirne, einen lustigen Geist. Dadurch verberget ihr das Uibel, das euch geschehen ist, und der Feind denket sich, daß es euch an Hilfsmitteln nicht mangle.

Man hat Feinde der Römer gesehen, die **Persen**, niemals um Geschenk des Lebens bitten, niemals, auch in den verzweifelsten Umständen nicht, Vergleichsvorschläge

thun,

thun, sondern starkmüthig abwarten, bis die Römer sie ihnen anboten. So viel Seelenstärke, so viel Standhaftigkeit haben diese Völker.

Lasset uns hier in wenig Worten wiederholen, was Wir zu Anfange euch vorgeschrieben haben, weil hier die Stelle ist, die Anwendung gegen allerley Nationen zu zeigen. Unsere Vorschriften über die Bewaffnung der Truppen, sind euch im Gedächtnisse. Gebt euch alle Mühe, eine grosse Anzahl guter Schützen zu haben. Gegen **Sarazenen** und **Türken** sind sie besonders brauchbar, weil diese Völker selbst ihrer sehr viele haben, und Wir ihnen wenigstens das Gleichgewicht hierinn halten können: besonders gebrauchet sie auf ihre Reiterey zu schießen. Fallen ihre beßten Pferde todt dahin, dann sinket bald ihr Muth, und sie entfliehen.

Die **Kriegsheere der Türken und Sarazenen** sind nicht von ausgesuchten, auch nicht von geworbenen oder gedungenen Männern zusammen gesetzt, aus denen eine Zucht und Ordnung liebende Macht gebildet wird. Nein: sie sind zusammengerafftes Volk, welches wegen der Hoffnung der Beute, und wegen falschen Religionseifers dienet, von dessen

Wir-

Wirkungen eine diese ist, daß sie bei dem mindesten Unglücke, welches ihnen zustößt, glauben, Gott habe sich gegen sie erklärt, und ihm dürfen sie nicht widerstreben.

Wo euch bewußt ist, daß ihr gegen eine sehr kriegerische disciplinirte Nation Geschäfft bekommen werdet, verschiebet das Gefecht so lang es euch möglich ist, und lagert euch an einen schutzgebenden Ort, den ihr durch Befestigung unangreiflich machet. Kann dann das Gefecht nimmermehr vermieden werden, und ihr befändet euch in der Zeit der größten Sommerhitze, so temporisiret bis zur Mittagsstunde. Die Tageshitze wird die meisten Kräfte der feindlichen Körper verdünsten, und ihr findet den Vortheil diese Matten durch eure Kraftvolle leicht wegzuschlagen. Für die Schlachtordnung des Fußvolkes muß man, wie Wir bereits gesagt haben, einen flachen, ebenen, ungehinderten Boden aussuchen, wegen des Vordringens mit den Piken, welches mit Geschwindigkeit geschehen muß, damit man dem Feinde rasch an den Leib komme.

Würde die erste Linie zurückgeschlagen, so wäre sie, wenn man nicht in der Nähe Volk hätte den Feind aufzuhalten, in Gefahr,

fahr, ſehr viel zu leiden, ſogar auch zu Grunde gerichtet zu werden. In ſolchen Gelegenheiten läßt man die Uiberflügler von der rechten, und die Seitenbewahrer von der linken in die Flanken des vordringenden Feindes einſchwenken; es wäre denn, daß er durch die ſeinigen ihre Linie gedeckt hielt.

Alle eure Angriffe müſſen raſch ausgeführet werden, alle Bewegungen dem Feinde an Leib zukommen, mit Geſchwindigkeit geſchehen, um nicht zu lange unter den Pfeilſchüſſen zu gehen, wodurch der langſam Gehende erſtaunlich Schaden leidet. (*)

Iſt der Boden halb Ebene, halb Hügelwerk, ſo thut ihr wohl, wenn ihr zwiſchen die Banden oder Merarchien des Fußvolkes Reiterey auf die ungleichen Plätze ſtellet, damit es auf ſolchen für daſſelbe ſehr gefährlichen Stellen nicht, ſich ſelbſt überlaſſen, fechten dürfe. Leute mit Wurfwaffen und leichten Harniſchen käm-

(*) Dieſe Regel bleibt die nämliche heut zu Tage, bezugweiſe auf das Kanonenfeuer, Kartätſchenfeuer, gezogener Röhren Feuer, und Musketenfeuer. Je größere Geſchwindigkeit man anwendet, dem Feinde an den Leib zu kommen, deſto minder iſt der Schaden, den ſie thun können.

kämpfen auf dergleichen Stellen in der Ferne vom Feinde, und sind schicklicher dafür, als die Pikenirer.

Die dem Rückzuge dienliche Evolutionen müssen niemals vor der Mitte der feindlichen Linie, sondern auf den Flügeln angefangen werden, weil eure Seitenbewahrer bereit sind, den nachdringenden Feind in seiner Flanke und in seinem Rücken zu fassen. Uibel würde es denen bekommen, die vor einer feindlichen Linie den Rückzug aus der Mitte veranstalten.

In dergleichen Verfolgungen rückgängiger Gegner sind die **Türken** meistens in Unordnung. Wenn nun derjenige, der sich zurückziehet, Ordnung behaltet, mit einemmale sich umwendet, und in die Türken dringet, ist es ihnen unfehlbar, sie über den Haufen zu werfen, und in die Flucht zu schlagen. Andere Nationen thun nicht so, wie diese. Sie verfolgen, ohne sich zu mischen. Doch auch gegen diese Behutsameren rathen Wir euch die Rückzugsevolutionen von den Flanken.

Weil Wir von Türken gesprochen haben, so wollen Wir hier ihr Feldschlachtensistem und die Methode anzeigen, wie ihr euch gegen sie ordnen sollet. Wir wissen es auch

aus

aus eigener Erfahrung, denn als die **Bulgarier** den mit Uns eingegangenen Friedensvergleich unvermuthet brachen, und in **Thracien** eindrangen, fanden Wir nichts eiliger für Uns, als das Mittel die **Türken** zu dingen, um ſie gegen die Bulgarier zu gebrauchen. (*) Dreymal gelung es den Türken, die Bulgarier an den Ufern der Donau zu ſchlagen, indeſſen unſere Schiffsflotte die gedungenen Kämpfer unterſtützte. Es war in der That, und ohne allen Zweifel eine Wirkung göttlicher Vorſicht, welche den Meineid der **Bulgarier** ſtrafend, nicht wollte, daß **Römerhände** ſich in ihrem Blute waſchen ſollten, weil ſie, wie dieſe, Chriſten waren. (**)

Alle ſcythiſchen Nationen haben eine und die nämliche Methode, ſich in Schlachtordnung zu ſetzen, eine und die nämliche Methode zu kämpfen, und zwar rückgängig zu kämpfen,

(*) Sie hatten damals ihren Sitz in Syrien.

(**) Sonderlicher Gedanke eines Philoſophen! Sein Vater hatte die Türken in Syrien geſchlagen, und ihnen die Stadt Samothracien genommen. Er dunge ſie gegen die Bulgarier, weil ſein eigenes Volk von den vorigen Kriegen matt, und wenig war. Dieß war das erſtemal, daß die Türken Gelegenheit bekamen, in Europa zu kommen.

pfen, die ihnen besonder ist. Sie sind in verschiedene Regierungen getheilt, tapfer, kräftig von Leibe, und treiben das Hirtenleben. Jede Horde (Volksgeschlecht) hat einen eigenen Anführer, dem sie folget. Die **Türken** und **Bulgarier**, obschon sie auch von **Scythen** herstammen, sind von allen die einzigen, welche mehr Ordnung und Standhaftigkeit im Gefechte beobachten, als alle übrigen **Scythen**.

Weil die **Bulgarier** den christlichen Glauben angenommen haben, wollen Wir Unsere Hände gegen sie nicht bewaffnen, weder uns unterrichten, wie man sie bekämpfen soll; Zudem sind sie jetzt Unserem Zepter unterworfen, seitdem Gott sie wegen des Bruches des mit Uns eingegangenen Vergleiches bestrafet hat.

Die Nation der **Türken** ist sehr zahlreich; sie liebt weder Pracht, noch Bequemlichkeit. Sie verlegt sich nur auf den Krieg, und trachtet in Gefechten schreckbar zu werden. Ihr Fürst regieret sie despotisch; er bestrafet mit grösster Schärfe die Beamten, welche Fehler begehen. Mehr die Furcht vor Waffen, als Liebe und Eifer für den Fürsten ist die Triebfeder ihres Betragens. Mit

ungemeiner Standhaftigkeit erträgt sie die Strapazen, und trotzet aller Wuth der Zeiten. Sie begnüget sich, wie die übrigen Romanden, mit wenig Nahrung. Die **Türken** halten ihre Absichten sehr geheim, sind geldbegierig, ihren Versprechen nicht getreu, und machen sich kein Gewissen daraus solche zu brechen. Vergebens reizet man sie durch angebotene Geschenke: sie nehmen solche an, und dennoch legen sie euch Fallstricke. Sie wissen die Zeit gut zu wählen, und verfehlen selten eine Gelegenheit, die ihnen vorkommet, bei der Stirne zu ergreifen. Nicht allezeit gehen sie mit offenbarer Macht, nicht allezeit offene Gefechte zu geben: ihr meistes Spiel bestehet in List, in geheimen Nachstellungen.

Sie sind mit Küraſſen, Degen, Lanzen und Pfeilbogen bewaffnet. Wenn sie sich des Bogens bedienen (und sie bedienen sich dessen meistens gegen Verfolger) werfen sie die Lanze hinter ihre Schulter; und sie nehmen diese, sobald die Gelegenheit sie zu gebrauchen wieder erscheinet, sogleich hervor. Mit beiden Waffen abwechselnd zu kämpfen, besitzen sie besondere Geschicklichkeit. Ihre beßten Pferde sind vorne durch Eisenblech oder Brustlieder gedeckt. Zu Pferde Pfeile

schiessen ist ihre Lieblingsübung. Sie führen eine Menge Stutten und Kühe mit sich, von deren Milch sie sich nähren. Sie lagern sich nicht, wie die Römer, hinter Wall und Graben, sondern sind, bis es zum Tage des Gefechtes kommt, horden- und familienweise zerstreut. Ihre Lager umsetzen sie mit weit hinvorgestellten Wachen, so dicht, daß es sie zu überfallen nicht leicht ist. Sie nähren Winters- und Sommerszeit eine grosse Zahl Pferde, von denen sie, sobald ein Krieg entstehet, die beßten auswählen; diese bewachen sie neben ihren Gezelten, wo solche mit Fußkupeln gepaaret werden.

In ihrer Schlachtordnung untertheilen sie das Kriegsheer nicht wie die Römer in drey grosse Einschnitte, sondern sie formen dichte tiefe Haufen (διρυγισι διαφοροις μεραις) mit unmerklichen kleinen Zwischenräumen, so daß es ferne scheinet nur eine Massa zu seyn. Nebenher und hinten halten sie besondere Haufen, diejenigen Stellen damit zu unterstützen, welche Hilfe bedärfen, noch andere, den Feind zu umrennen, wenn er dagegen nicht vorgesorget hat. Ihr Gepäck ordnen sie hinter die Schlachtordnung rechts oder links auf einen Abstand von einer oder

zwey

zwey Meilen (*) mit einer Wache. Haben sie Pferde übrig, so kuppeln sie solche mit den Füßen an einander, und treiben sie hinter die Linie. Ihre Maxime ist mit grosser Tiefe Prunk zu machen. Deswegen machen sie nicht alle Haufen gleich tief, sondern geben etlichen mehr Tiefe als andern. Die Breite ihrer Haufen aber ist durchaus gleich, und hat ein regelmäßiges Ansehen. Von Ferne kämpfen ist ihre Sache; Hinterhalt legen ihre Kunst; in verstellter Flucht sich zerstreuen, und mit einemmale wieder zurückkommen und angreifen, ihr Meistergeschäfft. Fliehet ihr Feind, dann begnügen sie sich nicht, wie die Römer, ihn mittelmäßig zu verfolgen, sondern sie verfolgen ihn scharf, um ihn bis auf den letzten Mann aufzureiben. Rettet sich ein Theil der feindlichen Truppen in einen festen Platz, so ist ihre eiligste Mühe sogleich zu erfahren, wie viel Lebensmittel, Kriegsvorrath, Menschen und Pferde darinnen sind. Dann belagern sie denselben ohne Verschub, und dringen so lang an, bis sie ihn überwältigt haben. Zuerst bieten sie gelinde Uibergabsbedingnisse an; und sobald der Belager-

(*) das ist 750 oder 1500 Klafter Ferne.

te solche anzunehmen Mine macht, schreiben sie ihm härtere vor.

Sie fürchten ein disciplinirtes Fußvolk sehr, weil es ihren Pferden viel schaden kann. Sitzen sie, dasselbe zu bekämpfen, von den Pferden ab, dann leiden sie noch mehr Schaden, weil sie zu Fuße zu fechten nicht gewöhnt sind. Auch gegen eine in dichter Schlachtordnung auf einer Ebene anreitende Reiterey zu kämpfen, will ihnen nicht gefallen. Da sie eine so übermäßig grosse Zahl Pferde mit sich führen, so thut ihnen der Mangel an Fütterung sehr weh.

Um bald mit ihnen fertig zu werden, muß man trachten, daß man sie zur Feldschlacht bringe, oder sie in der Nacht überfalle. Deswegen kann man einen Theil der Truppen verdeckt halten, während dem der andere sie angreift. Schmerzlicher ist ihnen nichts, als wenn etliche von ihren Leuten zum Feinde überlaufen. Dieses Merkmal der Unbeständigkeit und der Gewinnbegierde ihrer Landsleute sehen sie an, als wenn es der ganzen Nation Schande machte, und die hohe Meynung, die sie von ihr haben, in ihren eigenen Herzen verminderte.

Ist man im Kriege gegen sie, so muß

man

man ſehr auf ſeiner Hut ſeyn, kein Mittel der Wachtbarkeit verabſäumen, und damals, wo man den Vorſatz hat ihnen eine Feldſchlacht zu liefern, ſich um einen im Rücken befindlichen, entweder von Natur oder durch Kunſt feſten Platz umſehen, in den man ſich, wenn der Feind den Sieg erföchte, zurückziehen kann. Er muß Waſſer zum Tranke, Fütterung für die Pferde, Nahrung für Menſchen, wenigſtens auf etliche Tage zu geben vermögend ſeyn. In dieſem Platze läßt man, da man zur Feldſchlacht gehet, das Gepäck des Kriegsheeres zurück, wie Wir bereits vorne in dem Inſtitute von dem Gepäcke geſagt haben.

Habt ihr bei eurem Heere in Sold genommenes fremdes Fußvolk, ſo ordnet es in der Feldſchlacht nach ſeiner Nationalmethode.(*)

(*) Die damaligen Romano-Griechen waren mit allerley ſcytiſchen Völkern umgeben, von denen ſie unvermuthete Anfälle auf ihre Provinzen zu gewarten hatten. Da dieſe Völker ſtäts zu Pferde kamen, ſo mußten die Romano-Griechen auch die Anſtalt treffen, daß die Miliz der Gränzprovinzen aus Kavallerie beſtand. Nur der bergigen Provinzen ihre beſtand aus Fußvolke. Kam ihnen nun ein Krieg in Klein-Aſien vor, wohin ihr Fußvolk zu bringen zu viel Zeit erfodert hätte,

Die Schlachtordnung des ganzen Heeres aber sey auf die Regel gesetzt, daß ihr (gegen die **Türken**) eure Reiterey hinter das Fußvolk stellet. Habt ihr nur Reiterey ihnen entgegen zu setzen, so folget der Stellungslehre, die Wir für solchen Fall euch vorgeschrieben haben.

Vor allen Sorgen sey eure erste, daß ihr eure Flanken und den Rücken gut decket. Befehlet den **Kursorn** (den Läufern) daß sie, wenn sie den Feind verfolgen, sich von ihren Defensorn nicht weiter als drey oder vier Pfeilschüße entfernen. Trachtet, daß (wo ihr gegen Türken fechtet) der Kampfplatz eine Ebene oder eine Strecke sey, auf der weder Waldung, noch Hohlwege, noch hohe Raine sich befinden, deren sich die Türken gerne bedienen, Hinterhalt hinein zu legen. Längs den vier Seiten stellet auf gehörige Abstände achtsame Wachten hinvor, um Nachrichten von des Feindes Bewegungen zu bekommen. Läßt es sich thun, so wählet einen Boden, auf dem ihr rückwärts einen Fluß

te, dann nahmen sie von Tributärnationen oder von fremden so viel Fußvolk, als ihr vortiges Heer bedurfte, in Sold.

Fluß habt, welchen man **durchwaden** kann, oder einen See, oder einen Moraſt. (*)

Iſt der Ausgang der Feldſchlacht glücklich für euch, ſo folget dem Feinde weder mit zu viel Lauigkeit, weder mit zu viel Hitze. Von den Türken iſt hier zu beobachten, daß ſie, wenn ihr erſter Angriff, der mit allen Kräften geſchieht, mislingt, nicht an der

(*) Es iſt wahr, daß man dadurch den Rücken ſichern kann; aber man mag wohl zuſchauen, daß bei anſchwellendem Waſſer der Rückzug nicht unmöglich wird. Beſonders ſind jene Poſitionen gefährlich, wo der Fluß die Geſtalt eines Winkels bildet, deſſen Sehne das Kriegsheer vorſtellet. Sind die Feinde ſo zahlreich, daß ſie den Fluß weiter oben überſetzen, und ein detaſchirtes Korps abſenden können, eurem Kriegsheere die Gemeinſchaft mit der Feſtung abzuſchneiden, welche ſeine Nährmutter iſt, ſo iſt daſſelbe verloren, wenn die Feldſchlacht unglücklich ausſchlägt. Einen ſo gefährlichen Stand hatte das Kriegsheer des Prinzen Eugens vor Belgrad im Jahre 1717. Sieh 4ten Theiles erſte Platte. Die Türken waren im Begriffe, das detaſchirte Korps Q. über den Savfluß gegen Peterwaradein operiren zu laſſen. Wie wäre es um das Kriegheer der Chriſten geſtanden, wenn die Feldſchlacht, die der Prinz lieferte, den Erfolg verfehlt hätte! Das war das einzige Kriegsheer, das man hatte. Keines war mehr in Reſerve.

Stelle trachten, ihn zu verbessern, wie es andere Nationen thun; sondern sie entfliehen, und suchen an günstigern Tagen durch allerley Mittel die Oberhand wieder zu gewinnen.

Daß Wir euch hier der Türken ihre Methode Krieg zu führen, beschrieben haben, geschah nicht in der Absicht, daß ihr sie einst bekämpfen müßtet, oder daß von Ferne sich eine Zeit vermuthen ließ, in der es nöthig würde, sie zu bekämpfen. Dermal sind sie weder unsere Nachbarn, weder unsere Feinde, sondern zeigen vielmehr eine Lust, unsere Bundsgenossene zu werden. Unsere Absicht war also, euch von allen bekannten Nationen die Methoden Krieg zu führen in ihrer Verschiedenheit vorzutragen, die geheimen Ränke ihrer Kunst der Feldzüge euch aufzudecken, und ihre Feldschlachtensisteme zu schildern, um euch zu zeigen, wie weit ihre Erfahrung und ihr Studium darinn fortgekommen ist. Ihr könnet aber davon in vorkommenden Gelegenheiten den Gebrauch machen, den ihr für euch schicklich befindet, oder andere Mittel erdenken, von denen ihr bessern Nutzen zu gewinnen glaubet. Wegen der nämlichen Ursache wollen Wir euch jetzt auch die Kriegsmethode und den Karakter von etlichen

lichen anderen Nationen, nämlich von den **Franken und Longobarden**, ſchildern, welche vormals dem Götzendienſte geſchworen hatten, jetzt aber **Chriſten** geworden, die erſten auch Unſere Unterthanen, die andern unſere Bundsgenoſſen ſind. Von den **Slaven** wollen Wir auch Erwähnung thun, die vormals, als ſie noch jenſeits der Donau wohneten und das Hirtenleben liebten, den Römern unterthänig waren.

Die Franken und Longobarden lieben die Freyheit, aber letztere haben viel von dieſer Tugend verloren. (*) Die Franken ſind ein

(*) Der primitive Stand der Menſchen iſt von der Fiſcherey leben, wenn ſie an den Ufern eines Meeres wohnen — und dieſe nannten ſich bei den älteſten ſlaviſchen oder nördlichen Nationen Morlach, Bewohner der Meerufer. Oder er iſt von der Jagd und Viehzucht leben; dieſe hieſſen bei ihnen Vallach, Bewohner des Gebirges und der Wälder. Je weniger ſie ſich von dieſem primitiven Stande entfernet hatten, deſto minderes Kenntniß hatten ſie von dem Moralgehorſame, und folglich ein deſto ausgedehnteres Gefühl der Independenz oder der Freyheit. Je mehr die Menſchen ſich civiliſiren, deſto fühlbarer wird ihnen die Nothwendigkeit des Gehorſames und der Geſetze. Hört man von Nationen ſagen, daß ſie die

tapferes, kühnes, und beinahe tollkühnes Volk. (*) Feigheit iſt in Abſcheu bei ihm. Die

Freyheit lieben, ſo weiß man ihren richtigen Befund zwiſchen dem primitiven und dem civiliſirten Stande. Gehorſam, den man den Obern leiſtet, excludirt zwar die Freyheit bös zu thun, aber nicht die Freyheit Gutes zu üben.

(*) φραγγοι. Der Name Franken kam daher. Im 3ten Säkulum vereinigten ſich etliche deutſche Nationen, die in Thüringen und dem jetzigen fränkiſchen Kreiſe wohneten, ihre Freyheit wider die Römer zu verfechten. Sie nannten ſich dieſes Vorſatzes wegen, Franken — Freye, oder Freyheitliebende. Verſchiedene Schwärme von ihnen wanderten gegen die Donau, giengen längs ihr hinab, und neben dem karpatiſchen Gebirge bis in Dacien, (jetzt Moldau und Wallachey) nahmen dort Sitze neben den Longobarden, von welchen die Gothen aus Dacien verdrängt wurden, im Jahre 526. — Ein Theil von den Longobarden blieb an der Donau ſitzen. Der andere wandte ſich im Jahre 567. nach Italien, welches ſie eroberten. Avarer von der Wolga kommend, bemächtigten ſich des von den Longobarden verlaſſenes Sitzes in Dacien. Kaiſer Mauritius, der im Jahre 582 den Thron des orientaliſchen Reiches beſtieg, hatte 30 Jahre gegen dieſe Franken, Longobarden und Avarer zu fechten. Gegen letztere lieferte ſein General Priſcus an der Stelle, wo jetzt Belgrad ſtehet, die Felbſchlacht, die ich im 2ten Theile dieſes Werkes Plan 5. beſchrieben habe.

Die mindeſte Bewegung rücklings wird von ihm für Flucht angeſehen, und als ein unverzeihliches Laſter geſtraft. Daher entſteht bei den **Franken** jene Verachtung des Todes, welche macht, daß ſie ohne Scheu gegen Reiterey oder Fußvolk fechten, welches von beiden das erſte ihnen an Leib kömmt. Sie haben auch Reiterey; begiebt es ſich, daß der Gegner ſie in einem Hohlwege einſperrt, dann ſteigt ſie von den Pferden ab, ordnet ſich nach der Methode des Fußvolkes, und ficht nach deſſen Regeln. Ihre Bewaffnung iſt groſſer Schild, Lanze, und ſehr langer an Schulterriemen hangender Degen. Etliche von ihnen tragen aber dieſen Degen lieber mit einem Hacken am Leibgurte hangend. Sie unterheilen ihre **Schlachtordnung** nicht, wie die Römer, in **Banden** und **Turmen**, ſondern Horden- und Familienweiſe, das iſt, entweder in ganze Stämme, oder durch Verbrüderung und Freundſchaft zuſammengeſetzte Geſellſchaften. Daher kömmt, daß wenn einer von ihnen todt zur Erde fällt, der ganze Stamm oder Haufen unaufhaltlich hinvorſtürzet, ſeinen Tod zu rächen. Bei der Schlachtordnung iſt eine ziemlich gleiche, aber ſehr dichte, tiefe Linie. Zu Fuße kämpfen iſt ihr Lieblingsgeſchäft, aber auch den Kampf zu

Pferde

Pferde machen sie mit Tapferkeit. In jenem wie in diesem laufen sie mit Schnellkraft an den Feind, und ihr Stoß ist ungestümm. Die Franken sind ihren Anführern sehr gehorsam. Sie kommen gerne, **aber nur für eine gewisse Zeit, die sie ausbedingen**, in den Krieg: dauert aber der Krieg länger, und man will sie **mit Zwang über die bedungene Zeit** behalten, dann wandelt sie Ungeduld an, und sie reisen unaufhaltlich nach Hause. (*)

Sie sind **wenig vorsichtig** in allem, was sie thun, und **sehr unbeständig**. Sie bemühen sich wenig ihren Schlachtordnungen, besonders der Reiterey ihrer, was Künstliches zu geben. Durch die Erfahrung haben Wir erkennen gelernt, wie groß ihre Geldbegier, und wie leicht sie zu bestechen ist. Widerwärtigkeit ist ihnen unerträglich. Da ihre Seelen kühn und feurig sind, so sind ihre Körper schwach und zärtlich, und für ermüdende Strapazen nicht aufgelegt. Die Hitz, der Regen, die Kälte werfen sie nieder. Der Mangel der Nahrungsmittel, besonders des Weins versetzt sie in Traurigseyn, macht sie erkranken. Ein in die Länge gezogener Krieg

ist

(*) Das natürlichste Bild der jetzigen Nationalmiliz der amerikanischen vereinigten Provinzen!

ist ihnen unleidentlich. Hockrigte, bekräuste, durchschnittene Gegenden misfallen ihrer Reiterey, welche in dichtem Anschlusse mit Lanzen, wie ein Blitz, anzuprellen gewohnt ist. Vorwachen, Seitenwachen, und Reserven auszustellen, vernachläßigen sie meistens, und diesen Umstand kann mann mit Vortheile benützen, ihre Flanken zu greifen, sogar im Rücken sie zu fassen.

Sobald ein Gegner dergleichen thut, als wollte er sich in die Flucht begeben, sind sie gleich daran, sich aus der Schlußordnung aufzulösen und auszustreuen. Wer damals den ächten Zeitpunkt zu benützen weiß, sich umwendet, in Schlußordnung auf sie dringet, dem gelingt es, ihnen die ärgste Schlappe anzubringen. Ein anderes vortheilhaftes Mittel ist, sie in der Nachtzeit durch Bogenschützen angreifen zu lassen, denn sie lagern sich von einander abgesondert und zerstreut.

Aus diesem Kenntnisse ihres Karakters und ihrer Gebräuche erhellet, daß man sich enthalten müsse, ihnen grosse, offene Feldschlachten zu liefern, bevorab in dem Anfange eines Krieges, und daß man sich mehr darauf verlegen solle, sie durch öftere Scharmützel zu näcken, in Hinterhalt sie zu locken, und theilweise sie aufzureiben. Man muß den

Krieg mit ihnen in die Länge zu ziehen suchen, Friedensvorschläge ihnen thun, und den Faden der Unterhandlung so lang spinnen, als er sich ziehen läßt; dadurch gewinnt man, daß sie ihren Lebensvorrath aufzehren, und in Mangel verfallen. Die verlorne Zeit, die Unbequemlichkeiten des Herbstes, Regen und Kälte vermindern den Muth dieses Volkes, seine Kühnheit entgeistert sich, und es weichet zurück. Diesen Plan auszuführen, nimmt man seinen Stand auf festen, unzugänglichen Stellen, wo der Feind weder mit seinen Piken fechten, weder leicht ankommen kann. Wenn man aber durchaus nicht auf dem Satze bleiben kann, die Feldschlacht zu vermeiden, so muß man gegen sie der Schlachtordnung sich bedienen, die Wir in dem Institute von Unserem Feldschlachtensisteme euch vorgeschrieben haben.

Die Lebensart und die Sitten der **Slaven** sind so fast den Sitten und der Lebensart der **Franken** ähnlich; (*) sehr eifrig ihre

(*) Natürlicher Weise, weil sie auf der nämlichen Stufe von dem primitiven Stande der Menschheit, wie die Franken und Longobarden, ab waren. Die Wanderung dieser Nation von den Gränzen von China bis zum Palus Mäotis und bis zur Do-

ihre Freyheit zu erhalten, und die Dependenz verabſcheuend, weigerten ſie ſich, ſo lange ſie in ihrem Geburtslande jenſeits der Donau wohneten, dem römiſchen Reiche unterwürfig zu werden: Auch nachdem ſie bereits dieſſeits der Donau zu wohnen gekommen ſind, haben ſie lieber gewählt unter einem eigenen Deſpoten, als unter der römiſchen Regierung zu leben. Sogar diejenigen von ihnen, welche den chriſtlichen Glauben angenommen haben, trachten die von ihren Ahnen hergebrachte Form ihrer alten Freyheit beizubehalten. Dieſe Nation iſt zahlreich, in den ſchwereſten Arbeiten geduldig, aushaltend, unermüdlich. So Hitze als Kälte, ſo der Mangel aller Dinge, als ſelbſt der Hunger werfen ihren Muth nicht nieder. Unſeres Vaters Majeſtät, Kaiſer **Baſilius** entriß ſie den eiſenen Armen der Wildheit und dem Drucke ihrer Deſpoten. Er civiliſirte ſie, gab ihnen Präfekten, wie die Römer haben, und erwirkte, daß ſie ſich taufen ließen. Seine Bemühungen zielten dahin, ſie zu einer Freundinn der Römer umzuſchaffen, damit man ſich ihrer mit Nutzen gegen die Feinde des Reichs bedienen könnte.

So

Donau hin, hat der polniſche Fürſt Jablonowſky vor etlichen Jahren in das helle Licht der hiſtoriſchen Uiberzeugung geſetzt.

So ward das Reich von ihren Streifzügen befreyt, von denen es sehr lange Zeit hindurch viel Schaden gelitten, und deswegen die blutigsten Kriege geführt hatte.

Fremde sanftmüthig bewirthen, war vormals ihre Tugend, und diese üben sie noch heut zu Tage mit besonderer Frömmigkeit aus. Sie empfangen jeden Reisenden menschenfreundlich, begleiten ihn von Ort zu Ort, und beschützen ihn gegen alle Anfälle. That ein Wirth dem beherbergten Fremden die mindeste Unbild, so erklärten alle übrigen dem Beleidiger die Fehde. Auch mit ihren Kriegsgefangenen und Leibeigenen gehen sie sanftmüthig um; sie lassen solche nicht in lebenslanger Knechtschaft darben, sondern bestimmen ihnen eine Dienstzeit. Ist sie verflossen, dann senden sie ihn mit einem Weggelde heim. Will er aber fortfahren mit ihnen zu leben, so sprechen sie ihn frey.

Ihre Weiber sind sehr enthaltsam von freyen Lüsten, und ihren Männern so getreu, daß sie sich nach dem Tode derselben selbst ersticken, weil sie den Wittwenstand nicht ertragen wollen. Sie leben mäßig; Grütz ist ihre einzige Nahrung. Dem Ackerbaue sich zu widmen, um besser genährt zu werden, oder Handarbeiten zu verfertigen, um Geld zu erwer-

erwerben, iſt keine von ihren Sorgen, aber die gröſte derſelben iſt, independent zu leben.

Im Kriege führet jeder Sklav zwey Wurfſpieße, und etliche von ihnen haben groſſe Schilde. Sie bedienen ſich hölzerner Pfeilbogen, und vergiften die Pfeile. (*) Die Wun-

(*) Dergleichen grauſame Mittel, ſah man zu allen Zeiten von den Nationen anwenden, die den primitiven Stand der Menſchheit noch nicht ſo weit hinter ſich hatten, als die damaligen Slaven. Sogar die jetzigen Wilden in Amerika bedienen ſich dieſes Mittels auf ihren Jagden. Aber wie? wird man einwenden, genieſſen ſie denn das mit vergifteten Pfeilen getödtete Wild; iſt doch die Jagd ihr einziger Nahrungsweg; Ja ſie genieſſen es, ohne daß es ihnen ſchaden kann. Robertſon, der dieſes Paradox beſchreibet, citirt den Gumilla, den Herrn Condamine, Recherches Philoſ. und Brancrofts Geſchichte von Guiana. Alle dieſe bezeugen, daß die amerikaniſchen Wilden ein Gift gefunden haben, deſſen Thätigkeit ſo ſchnell iſt, daß die allermindeſte Wunde gleich im Nu den Tod giebt. So wenig als die Haut durchgeritzet wird, mit einem Inſtrumente, das in dieſes Gift getunkt war, geräth alles Blut des getroffenen Thieres plötzlich in Stockung, und das Thier fällt todt dahin. Jedoch, wie ſubtil, wie ſtark dieſes Gift auch iſt, ſo inficirt es dennoch nicht das Fleiſch, benimmt ihm weder Geſchmack, noch Qualität, und man kann ohne Furcht davon eſſen.

Wunden von solchen Pfeilen sind tödtlich, wenn man nicht gleich an der Stelle Theriak, oder ein anderes heilsames Gegenmittel einnimmt, oder das Fleisch ringsum geschwind wegschneidet, damit das Gift sich nicht ausbreiten könne. Sind sie im Gefechte unglücklich, dann ist ihre erste Zuflucht auf Berge, oder unzugängliche Stellen. Wir haben in dem vorigen (siebenzehnten Institute) euch die Methode, gegen sie und andere Barbaren Krieg zu führen, vorgeschrieben. Jetzt kömmt die Reihe an die **Sarazenen**, welche unsere beständige Feinde sind. Wesentlich ist es, daß Wir ihre Lebensart, ihre Denkensart, ihre Gebräuche, ihre Waffen, und die ächte Methode, sie zu bekämpfen, euch schildern.

Die **Sarazenen** sind ursprünglich **Araber** gewesen, und bewohnten jene Gegend, die den Namen des glücklichen Arabiens hat. (*) Nachdem sie (im Anfange des 7ten Säku-

essen. Die Nährmutter dieser Uncivilisirten, die Jagd, machet sie mit solchen Kräutern bekannt. Welcher Jäger, der von der Jagd allein leben muß, möchte ein gesehenes Thier verfehlen? Die Noth schärfet seinen Erfindungsgeist.

(*) Diese Völker nannten sich Herkömmlinge von der Sara. Aber die Griechen gaben ihnen den Namen Agarener, und behaupteten, daß sie nicht von der Sara, sondern von der Agar Ismaels herstammten.

kulums) **Mahomets** Lehre angenommen hatten, verbreiteten ſie ſich in **Syrien** und **Paläſtina**, bemeiſterten ſich **Meſopotamiens** und des Königreichs **Aegypten**, während der Kriege, welche die **Römer** gegen die **Perſer** führten. (*)

Sie läſtern gegen Chriſtum den Herrn, den ſie nicht als einen wahren Gott und Erlöſer der Welt anſehen. Sie denken, Gott ſey der Urheber des Guten wie des Böſen; ſie ſagen von ihm, daß er den Krieg gerne ſehe, und ein Wohlgefallen finde, unruhige Nationen zu zerſtreuen. Ihr Geſetz halten ſie pünktlich, ſind aber den Lüſten des Fleiſches ergeben, und hangen den Weibern an.

(*) Kaiſer Heraklius war in einem heftigen Kriege gegen die Perſer fremder Hilfe bedürftig. Mahomet hatte ſich bereits einen Ruf gemacht, und ſein Kriegsheer war zahlreich. Kaiſer Heraklius ließ ihn um Hilfstruppen wider Chosroes König der Perſer erſuchen. Dieß Erſuchen ſchmäuchelte Mahomets Ehrſucht ſo ſehr, daß er ſich ſelbſt anbot, die Hilfstruppen zu führen. Sie beſtanden in zwanzigtauſend Reitern. Die eroberte Beute, und die Subſidiengelder des Kaiſers deuchten ihm keine hinlängliche Belohnung zu ſeyn. Er wollte ſich ſelbſt den ächten Werth verſchaffen; fiel in die perſiſche Provinz Meſopotamiens, eroberte ſie, eilte in Aegypten, bemeiſterte ſich deſſen; nahm Syrien und Paläſtina.

Sie thun ihren Sinnen genug, und beſudeln ihre Seelen. Wir, die einem heiligen, göttlichen Geſetze folgen, verabſcheuen die Unfrömmigkeit dieſer Nation, und bekämpfen ſie, unſeren heiligen Glauben zu ſchützen, deſſen Feindinn ſie iſt.

Ihr Gepäck zu tragen, brauchen die Sarazenen Kameele anſtatt der Ochſen, der Eſel, und der Maulthiere. Der Anblick und der Geſtank der Kameele verſcheuchet die Pferde. Das iſt wohl mit unter eine von den Urſachen, warum ſie dieſe Thiere jenen vorziehen. (*) Sie haben noch ein Mittel, die feindlichen Pferde zu ſchrecken; nämlich den Schall der Trommeln und der Zymbale. (**) Auf ihren Märſchen laſſen ſie alle Ka-

(*) Die wahre Urſache, warum die Arabier das Kameel zum Tragthiere nehmen, iſt dieſe, weil es durch die ſandige Strecken Arabiens, wo kein Waſſer iſt, den Reiſenden das Waſſer nachträgt, deſſen es ſelbſt gar wenig verbraucht. Von allen Thieren iſt keines, das ſo Durſt leiden kann, als das Kameel.

(**) Herr Baumgartner in ſeinen Anmerkungen über Aelian, ſagte, daß die Griechen nichts von Zymbalen wußten, weil ſie ſonſt gewiß ſich deren anſtatt der Flöte in der Militärmuſik zu Signalen bedienet haben würden. Mir ſcheint, daß er ſich irre. An den allerälteſten Statuen der Cybele, die in Griechenland gemacht worden ſind, ſieht

Kameele und andere Tragthiere mit den Gepäckfuhren in der Mitte des Kriegsheeres ziehen; und ſie ſtecken ihnen Stäbe mit Wimpeln oder ächte Fahnen auf, den Feind glauben zu machen, daß es ſtreitfähige Hauffen ſeyen; das heißt, zahlreicher ſcheinen, als ſie ſind.

Sie haben ein hitziges Temperament, weil ſie unter einem ſehr heiſſen Clima geboren ſind. Ihr Fußvolk ſind **Aethiopier**, mit groſſen Pfeilbögen bewaffnet. Daſſelbe ordnen ſie vor ihre Reiterey; und dadurch gebieten ſie den angriffsbegierigen Reiterkriegsheeren allemal Ehrfurcht. Zu dem Kampfplatze hinmarſchirend, nimmt die Reiterey das Fußvolk hinter ſich auf die Pferde. Eben das thut ſie, wenn es auf ein geſchwindes nicht ferne hin beſtimmtes Unternehmen auf

ſieht man das Zymbal in ihrer Hand. Von den Aegyptern hatten ſie das Kenntniß deſſelben; in allen ägyptiſchen Feſtivitäten war es das Inſtrument, die Religionsgeſänge zu cadenziren. Von ihnen hatten es die Iſraeliten kennen gelernt, welche im Jahre 2499. Paläſtina gewonnen. Sparta war noch nicht lange gebaut — 30 Jahre zuvor. Von dieſen Nachbarn hätten die Spartaner das Zymbal kennen gelernt. Wahr iſt, daß die Griechen ſich keiner Trommel bedienten, weil ſie glaubten, ihr Schall ſchrecke die Pferde. Sollen wir dem Kaiſer Leo glauben, daß die Sarazenen bewegte Ale Trommel eben gebraucht haben?

den Gränzen ankömmt. Die Reiterey hat Degen, Lanzen, Streitaxten und Pfeile. Auf dem Haupte führet sie Helme, vor der Brust Küraſſe, an den Händen Eisenfäuſtlinge, an den Füßen mit Eisenbleche belegte Stiefeln, wie die Römer. Ihr Reitriemzeug, ihre Degen, sogar die Zügel ihrer Pferde mit Silber verzieren, ist ein von ihnen geliebter Pracht.

Hat euer Gefecht sie in Unordnung gebracht, so ist es ihren Beamten schwer, sie von der ersten Verwirrung wieder herzustellen: dann denken sie an nichts anders, als ihr Leben zu retten. Wie die Hoffnung des Sieges fähig ist, ihren Muth bis zur Tollkühnheit zu erheben, so ist der scheinbare Nichterfolg ihres Angriffes fähig, denselben niederzuschlagen; denn sie denken sich, daß dieser Nichterfolg, den sie als ein Unglück betrachten, von Gott komme, und weil sie das denken, ertragen sie sogleich mit Willen diese Widerwärtigkeit, ohne darüber zu murren, einen günstigeren Tag zu fechten erwartend. Den Schlaf lieben sie sehr, und seinetwegen fürchten sie nächtliche Uiberfälle, bevorab in feindlichem Lande, in welches sie Streifzüge gewagt haben. Vor solchen Uiberfällen sich zu sichern, befestigen sie ihr Lager, und halten während der Nacht ämsige Wachten.

Ihre

Ihre Schlachtordnung iſt ein langes Viereck, durchaus gleich ſtark; man findet beſchwerlich es anzufallen. Die nämliche Figur des langen Viereckes geben ſie ihren Marſchordnungen. In den meiſten übrigen Kriegsgebräuchen, und Angriffsmethoden ahmen ſie uns Römer nach. Sie haben ſie in den Kriegen, die ſie gegen uns führten, von uns erlernet.

Nach verfaßter Schlachtordnung, und ſchon vor dem Feinde erſcheinend, eilen ſie nicht ſehr den erſten Angriff zu thun, ſondern empfangen den erſten feindlichen Stoß mit Standhaftigkeit. Aber dann, ſobald das Gedränge angegangen iſt, laſſen ſie nicht ſo leicht ab; ſie erwarten, bis die Hitze des Gegners minder wird, dann eifern ſie einander an, ihn zurück zu drücken.

In ihren Seeſchlachten haben ſie das nämliche Betragen, die nämlichen Regeln, wie in Feldſchlachten: dicht an einander geſchloſſen, und mit ihren Schilden ſich deckend, dauern ſie alle feindlichen Pfeilſchüſſe aus, und dann, ſobald ſie merken, daß er ausgeſchoſſen hat, daß er müde iſt, kommen ſie zum Handgemenge. Deswegen muß man mit aller Vorſicht zu Werke gehen, wenn man gegen ſie Krieg hat. Ihre Kriegsma-

rimen und Kriegsmethoden sind durchaus von besserem Werthe als der erfahrensten übrigen Nationen ihre. Dieß wissen Wir durch die Berichte, welche uns von Fremden, die mit ihnen Krieg geführt haben, zugekommen sind, durch die Berichte Unserer Unterfeldherren, die Wir gegen sie gebraucht haben, und durch unsern seligen Vater Basilius, der sie etlichemal gedemüthiget hat.

Die Schärfe des Winters, die Kälte, anhaltende Regen sind ihnen eine Qual, und benehmen ihnen alle Kraft. Deswegen sind regnerische Tage die günstigsten, sie anzugreifen und zu schlagen, wie es Uns selbst etlichemal gelungen ist. Damals geschieht es nicht selten, daß sie ihre naßgewordenen Bogensennen nicht gebrauchen können Pfeile abzudrücken. Nur damit sie die regnerischen Zeiten des Jahres vermeiden, kommen sie nicht früher, als im Sommer, da die Hitze anhaltet, aus **Tharsus** und den andern Städten **Ciliciens**, ihre Unternehmungen gegen die Römer auszuführen.

Man setzet zu viel aufs Spiel, wenn man sucht entscheidende Gefechte mit ihnen einzugehen, auch damals sogar, wo sie geringer an Zahl sind. Klüger ist, daß man sich auf einer festen Stelle, von der man allen

ihren

ihren Thaten nachſpekuliren kann, bedeckt halte. Kommen ſie in Winterszeit Streifzüge in eure Provinz zu thun, dann benützet den Augenblick, ſie, obſchon ihrer eine fürchterliche Zahl wäre, unvermuthet zu überfallen.

Sie verfaſſen ihre Kriegsheere nicht durch Auswahl der Landsleute, weder durchs Loos, ſondern verkünden, daß ein Kriegszug geſchehen wird. Auf dieſe Verkündigung kommen ihnen aus Syrien und Paläſtina in ganzen Schwärmen Leute, die ſich willig anbieten ihm mitzumachen; die Reichern durch Eifer für den Staat bewogen, die Aermern durch Hoffnung der Beute gereizt. Dieſe anziehende Kraft macht ihnen ſogar unreife Jünglinge zulaufen, welche zu bewaffnen ſogar die Weiber als eine patriotiſche That auf ſich nehmen.

Ihr müſſet daran ſeyn zu erwirken, daß unſere Kriegsleute, beſonders die angehenden, mit fröhlichem Muthe hingehen, gegen dieſe Ungläubigen den Krieg zu führen. Das erwirket ihr durch Wohlthaten, die ihr ihnen angedeihen laſſet, am leichteſten, wenn ihr ihnen unentgeltlich die Bewaffnung, und was zum Feldzuge nöthig iſt, reichen laſſet; Wir dürfen zuverläßig hoffen, daß wir durch die eifrigſten Gebethe, wodurch wir Jeſum Chriſtum um ſeinen Beiſtand gegen die Feinde

seines Namens stehen, durch wohl überdachte Rathschläge und richtig berechnete Ausführung Unserer Thaten einen vollständigen Sieg über sie erfechten werden. Der Eifer Unserer Kriegsleute wird sich entflammen, wenn sie vernehmen werden, daß sie für den Glauben, für das Heil ihrer Familien, und für den Ruhestand aller Christen kämpfen.

Spähet den Zeitpunkt aus, in welchem die Sarazenen, die euch zu bekriegen kommen wollen, durch die engen Pässe des Berges Taurus marschiren. Eilet sodann, gewisse Anhöhen mit Bogenschützen und Schleuderern zu besetzen; dadurch erlanget ihr den grossen Vortheil, ihre Reiterey zu Grunde zu richten. Eure Leute können sogar von diesen Anhöhen grosse Steine auf sie herabrollen lassen, oder die Pässe durch Verhaue sperren, oder ihnen Hinterhalte legen, wie Wir sie beschrieben haben. Diese Anstalt gelinget euch noch besser, und gedeihet euch zu größerem Nutzen, wenn ihr sie auf ihrer Heimreise vornehmet, da sie mit Beute beladen, viel Vieh mit sich forttreiben, und selbst müde und kraftlos sind. Jeder Strateg wähle von denjenigen Mitteln, die sich seinem Gedächtnisse darbieten, die vorzüglichsten.

Sie ändern ihre Schlachtordnung niemals,

mals, auch damals nicht, wenn ihr Gegner ſie an drey oder vier Seiten zugleich angreifet, und ſo bleibend, wie ſie geordnet ſind, kämpfen ſie fort, bis der Sieg ſich für ſie, oder für den Gegner erklärt. (*) Es iſt rathſam, daß man in dem Anfange der Feldſchlacht ſie durch Bogenſchützen angreifen laſſe, denn ihre eigenen Bogenſchützen, die vor ihrer Schlachtordnung geſtellt ſind (meiſtens Aethiopier, oder andere Afrikaner) ſind ganz nackt. Es iſt leicht ſie zu verwunden; und etliche hundert abgedrückte Pfeile bringen ſie bald in unaufhaltliche Flucht. Nichts iſt ihnen ſchmerzlicher, als der Verluſt ihrer Pferde, weil ſie dieſe als ihre Erretter betrachten. (**) Sobald ſie merken, oder nur argwoh-

(*) Hierinn ſind ihnen alle Nationen ähnlich, welche die Stärke einer Schlachtordnung in der Vortreflichkeit der geometriſchen Figur ſuchen, die ſie bildet, die Nationen, welche nur von Parallelangriffen wiſſen, ihnen gemäß nur die Situation des Bodens, der vor ihrer Fronte iſt, in Berechnung nehmen, und gegen Flankengriffe höchſtens nur vertheidigungsweiſe ſich betragen, und die Kunſt, aus dem Vertheidigungsſtande ſich in dieſem wichtigen Augenblicke in den offenſiven zu verſetzen, nicht ſtudirt haben.

(**) Vielmehr, weil das Pferd ein Eigenthum des einzelnen Bogenſchützen, vielleicht ſein ganzes Hab und Gut war.

wohnen, daß es unter denen auf sie geschossenen Pfeilen vergiftete giebt, halten sie keinen Augenblick mehr Stand, und kehren den Rücken.

Die Sarazenen sind weniger des Ruhms als der Beute begierig. Da sie den Ackerbau nicht lieben, so suchen die Aermsten von ihnen durch ihren Degen sich Nahrungswege. Jene, welche in **Cilicien** wohnen, sind meistens Fußvolk, und üben sich für Gefechte zu Land und zur See. Ihre Schiffe haben den Namen **Cumbaria**. In Zeiten, wo sie keine Gelegenheit sehen, Streifzüge zu Land vorzunehmen, besteigen sie ihre **Cumbarien**, und kreuzen auf alle benachbarte Küsten, wählen sich einen Landungsort irgendwo, steigen aus, und plündern das Land. Kann man es damals mit Gottes Hilfe erwirken, daß man den Sieg über sie erhält, so ist man für eine lange Zeit von ihren Anfällen frey. Eine Niederlage schrecket die zu Hause gebliebenen so, daß sie es nicht wagen, neue Unternehmen gegen die Uiberwinder zu veranstalten.

Man muß vortreffliche, witzige, scharfsichtige Späher und Beobachter aussenden, die auf alle ihre Thaten aufmerksame Blicke heften, damit man sich gegen ihre Streifzüge vorbereiten könne. Kömmt euch von diesen

der

der Bericht, daß ſie ſich einen Streifzug auf der See zu machen, einſchiffen, ſo laſſet euer Landkriegsheer eilen, in ihr Land einzufallen. Hört ihr aber, daß ſie zu Lande einbrechen wollen, ſo ſendet euren Unterbefehlhaber mit einer Flotte, eine Landung an den Küſten **Tharſus** und **Adonis** zu bewerkſtelligen. Die in Cilicien wohnenden Sarazenen ſind nicht volkreich genug, den Krieg zu Land und auf dem See zu gleicher Zeit zu führen; aber Unſere ihnen angränzende Provinzen ſind, Gott ſey Dank, volkreich genug, ſie auf beiden Elementen zugleich zu bekämpfen. Während, daß das Landkriegsheer den Berg **Taurus** überſteigt, in **Cilicien** zu fallen, kostoyrt die Flotte daſſelbe auf der See. So that es mein Vater **Baſilius**.

Wenn Wir gegen die in **Meſopotamien** und **Syrien** wohnende **Sarazenen** Krieg zu führen haben, ſo bedienet euch der Maximen eines von Unſern Heerführern, der unlängſt ihnen in ächtem Zeitpunkte eine Feldſchlacht lieferte, ſie ſchlug, und ihre Stadt **Theodoſia** eroberte. (*) Da die Pferde Unſerer Romanogriechen nicht gewöhnet ſind, Kameele anzuſchauen, und ſich vor dem Schalle der

(*) Nicephorus Phocas, der auch die Stadt Berrhoea eroberte.

der Zymbaln und Paucken schrecken, so muß man sie an Exerziertägen daran zu gewöhnen bedacht seyn.

An dieser Stelle, bevor Wir uns den Seekrieg abzuhandeln anschicken, müssen Wir in Kürze rekapituliren, was Wir in den vorigen Instituten von den Waffen, von der Bewaffnung, von den Kriegsübungen, von der Anordnung der Kriegsheere, und anderen Gegenständen der **Taktik** gesagt haben. Diese Rekapitulation soll einen Zusatz von gewissen Schlachtordnungsvortheilen, die Wir selbst erfunden haben, in sich fassen. Ihr werdet euch derselben mit Nutzen gegen die Sarazenen bedienen können. Sie, als Nachbarn Unseres Reiches, wie es vormals die Perser waren, sind nicht weniger gefährliche, nicht weniger unbequeme, unruhige Feinde Unserer Unterthanen, als jene.

Formet die Grundlage eurer Schlachtordnung aus **viertausend** gewählten Leuten. Sey die erste Linie von **eintausend fünfhundert**, und in **drey gleiche Einschnitte** getheilt. Zwischen den Einschnitten von einem zum andern müssen sehr kleine, dem Feinde von ferne unmerkliche Distanzen bleiben, damit nur ihr und eure zweyte Linie solche wahrnehmen. Die zweyte Linie sey ein-

tau-

tauſend Mann, untertheilt in vier Einſchnitte jeden von 250. Von einem zum andern müſſen ſo groſſe Diſtanzen bleiben, daß die erſte Linie, wenn ſie zurückweichen muß, in den Zwiſchenräumen ſich aufſtellen könne, und mit der zweyten ein einziges Treffen ausmache; denn die vier von einander abſtehenden Theile der zweyten geben drey groſſe leere Zwiſchenräume, deren jeder einen von den drey Theilen der erſten Linie aufnimmt. Hinter der zweyten Linie kömmt die dritte der **Rückenbewahrer** (**Tergiſtiten**) zu ſtehen. Sie beſtehet nur in **fünfhundert**. Dieſe in zwey Theile geſöndert, ſtellet ihr hinter die zwey Seitenecke der zweyten Linie, in ſolche Bereitſchaft, daß ſie dieſelbe, nach dem Empfange der erſten, unterſtützen können. Ihr ſehet, daß dieſe drey Linien ihrer Beſtimmung wegen zwar von einander getrennt, aber dennoch durch die Nähe, die ſie zu einander haben, und wegen der Hilfe, die ſie einander leiſten müſſen, als ein zuſammenhaltendes Ganzes zu betrachten ſeyen. Hiernach theilet ihr die noch übrigen eintauſend ſo ein, daß auf beide Flügel zweyhundert in Hacken geſtellt werden, die 200 des rechten, den Feind zu umrennen und in ſeiner Flanke zu greifen, die 200 des linken aber,

eure

eure linke Flanke gegen seine Griffe zu decken. Auf beiden Flügeln, in ächtem Abstande, leget ihr **vierhundert** (d. i. auf jedem Flügel zweyhundert) in Hinterhalt, mit dem Auftrage, daß sie auf ein gegebenes Signal in des Feindes Flanken, oder gar in seinen Rücken rennen. In jeden Zwischenraum der zweyten Linie vertheilet ihr einhundert oder **einhundertfunfzig** Mann, damit es scheine, als wären keine Zwischenräume. Sobald die erste Linie in die zweyte sich einzuschalten kömmt, ziehen sie sich zurück, ihr Platz zu geben, formiren sich in eine Schwadron, und stellen sich mitten in den Zwischenraum der zwey Haufen **Tergistiten**, als ein Rückenhalt (Reserve) zu dienen. Was noch übrig von dem Quantum der angegebenen **eintausend** ist, wird dem Heerführer zum Geleite gegeben, und gehet mit ihm, bis er es versendet, irgendwo Hilfe zu bringen.

Nach dieser Anstalt schreitet ihr noch eine andere Untertheilung der ersten Linie zu unternehmen hin. Ein Drittel davon ernennet zu **Kursorn**, und wählet hierzu die tapfersten, hurtigsten Leute — zwey Drittel bestimmet zu **Defensorn**. Geschähe es, daß die **Kursorn**, nach vollbrachtem Anlaufe, von dem Feinde zurückgeschnellt, sich wieder-

um den **Defenſorn** angeſchloſſen hätten, noch nicht im Stande wären den Feind aufzuhalten, dann befolget die Vereinigung mit der zweyten. Auf dieſe Weiſe können unſere ſich einander helfende Linien leicht eine einzige Linie der Feinde überwinden. Denn, wenn ſchon die erſte zurückgedrückt iſt, ſo finden ſie eine zweyte, die noch nicht gekämpft hat, in Ordnung ſtehen, anſtatt daß die, welche ihr Volk nur auf eine einzige Linie ſtellen, nach ihrer Niederlage, nichts übrig haben, die Sache zu beſſern.

Trachtet, daß an jeder Rotte zwey ausgeſuchte Männer einer vorne ſtehe, der andere ſie ſchließe. Wir nehmen voraus an, daß jede Rotte 10 Mann tief iſt. Jede von den drey Untertheilungen der erſten Linie wird alſo 50 ſolcher ausgewählten Männer, jede Untertheilung der zweyten, 25 derſelben, beide Haufen der Flügelbewahrer ihrer 20 haben, eben ſo viel die zwey Haufen der Hinterliſtner. Beſondere Aufſicht wendet daran, daß alle Theile des Kriegsheeres (die **Kurſorn** ausgenommen) allezeit in Ordnung bleiben, und Reihen und Glieder pünktlich behalten. Die Hinterliſtner ſtellet nach Beſchaffenheit des Bodens entweder auf Schwa-

drons-

dronsbreite, oder (ὀρθίοις) zugweiſe hinter einander in Maſſa.

Zu dieſer Zahl der viertauſend Mann gebrauchet ihr folgende Zahl von Kriegsbeamten: Zwey **Turmarchen**, vier **Drongaren**, zwanzig **Komites**, vierzig **Centurionen**, die tapferſten, und am beßten bewaffneten unter ihnen. Was über dieſe Zahl ſich an Militz vorfindet, davon überlaſſen Wir euch den Gebrauch zu machen, den ihr gut befinden werdet. Wir nahmen zum Vorderſatze an, daß euer Kriegsheer dem feindlichen gleich an Zahl, oder minderzählig als das feindliche wäre. Wäre aber dieſes um vieles zahlreicher, ſo **dupliret** das angegebene Quantum der viertauſend oder **tripliret** es, aber **mit Beybehaltung der nämlichen Eintheilung und ihrer Proportionen.** In dem Falle, wo ihr ſo viel Volk habet, daß ihr drey ſolcher Haufen formiren könntet, deren jeder viertauſend Mann ſtark wäre, ſo rathen Wir euch, daß ihr die Schlachtordnung auf drey Linien ſtellet, eine ſo ſtark als die andere, nämlich von viertauſend. Widerſteht der Feind der erſten, ſo dehnet eure zweyte Linie ſich rechts und links, oder nur allein rechts oder links aus, ihn im Rücken zu faſſen. Iſt aber der Feind eben ſo ſtark

oder

oder ſtärker, ſo ordnet eure drey Korps auf zwey Linien mit einer Reſerve gemäß obengegebener Vorſchrift.

Wir haben dit Zahl der viertauſend für eine Provinz wie für die andere gewählt, als das mindeſte, was auch die ärmſte an Volk ſtellen kann. Erfodert es die Noth, ſo wird man auch die übrigen Präfekten des Orients mit ihrer Militz zu Hilfe marſchiren laſſen. Jeder von ihnen wird eben ſo aus ſeinem Diſtrikte eine Auswahl der tapferſten Leute veranſtalten, damit man mehrere Heere, deren jedes **viertauſend** Mann ſtark iſt, aufbringe. Solchergeſtalt iſt möglich bis an zwey- unddreyßigtauſend Kriegsleute gegen die **Sarazenen** aufzuführen. Daß wir aber dieſe Methode euch an die Hand geben, deſſen Urſache iſt meiſtens die Betrachtung derjenigen Nachläſſigkeit, die in Unſere Provinzen ſich eingeſchlichen hat, die Leute in den Kriegsübungen zu unterrichten. Fürwahr Wir haben dermal wenig geübte Menſchen zur Kriegsauswahl vorräthig.

Obſchon die Sachen, die Wir euch hier vorgetragen haben, euch vielleicht nicht neu ſeyn werden, ſo haben Wir ſie euch vorzutragen doch nicht unterlaſſen wollen. Von allen, was Wir in den Schriften der alten Tak-

tiker gefunden haben, ſind ſie das beßte: und Wir haben ſie mit Gefliſſenheit geſammelt, daß ſie euch zum Unterrichte dienen ſollen.

Nicht möglich war, in dieſes Buch alles einzubringen, was über jeden Gegenſtand zu ſagen wäre. Aber da ihr es leſen und durchdenken werdet, wird euer Geiſt das, was Wir ausgelaſſen haben möchten, leicht erſetzen; und mit Gottes Hilfe wird euer eigener Witz euch andere vielleicht größern Nutzen verſchaffende Ideen darbieten.

Anmerkung des Uiberſetzers.

Von der Filiation der Taktik, und von ihrer Genealogie.

Was mich bewegt, eine Anmerkung über dieſen Gegenſtand zu machen, ſind die modeſten Ausdrücke, wodurch Kaiſer Leo zu verſtehen gab, daß die Sarazenen zwar von ihrer länglichen Quadrangulärmarſchordnung nicht abwichen, aber dennoch ſehr viele andere Kriegsgebräuche der Römer adoptirt hätten.

Dieſes adoptiren fremder Gebräuche hat der Stolz jener Nationen, welche ſie etwas früher als andere hatten, nachahmen, oder von ihnen lernen genannt.

Von jeher ſtudirten einzelne Familien, einzelne Horden, ganze Nationen in ihrem Umgange ihre wechſelſeitigen Gebräuche entweder, wenn ſie den Reiſenden Hoſpitalität angedeihen ließen, oder wenn ſie ihre Induſtrieprodukte gegen einander austauſchten und kommerzirten, oder wenn ſie in Krieg gegen einander verwickelt waren. Solches Studiren fremder Gebräuche heißt ſehen, was andere thun, und ihre That mit dem, was wir in dem nämli-

chen Fache zu thun gewöhnt ſind, vergleichen; findet man ihre Methode beſſer als die unſere, dann adoptiret man die ihrige, und aptirt ſie der Konſtitution unſeres Staates. Aptiren nach geſchehenem Adoptiren eines Gebrauches hat zwar den Schein einer Nachahmung, iſt es aber im Grunde nicht. Darum ſagte der ruſſiſche Philoſoph und Staatsmann Bezkoi von den Römern: „Sah man die „Römer ſelbſt Unterricht bei aufgeklärtern Völ„kern ſuchen, ſo erkannte man an ihrem Betragen, „daß ſie weniger das Bild, als die Natur „der Dinge betrachtet hatten; ſie verglichen das „Geſehene mit der Beſchaffenheit ihrer eigenen Ver„faſſung, und appretirten oder aptirten es ihr.„

Eben ſo verhält es ſich mit der Taktik. Dieſe ſublime Kunſt, obſchon ſie keine andere Gegenſtände, als das Feldſchlachtenſiſtem und die Marſchordnung behandelt, kann bei einer Nation früher und freyer, als bei der andern, zur Verfeinerung kommen, wenn ihre Hilfkünſte, die Arithmetik, die Geometrie und die Mechanik bei jenen einen höhern Grad der Verfeinerung, als bei dieſen erſtiegen haben. Durch den Umgang, den ich oben nur dreyfach angegeben habe, obſchon er mehrfach ſeyn kann, ſehen ſie die zwiſchen ihnen befindliche Differenz; die minder hinvorgeſchrittenen forſchen den Urſachen der Differenz nach, rechnen, vergleichen, beurtheilen, und fangen an, zu-

vor sich mit den Hilfkünsten bekannter zu machen, hernach auch ihre Taktik zu verfeinern.

Ein Mann, der heut zu Tage behaupten wollte, daß Hannibal, der so manchen Sieg über die Römer erfochten hat, der Lehrmeister der Römer gewesen sey, müßte doch mit Schamröthe da stehen, wenn man ihn an die Stelle führete, wo Hannibal seinen Karthaginensern anstatt der langen Piken römische Pila gab — und an jene, wo er sich von der bei ihnen üblich gewesten einzelnen Linie des Fußvolkes auf zwey von einander gesönderte Linien stellte. Ist was widersinnigers, als wenn man sagt: „Der Lehrmeister lehrete den Schüler, und lernte von ihm.„ Ohne für einander Lehrmeister zu seyn, studirten sie beiderseits ihre Gebräuche, und aptirten sie für sich.

In unserem aufgeklärten Jahrhunderte, wo man fast in jedem Jahre gesehen hat, daß eine und die nämliche von den Künsten, etliche Verfeinerungen, und zwar nicht durch eine einzige Nation, sondern durch mehrere erlangte, hat es mich nicht wenig gewundert, in dem Briefwechsel des gelehrten göttingischen Herrn Professor Schlözers folgende Stelle eines Artikels zu lesen, dessen Aufschrift ist: Uiber den Geist der Verschwiegenheit in den preussischen Staaten. — Datirt: Königsberg den

6ten Jänner 1777. (*) Der Korreſpondent ſchrieb: „ Herr Guibert hat ein Werk über die Taktik her„ ausgegeben, das in der ganzen Welt als was „ Außerordentliches ausgeſchrien ward. Kenner ſa„ hen, daß das wenige Neue, das er hatte, eigent„ lich aus dem floß, was er aus der gedruckten Ta„ ctique Pruſſienne wußte. Zum unwiderſprech„ lichen Beweiſe, daß er von der preuſſiſchen „ Taktik nichts mehr als dieſes wußte, ob er „ gleich nicht allein darüber ſchrieb, ſondern auch „ (wie ein Franzos allemal von der Sache, die er „ nicht verſtand, verächtlich ſprach, (**)) zeigte er „ in dieſem nämlichen taktiſchen Werke, daß er das „ erſte A. B. C. der jetzigen preuſſiſchen Taktik, „ nämlich das Marſchiren ins Point de vuë „ wor-

(*) Auguſt Ludw. Schlözers Briefwechſel meiſt hiſtoriſchen und politiſchen Inhalts — zweyter Th. Heft VII. pag. 15. — Göttingen. 1777.

(**) Hierinn thut der Königsberger Briefſteller dem Herrn Guibert und allen Franzoſen offenbar Unrecht. Guibert ſprach nie verächtlich von der preuſſiſchen Taktik, ſondern lobte ſie mit Enthuſiasmus. Alle Franzoſen ſprechen von ihr mit Verwunderung, und rühmen ſie. Wo die Rede von übertriebenem Misbrauche des Geſchwindfeuers war, gab Guibert ſich die Freyheit zu widerſprechen, ich will ſogar ſagen, zu tadeln. Daher aber darf man nicht folgern, daß er die Taktik ſelbſt verächtlich angeſehen habe.

„ worauf fast alles beruhet, nicht wußte. Gleich-
„ wohl waren die Anfangsgründe der preussischen
„ Taktik, zu Brandenburg, in einer Abhand-
„ lung vom Stellen der Kriegsvölker, schon
„ deutsch gedruckt! Er erfuhr auch erst, was es
„ sey, da er ein Jahr darauf nach Potsdam
„ kam, und etwas ganz anderes sah, als wo-
„ von er geschrieben hatte (ob man ihm gleich
„ gewiß nicht mehr gezeigt hat, als er sehen
„ sollte.) Im Vorbeigehen: noch alljährlich kom-
„ men fremde Offiziere zu unseren Revüen: dieß
„ ist ein Zeichen der Unwissenheit; denn für
„ einen Offizier, der die gewöhnlichsten Sachen
„ weis, ist da gar nichts zu sehen. Manche las-
„ sen sich auch erst um 7 Uhr wecken, dahingegen der
„ König schon um 4 Uhr aufs Pferd steigt.) Gui-
„ bert gestand dem seligen Obersten Quintus seine
„ Unwissenheit, ließ sich darüber von ihm ausbun-
„ zen, drehte sich auf einem Bein herum, und pas-
„ sirte in Frankreich doch für einen außerordentli-
„ chen Taktiker. Kurz darauf gieng der Lieutenant
„ Pirch aus preussischem Dienste, ward in Frank-
„ reich zum Major gemacht, und sollte die preussi-
„ sche Taktik einführen: und in der That enthält
„ die von ihm entworfene Instruktion die Anfangs-
„ gründe des Marschirens, und einen wiewohl
„ nur geringen Theil des Deployrens, ganz nach

„ preussischer Art. Aber nun glauben die Fran-
„ zosen auch die ganze preussische Taktik im Aer-
„ mel zu haben. Wir haben in Berlin Stabsof-
„ fiziere gehabt, die sich schon haben merken lassen,
„ wie sehr sie sie verbessert haben. Indessen wer
„ nur ein einzigesmal ein preussisches Manövre im
„ Grossen gesehen hat (welches man Auslän-
„ dern nie zeigt) und dabei die Instruktion ken-
„ net, sieht bald, wie weit die eigentliche Kenntniß
„ geht. Nun, die Schlacht bei Roßbach ward
„ so schimpflich verloren, weil die Franzosen, die
„ so viel von der Taktik geschrieben, und ihre ei-
„ gene Taktik mit so vielem Geschrey so oft ver-
„ ändert haben, von der preussischen Taktik
„ nichts wußten. Wir wollen den Fall erwar-
„ ten, wenn sie, auch mit Pirchs Instruktion
„ gegen Preussen stehen sollten. Sie werden gewiß-
„ lich wieder sehen, was sie nicht wußten, und
„ vermutheten; und eben deswegen wird es
„ grosse Wirkung thun. „

Der Ton, den dieser Brief giebt, ist der Laut eines praleriſchen Nationalstolzes. Wer würde es glauben, wenn ich sagte, daß sogar der Nationalstolz, von dem er diesen Ton hat, derjenige sey, der sich nicht auf eingebildete, sondern auf wahre Vorzüge bezieht. Lasset uns dieses Paradox erklären. Zimmerman sagt: „Der Stolz, der sich auf wah-

„ re

„ re Vorzüge beziehet, iſt bei dem Menſchen ein „ Gefühl der wahren Erhabenheit, das aus der Betrachtung dieſer Vorzüge entſteht, und die Begierde dieſer Erhabenheit gemäß zu handeln: aber „ dieſer löbliche Stolz wird verwerflich, ſogar ſchändlich, wenn er verachtungswürdig macht, was nicht „ verachtungswürdig iſt. Der gerechteſte Stolz höret auf gerecht zu ſeyn, ſobald er andere verkleinert. Der Neid, der dem unbilligen Stolze eigen iſt, flieht fern von dem Stolze, der ſich auf „ wahre Vorzüge bezieht. Ein edles Gemüth findet ſein gröſtes Vergnügen an anderer Gröſe, „ weil es durch anderer Gröſe nicht erniedriget „ wird; ein niederträchtiger Geiſt aber, der auf „ eingebildete Vorzüge ſtolz iſt, muß andere erniedrigen, damit er groß ſcheine. Ein aufgeklärter „ Geiſt verachtet den Unglücklichen nicht, der nichts „ weis, aber er verachtet den Narren, der ſtolz „ iſt, weil er nichts weis. „

Die preuſſiſche Nation darf mit allem Rechte ſtolz darauf ſeyn, daß ihr jetzt regierender König Friedrich II. als er den Thron beſtieg, für ſeinen ſelbſt eigenen Gebrauch ein Feldſchlachtenſiſtem erſchuf, welches von allen bis dorthin üblich geweſten Siſtemen völlig verſchieden war. Daſſelbe machte in der Taktik Epoche. Bis dorthin hatten alle Feldſchlachten in Parallelangriffen beſtanden;

den; (*) aber in dem, welches der König erschuf, sollte sein angreifendes Kriegsheer mit dem angegriffenen einen Winkel bilden. Dieses mit einem in Marschkolonnen begriffenen Heere, so zu bewerkstelligen, daß der Feind den Angriffspunkt nicht sogleich errathen könne, oder wenn er ihn errathen, und diesen Punkt verstärkt hätte, die Direktionslinie mit einemmale zu ändern, und den Angriff auf einen andern Punkt mit der nämlichen Bildung des Winkels anzubringen, erfoderte eine ungemeine Richtigkeit in Beobachtung der Distanzen von einer zur andern Unterabtheilung einer jeden Kolonne, sondern auch eine außerordentliche Geschwindigkeit im Deployren der Kolonnen, und in der Zusammenwirkung der Reiterey und der Artillerie mit den Manövren des Fußvolkes. Er gab Vortheile an, wodurch die Vollziehung dieser Manövren verkürzt, die Bestimmung der für ihre Vollziehung erfoderlichen Zeit und des Raumes auf Kalkul gebracht, die Veränderungen der Operation willkührlicher gemacht, und die Blendkunst in den Stand gesetzet wurde, die Hauptbewegung dem Feinde länger zu verbergen.

(*) Die getheilte, oder perpendikulare Schlachtordnung, wenn sie nicht auf einen Flankengriff allein, und mit der Beobachtung, daß ein Theil der Linie dem Feinde refusirt bleibt, manövrirt werden, gehören zu den Parallelangriffen.

gen. Dieses Feldschlachtensistem bestand also in meisterlichen Flankengriffen. Im 2ten Theile gegenwärtigen Werkes habe ich dasselbe, und alle vor ihm bis zu den ältesten Deutschen üblich gewesenen Sisteme historisch beschrieben.

Natürlich ist, daß in diesem Sisteme alles auf das Marschiren ins Point de vuë ankommen müsse; fühlbar ist auch, daß nicht allein bei jeder Direktionsänderung der Linie, die man bilden will, die neuen Points de vuë zu bestimmen, eine grösse Fertigkeit, und einen feinen Kalkul von den Kolonnenführern erfödere, sondern nebst dem eine Geschwindigkeit, jene Unterabtheilungen der Kolonne zu benennen, nach welchen die übrigen im Deployren sich richten müssen. Aber aus all diesem folget nicht, was der Königsberger Briefsteller der Welt will glauben machen, daß anderen Nationen unmöglich sey, alle Möglichkeiten des preussischen Feldschlachtensistemes, obschon sie gar kein preussisches rechtes Manövre gesehen haben, bis auf den Grund seines innersten Mechanismus zu kalkuliren.

Wahr ist, daß dieses Feldschlachtensistem dem Könige bereits Siege verschafft hatte, und dennoch von den meisten Feldherren Europens nicht in seinem ächten Gesichtspunkte beurtheilet worden war, weil man nur an den Gesichtspunkt der Parallelangriffe gewöhnt war. Doch war es den Blicken

grosser

grosser Minister nicht unkennbar geblieben. Nach der Feldschlacht von Prag kam der Staatskanzler Fürst Kaunitz und der geheime Rath Baron Binder zu Böhmischbrod bei dem Daunischen Kriegsheere an, den Operationsplan wegen der Befreyung von Prag mit dem Feldmarschalle zu verabreden: und man sprach von dem Schicksale der verlornen Feldschlacht. Fürst Kaunitz machte beobachten, daß der König in allen Feldschlachten, die er gewonnen, sein Manöuvre auf einen Flankengriff hinzuspielen, und nach der Bewerkstelligung desselben die feindliche Linie aufzurollen pflegte. Zeiget denn die Taktik (war seine Frage) kein Mittel dar, dieses Manöuvre zu vereiteln? Feldmarschall Graf Daun antwortete, daß er mit Gottes Hilfe in der ersten kommenden Feldschlacht es zu vereiteln auf sich nehme. Er erfüllte dieß Versprechen bei Plauian am 15. Junius 1757. Jedoch das Mittel, welches er gebrauchte, war nicht dasjenige, welches der König im Jahre 1745. bei Sohr, wo er angegriffen wurde, und am Punkte stand in der Flanke gegriffen zu werden, das ächte zu seyn gezeigt hatte, einen Flankengreifer selbst zu überflügeln. Er bediente sich eben desselben bei Roßbach, und bei Hochkirchen, obschon es ihm hier mislung und den Erfolg nicht gab, den es in beiden vorigen Gelegenheiten ihm verschafft hatte. Die Taktik und unser Jahrhundert verdanket diesem grossen

sen Könige eine so schnell bewirkte Verfeinerung ihres Feldschlachtensistemes, welches tausend Jahre hindurch von den Händen der Feldherren, die in selbigen geglänzt haben, sie vergebens erwartet hatte.

Darum aber, daß dieser grosse Meister der Kriegskunst die Taktik mit einemmale emporhob, daß seitdem die Militärwelt von dem Vorurtheile, von dem sie für die Vervielfältigung des Flintenfeuers eingenommen war, allgemach abweichet, daß man anfängt, ihm seine wesentliche Dienstleistung in Vertheidigungsumständen anzuweisen, dem Fußvolke in Angriffsumständen raschen, geschwinden Marsch, und in allen seinen Evolutionen blitzähnliche Geschwindigkeit zu empfehlen, und die Reiterey für Flankengriffe zu bilden, darum sollten doch die preussischen Schrift- und Briefsteller sich enthalten, die Taktik, wie sie bei ihnen verfeinert sich befindet, eine Mutter der Taktik bei andern Nationen zu nennen. (*) Diese Kunst hat keine Progenitur; sie ist bei einer Nation, was sie bei der andern ist, aber bei der einen mehr, bei der andern minder verfeinert. Sie freuet sich an Verfeinerungen, sie mögen ihr von einer Nation aus Norden, oder von einer aus Osten kommen.

Kai-

(*) Sieh freimüthigen Beitrag zur Geschichte des österreichischen Kriegsdienstes. Frankfurt und Leipzig 1779.

Kaisers Leo
Neunzehntes Institut.

Von Seegefechten.

Noch ist Uns übrig, von Seegefechten, über welche Wir sehr wenig von den alten Taktikern geschrieben finden, euch Unterricht zu geben. Was Wir davon Geschriebenes fanden, lag in verschiedenen Fragmenten zerstreuet, und ist für den Gebrauch der dermaligen Zeit wenig nützlich. Jene Kenntniß, die Wir selbst über diesen Gegenstand haben, verdanken Wir den gestorbenen Heerführern der Römer. Sie hinterließen einander ihre Beobachtungen wie eine Erbschaft. In wenig Worten werden Wir euch sagen, was Wir von den **Triremenschiffen**, jetzt (δρομονών) **Dromonen** genannt, wissen. (*)

Eure

(*) Die ersten Schiffe der alten Römer unter dem Consulat des Duillius waren nach den Regeln des Schiffbaues der Liburnier geformt; weil sie den Ruhm hatten, die hurtigsten, geschwindesten Schiffer zu seyn. Das eigentliche Liburnier-

der

Eure erste Sorge muß seyn, daß ihr euch mit den Wissenschaften der Steuermänner, mit der Kunst Schiffe zu lenken und zu führen,

der Alten, sagt Herr Hacquet in seiner physikalischen Beschreibung von Krain, ist der jetzige Golfo di Fianona; ein Land, wo man sich wünschen sollte Lebenslang zu bleiben. Gegen Norden in Liburnien hat man eine grosse Schutzmauer wider die Winde — gegen Abend und Morgen eine Reihe von schönen Weingebirgen mit allerlei fruchtbaren Bäumen, welche die köstlichsten Früchte hervorbringen, als Feigen, Mandeln, Oliven, allerlei Kern- und andere Fleischfrüchte. Auf diese Bäume laufen die fruchtbarsten Weintrauben, so die schönsten Hangwerke vorstellen. Die Zäune und Gärten bestehen aus lauter Gebüschen von Grenadstämmen, Lorber- und Burbäumen. Alle Vorhügel des grossen Gebirges sind mit fruchttragenden Gewächsen ganz besetzt. In diesen Hainen liegen die sehr niedrigen Bauerhütten zerstreut. Höher auf dem Gebirge sind die fruchtbarsten Wiesen, wo die beßten Schaafe und Ziegen weiden, deren köstliches Fleisch jenen in der Ardenne, oder im Herzogthume Luxenburg wenig nachgiebt. Gegen Mittag ist die offene See, die auch mit den fruchtbarsten Inseln besetzt ist. Das Wasser ist sehr reich von Fischen, die mit besonderen dazu eigens verfertigten Kähnen, und anderen leichten Fahrzeugen gefangen werden. Die Geschwindigkeit

ren, ausrüstet. Sie bestehet in der Kenntniß aller Direktionen der Winde, in der Kenntniß der Stellung und der Wanderung der Ster-

keit der liburnischen Schiffen war schon bei den alten Römern berühmt. Die Witterung ist dort das ganze Jahr hindurch gelind, und die Luft rein. Nebel sind wenig bekannt. Die Einwohner stammen von den ersten Illyriern her, und sehen noch denen ähnlich, welche von den Alten beschrieben worden sind; wohlgebildete, arbeitsame Leute. Die Lebensart dieser Leute ist sehr sittsam und einfach, so wie ihre Tracht, welche bei den Weibern aus einer Art von Turban für den Kopfputz — geflochtene Haare — dann ein Hemd, ein Uiberrock, der einem türkischen Kaftan ganz ähnlich, und mit einer Gurte zugeschnürt ist. An den Füßen tüchene Strümpfe, mit geschnürten Schuhen oder Sandalen, wie die Römer trugen, die wir Opanka nennen. Unsere Uskoken, Zhizen, und Hystrier tragen meistens nichts anders. Die Männer sind ebenfalls bei der Tracht ihrer Voraltern geblieben. Das Haupt ein wenig geschoren, die übrigen Haare geknüpft, mit einer Mütze bedeckt — einen Uiberrock so wie die Weiber, lange Beinkleider, und eben solche Opanken; einen Gürtel um den Leib, der mit einem langen Messer versehen ist. Uiberhaupt hat das ganze Volk für einen Fremden ein wildes Ansehen. Ihre Sprache, Sitten, Lustbarkeiten sind ganz so, wie sie die Illyrier zu undenklichen Zeiten hatten. Ja nicht einmal

Sterne, in der Kenntniß der monatlichen Umlaufspunkte der Sonne und des Mondes, welche so fühlbar auf die abwechselnde Jahrszeiten wirken, und in dem Talente alle Aen-

mal ihre Lieder sind geändert, so viel man aus den ältesten Schriften weis, wo sie aufbehalten sind. So roh dieses Volk zu seyn scheinet, so sind sie doch niemals ausschweifend für ihre Religion gewesen. Zudem sind sie kriegerisch und beherzt, oft auch mit Wut. Julius Cäsar gebrauchte sie unter seinen beherztesten Völkern als sehr geschwinde, tapfere Leute. Kleopatra tödtete sich lieber mit Schlangengifte, da sie die Seeschlacht bei Aktium wider Oktavian August verlor, als daß sie sich den Liburnern gefangen gegeben hätte. Horat. Buch 1. Ode 37.

Deliberata morte ferocior,
Sævis Liburnis scilicet invidens
Privata deduci superbo
Non humilis mulier triumpho.

Man kann auf unserer Liburnier einmal gewonnene Freundschaft weit mehr Rechnung machen, als auf vieler anderer mehr gesitteten Völker ihre. Sie verdienen wegen des redlichen Herzens vor allen unsern Einwohnern den Vorzug. Nur keine Verachtung zeige man einem Liburnier, sonst ist seine Liebe und Treue auf ewig verloren. Dieses war öfters die Ursache, daß sie sich an ihren Nachbarn, besonders an den stolzen Römern, zu rächen suchten.

derungen des Wetters vorherzusehen. Nothwendig ist, daß ein Befehlshaber der Schiffsflotten, wofern er nicht von Seestürmen geschlagen und zerstreuet, oder wenigstens von andern Zufällen auf der See nicht gehindert werden will, alle diese Kenntnisse besitze.

Der Bau eurer **Galeeren** muß auf die richtigsten Proportionen gebracht seyn, daß sie für Seegefechte alle Geschicklichkeit haben. Sie sollen weder zu viel Holz, um nicht unlenkbar zu werden, weder zu wenig Holz an dem Bauchtheile, der über Wasser ist, haben, denn dieser Fehler würde sie den Gefahren unterwerfen, von feindlichen Schiffschnäbeln durchbohrt zu werden. Gebet ihnen solche Proportionen, daß sie zum Laufe leicht, und das Meer zu halten stark genug, und dem feindlichen Stoße zu widerstehen genug Consistenz haben.

Tauwerk, und alle zur Ausrüstung der **Dromonen** gehörige Bedürfnisse sollen allemal in Bereitschaft vorräthig seyn, und ist es nöthig, daß man etliche Sorten, nämlich Anker und Ruder mit ihren Spielzapfen, Segeltücher, und Seile von allen Gattungen doppelt im Vorrathe habe. Auch muß ein Vorrath von sichelförmig gewachsenem Holze, von Brettern, von Balken, von Schilfdecken,

von

ober der andern ist. Bei jeder Ruderreihe sollen wenigstens 25 Bänke angeordnet werden, die Ruderknechte zu setzen; nämlich 25 auf der obern, 25 auf der untern Seite. Auf jeder Bank sitzen 2 Ruderknechte neben einander. Das beträgt für eine Trireme 100 Mann zum rudern. Jede Galeere hat ihren Präfekt, einen Unterpräfekt, einen Signalführer, und zwey Steuermänner, das Schiff zu regieren. Die zwey letzten Ruderknechte des Vordertheiles haben das Amt, der eine Wasser auszupumpen, der andere den Anker auszuwerfen. Der das Vordertheil lenkende Steuermann soll einen hohen Sitz haben, und mit Schutzwaffen wohl bedeckt seyn. Der Sitz des Präfekts (des Schiffkapitäns) ist, am Hintertheile auf einem Platze, wo er ganz allein und schußfrey ist, auf einem erhöhten Sitze, von dem er alles übersehen, seine Befehle geben, und die verschiedenen Schiffsmanövren den Steuermännern signalisiren kann.

Man kann auch, wenn man Gelegenheit dazu hat, zwar größere Dromonen bauen lassen, die ein Quantum von 200 Mann, auch derer mehr, in sich fassen, so daß 50 Ruderknechte für die niedrigern, und 150 für die

ober-

Nöthig ist, daß ihr nebst den grossen leichtere Schiffe von einer Ruderreihe machen lasset, eines geschwinden Laufes fähig. (γαλεαις) Ihrer bedienet man sich, rings um die Flotte auf Vorwacht zu stehen, und Entdeckungen von dem Stande der Feinde einzuholen. Man gebrauchet sie zu allen Unternehmen, welche Geschwindigkeit erfodern. Es ist nicht leicht die Zahl solcher Geschwindschiffe und das Quantum ihrer Bemannung zu bestimmen, denn diese Bestimmung hängt von den Umständen ab, worinn man sich befindet. Eure Pflicht ist, von der Zahl und der Stärke der Feinde zuverläßige Nachrichten euch zu verschaffen, und ihrem Befund gemäß veranstaltet ihr den Bestand eurer Flotte, und die Zahl ihrer größten, mittleren und kleineren Schiffe. Eine übergrosse Zahl von Schiffen wird euch wenig nützen, wenn die Mannschaft, womit ihr sie besetzet, nicht viel taugt. Sind eure Ruderknechte feige, furchtsame Menschen,

so

der Seite 30 Zimmer, verschiedene Küchen, etliche Speisesäle, ein Quartier für die Weiber, eine Bibliothek, und eine Gallerie von Fruchtbäumen war. Man berechne hier den Mittelpunkt der Schwere, und wie viel Wasser in Bewegung gebracht werden muß, eine so enorme Masse zu heben.

ſo werdet ihr einen matten Kampf auch gegen Feinde haben, die minderzählig ſind als ihr. Weniger hat man auf die Zahl als auf die Stärke und Tapferkeit zu ſehen. Wie groſſe Niederlage richten nur etliche Wölfe bei hundert zu Hauf gehenden Schaafen?

Noch eine Gattung von Schiffen iſt euch unentbehrlich; nämlich Laſtſchiffe, nicht allein die Lebensmittel und das Gepäck der Seeleute, ſondern auch den Waffenvorrath, die Pfeilbogen, die Pfeile, die Wurfſpieße, und was zum Kampfe gehöret, zu führen. Sobald als den Seeleuten das mindeſte mangelt, muß man ihm den Erſatz reichen.

Wurfmaſchinen (μαγγανα) mitzuführen, empfehlen Wir euch vor allen. Man bedienet ſich ihrer, dem Feinde ſchon von ferne durch Pfeile, und in ächter Diſtanz durch Steine zu ſchaden. Der dieſe Vorſicht unterläßt, ſetzet ſich der Gefahr aus den Kürzern zu ziehen.

Die Ruderknechte der obern Bänke, und alle diejenigen, welche bei dem Präfekt ſind, ſollen von Kopf bis auf die Füße bepanzert, mit Schilden bewaffnet, und ihre Helme ganz ſeyn. Die Leibküraſſe, wenn man will, dürfen keine Hintertheile haben. Zum Kampfe bedienen ſie ſich der Wurfſpieße, hernach der

Kaisers Leo
Neunzehntes Institut.

Von Seegefechten.

Noch ist Uns übrig, von Seegefechten, über welche Wir sehr wenig von den alten Taktikern geschrieben finden, euch Unterricht zu geben. Was Wir davon Geschriebenes fanden, lag in verschiedenen Fragmenten zerstreuet, und ist für den Gebrauch der dermaligen Zeit wenig nützlich. Jene Kenntniß, die Wir selbst über diesen Gegenstand haben, verdanken Wir den gestorbenen Heerführern der Römer. Sie hinterließen einander ihre Beobachtungen wie eine Erbschaft. In wenig Worten werden Wir euch sagen, was Wir von den **Triremenschiffen**, jetzt (δρομονών) **Dromonen** genannt, wissen. (*)

Eure

(*) Die ersten Schiffe der alten Römer unter dem Consulat des Duillius waren nach den Regeln des Schiffbaues der Liburnier geformt; weil sie den Ruhm hatten, die hurtigsten, geschwindesten Schiffer zu seyn. Das eigentliche Liburnier-

der

Eure erste Sorge muß seyn, daß ihr euch mit den Wissenschaften der Steuermänner, mit der Kunst Schiffe zu lenken und zu führen,

der Alten, sagt Herr Hacquet in seiner physikalischen Beschreibung von Krain, ist der jetzige Golfo di Fianona; ein Land, wo man sich wünschen sollte Lebenslang zu bleiben. Gegen Norden in Liburnien hat man eine grosse Schutzmauer wider die Winde — gegen Abend und Morgen eine Reihe von schönen Weingebirgen mit allerlei fruchtbaren Bäumen, welche die köstlichsten Früchte hervorbringen, als Feigen, Mandeln, Oliven, allerlei Kern- und andere Fleischfrüchte. Auf diese Bäume laufen die fruchtbarsten Weintrauben, so die schönsten Hangwerke vorstellen. Die Zäune und Gärten bestehen aus lauter Gebüschen von Grenadstämmen, Lorber- und Burbäumen. Alle Vorhügel des grossen Gebirges sind mit fruchttragenden Gewächsen ganz besetzt. In diesen Hainen liegen die sehr niedrigen Bauerhütten zerstreut. Höher auf dem Gebirge sind die fruchtbarsten Wiesen, wo die beßten Schaafe und Ziegen weiden, deren köstliches Fleisch jenen in der Ardenne, oder im Herzogthume Luxenburg wenig nachgiebt. Gegen Mittag ist die offene See, die auch mit den fruchtbarsten Inseln besetzt ist. Das Wasser ist sehr reich von Fischen, die mit besonderen dazu eigens verfertigten Kähnen, und anderen leichten Fahrzeugen gefangen werden. Die Geschwindigkeit

ren, ausrüstet. Sie bestehet in der Kenntniß aller Direktionen der Winde, in der Kenntniß der Stellung und der Wanderung der Ster-

keit der liburnischen Schiffen war schon bei den alten Römern berühmt. Die Witterung ist dort das ganze Jahr hindurch gelind, und die Luft rein. Nebel sind wenig bekannt. Die Einwohner stammen von den ersten Illyriern her, und sehen noch denen ähnlich, welche von den Alten beschrieben worden sind; wohlgebildete, arbeitsame Leute. Die Lebensart dieser Leute ist sehr sittsam und einfach, so wie ihre Tracht, welche bei den Weibern aus einer Art von Turban für den Kopfputz — geflochtene Haare — dann ein Hemd, ein Uiberrock, der einem türkischen Kaftan ganz ähnlich, und mit einer Gurte zugeschnürt ist. An den Füßen tüchene Strümpfe, mit geschnürten Schuhen oder Sandalen, wie die Römer trugen, die wir Opanka nennen. Unsere Uskoken, Zhizen, und Hystrier tragen meistens nichts anders. Die Männer sind ebenfalls bei der Tracht ihrer Voraltern geblieben. Das Haupt ein wenig geschoren, die übrigen Haare geknüpft, mit einer Mütze bedeckt — einen Uiberrock so wie die Weiber, lange Beinkleider, und eben solche Opanken; einen Gürtel um den Leib, der mit einem langen Messer versehen ist. Uiberhaupt hat das ganze Volk für einen Fremden ein wildes Ansehen. Ihre Sprache, Sitten, Lustbarkeiten sind ganz so, wie sie die Illyrier zu undenklichen Zeiten hatten. Ja nicht einmal

Sterne, in der Kenntniß der monatlichen Umlaufspunkte der Sonne und des Mondes, welche so fühlbar auf die abwechselnde Jahrszeiten wirken, und in dem Talente alle Aen-

mal ihre Lieder sind geändert, so viel man aus den ältesten Schriften weis, wo sie aufbehalten sind. So roh dieses Volk zu seyn scheinet, so sind sie doch niemals ausschweifend für ihre Religion gewesen. Zudem sind sie kriegerisch und beherzt, oft auch mit Wut. Julius Cäsar gebrauchte sie unter seinen beherztesten Völkern als sehr geschwinde, tapfere Leute. Kleopatra tödtete sich lieber mit Schlangengifte, da sie die Seeschlacht bei Aktium wider Oktavian Augusk verlor, als daß sie sich den Liburnern gefangen gegeben hätte. Horat. Buch 1. Ode 37.

Deliberata morte ferocior,
Sævis Liburnis scilicet invidens
Privata deduci superbo
Non humilis mulier triumpho.

Man kann auf unserer Liburnier einmal gewonnene Freundschaft weit mehr Rechnung machen, als auf vieler anderer mehr gesitteten Völker ihre. Sie verdienen wegen des redlichen Herzens vor allen unsern Einwohnern den Vorzug. Nur keine Verachtung zeige man einem Liburnier, sonst ist seine Liebe und Treue auf ewig verloren. Dieses war öfters die Ursache, daß sie sich an ihren Nachbarn, besonders an den stolzen Römern, zu rächen suchten.

derungen des Wetters vorherzusehen. Nothwendig ist, daß ein Befehlshaber der Schiffsflotten, wofern er nicht von Seestürmen geschlagen und zerstreuet, oder wenigstens von andern Zufällen auf der See nicht gehindert werden will, alle diese Kenntnisse besitze.

Der Bau eurer **Galeeren** muß auf die richtigsten Proportionen gebracht seyn, daß sie für Seegefechte alle Geschicklichkeit haben. Sie sollen weder zu viel Holz, um nicht unlenkbar zu werden, weder zu wenig Holz an dem Bauchtheile, der über Wasser ist, haben, denn dieser Fehler würde sie den Gefahren unterwerfen, von feindlichen Schiffsschnäbeln durchbohrt zu werden. Gebet ihnen solche Proportionen, daß sie zum Laufe leicht, und das Meer zu halten stark genug, und dem feindlichen Stoße zu widerstehen genug Consistenz haben.

Tauwerk, und alle zur Ausrüstung der **Dromonen** gehörige Bedürfnisse sollen allemal in Bereitschaft vorräthig seyn, und ist es nöthig, daß man etliche Sorten, nämlich Anker und Ruder mit ihren Spielzapfen, Segeltücher, und Seile von allen Gattungen doppelt im Vorrathe habe. Auch muß ein Vorrath von sichelförmig gewachsenem Holze, von Brettern, von Balken, von Schilfdecken,

von

von Hanf, von Harz, von Nägeln, und allen zum Schiffbaue oder Schiffausbesserung erfoderlichen Werkzeugen, nämlich von Sägen, Aexten, Beilen, Bohrern, und dergleichen andern, in Richtigkeit seyn.

Am Schiffsvordertheile bringet einen mit Stahl beschlagenen **Syphon** an, aus dem ihr unser griechisches Feuer auf das feindliche Schiff sprühen könnet. Ober dem **Syphon** machet ein erhöhtes, rundes, mit einer Brustwehre umgebenes Verdeck; behänget dasselbe mit Schilf- oder härenen Decken, und stellet dahinauf die geübtesten Bogenschützen, und etliche Pikenirer.

Auf den Dromonen von größter Gattung, an der Mitte der Brücke errichtet hölzerne Thürme (ξυλοκαστρα). Die darauf gestellten Kriegsleute werfen, da sie erhöht stehen, grosse Steine oder Massen von gespitzten Eisen auf die Brücke des feindlichen Schiffes. Sie wird von diesen Steinen und Massen zerschmettert, und die darunter stehenden Leute erschlagen werden. Oder lasset sie Gefäße voll brennenden Materien hineinwerfen. Jede Dromone muß länglicht gebauet, und ihre Breite richtig zur Länge proportionirt werden, mit zwey Reihen Ruder, deren eine

ober der andern ist. Bei jeder Ruderreihe sollen wenigstens 25 Bänke angeordnet werden, die Ruderknechte zu setzen; nämlich 25 auf der obern, 25 auf der untern Seite. Auf jeder Bank sitzen 2 Ruderknechte neben einander. Das beträgt für eine Trireme 100 Mann zum rudern. Jede Galeere hat ihren Präfekt, einen Unterpräfekt, einen Signalführer, und zwey Steuermänner, das Schiff zu regieren. Die zwey letzten Ruderknechte des Vordertheiles haben das Amt, der eine Wasser auszupumpen, der andere den Anker auszuwerfen. Der das Vordertheil lenkende Steuermann soll einen hohen Sitz haben, und mit Schutzwaffen wohl bedeckt seyn. Der Sitz des Präfekts (des Schiffkapitäns) ist, am Hintertheile auf einem Platze, wo er ganz allein und schußfrey ist, auf einem erhöhten Sitze, von dem er alles übersehen, seine Befehle geben, und die verschiedenen Schiffsmanövren den Steuermännern signalisiren kann.

Man kann auch, wenn man Gelegenheit dazu hat, zwar größere Dromonen bauen lassen, die ein Quantum von 200 Mann, auch derer mehr, in sich fassen, so daß 50 Ruderknechte für die niedrigern, und 150 für die

oberen Bänke dienen. Alle Ruderknechte sollen für den Kampf bewaffnet seyn. (*)

(*) Die ersten Schiffe waren Galeeren von einer Reihe Ruderbänke. Man machte ihrer größere von 2 Reihen. Sie hießen **Biremen**, noch größere zu 3, und dieß waren die **Triremen**, wovon Kaiser Leo hier spricht. Die alten Römer hatten noch größere von 4 Reihen (Quadriremen) von 5, (Quinquiremen) von 6, (Sextiremen) sogar von 7, (Septiremen). Um sich aber eine Idee von diesen größern Sorten zu machen, muß man sich nicht einbilden, daß diese Reihen Ruder gerade über einander so viel Stockwerke in der ganzen Länge gehabt hätten. Dadurch wäre entstanden, daß die obersten Ruder des Septiremschiffes 65 Fuß hätten hervorragen müssen, das Wasser zu schlagen: die Schiffe würden zu viel Bauch über Wasser gehabt, und ihr Gleichgewicht verloren haben: sondern man theilte das Schiff in 3 Brücken oder Stöcke ein, die staffelweise von dem Hintertheile des Schiffes bis zum Vordertheile sich erniedrigten. Jedes Stockwerk (oder Brücke) hatte seine Zahl Ruder, als eines Biremschiffes, zwey in jedem, eines Triremes 9, eines Quinquirems 15, eines Septirems 21, eines Octirems 24. Der Multiplikator war 3. Sieh hier nebenstehenden Abdruck. Plutarch erzählt von dem Ptolomäus Philopator, daß er eine Galeere hat bauen lassen, worauf 3000 Kriegsleute, und 4000 Ruderknechte gewesen sind. Hieron der II. ließ ein Schiff bauen, worinn auf jeder

Nöthig ist, daß ihr nebst den grossen leichtere Schiffe von einer Ruderreihe machen lasset, eines geschwinden Laufes fähig. (γαλεαις) Ihrer bedienet man sich, rings um die Flotte auf Vorwacht zu stehen, und Entdeckungen von dem Stande der Feinde einzuholen. Man gebrauchet sie zu allen Unternehmen, welche Geschwindigkeit erfodern. Es ist nicht leicht die Zahl solcher Geschwindschiffe und das Quantum ihrer Bemannung zu bestimmen, denn diese Bestimmung hängt von den Umständen ab, worinn man sich befindet. Eure Pflicht ist, von der Zahl und der Stärke der Feinde zuverläßige Nachrichten euch zu verschaffen, und ihrem Befund gemäß veranstaltet ihr den Bestand eurer Flotte, und die Zahl ihrer größten, mittleren und kleineren Schiffe. Eine übergrosse Zahl von Schiffen wird euch wenig nützen, wenn die Mannschaft, womit ihr sie besetzet, nicht viel taugt. Sind eure Ruderknechte feige, furchtsame Menschen,

so

der Seite 30 Zimmer, verschiedene Küchen, etliche Speisesäle, ein Quartier für die Weiber, eine Bibliothek, und eine Gallerie von Früchtbäumen war. Man berechne hier den Mittelpunkt der Schwere, und wie viel Wasser in Bewegung gebracht werden muß, eine so enorme Masse zu heben.

so werdet ihr einen matten Kampf auch gegen Feinde haben, die minderzählig sind als ihr. Weniger hat man auf die Zahl als auf die Stärke und Tapferkeit zu sehen. Wie grosse Niederlage richten nur etliche Wölfe bei hundert zu Hauf gehenden Schaafen?

Noch eine Gattung von Schiffen ist euch unentbehrlich; nämlich Lastschiffe, nicht allein die Lebensmittel und das Gepäck der Seeleute, sondern auch den Waffenvorrath, die Pfeilbogen, die Pfeile, die Wurfspieße, und was zum Kampfe gehöret, zu führen. Sobald als den Seeleuten das mindeste mangelt, muß man ihm den Ersatz reichen.

Wurfmaschinen (μαγγανα) mitzuführen, empfehlen Wir euch vor allen. Man bedienet sich ihrer, dem Feinde schon von ferne durch Pfeile, und in ächter Distanz durch Steine zu schaden. Der diese Vorsicht unterläßt, setzet sich der Gefahr aus den Kürzern zu ziehen.

Die Ruderknechte der obern Bänke, und alle diejenigen, welche bei dem Präfekt sind, sollen von Kopf bis auf die Füße bepanzert, mit Schilden bewaffnet, und ihre Helme ganz seyn. Die Leibküraſſe, wenn man will, dürfen keine Hintertheile haben. Zum Kampfe bedienen sie sich der Wurfspieße, hernach der

Piken, endlich der Degen. Die von Kriegsleuten, welche keine Küraſſe von Eiſenbleche haben, ſollen ſich derer von Thiernerven machen, die man auf doppeltes Leder geflochten annähet. Dieſe ſtellen ſich hinter die mit Eiſenbleche bepanzerten, und ihre Waffen ſind Pfeilbogen und Steine, die ſie mit der Hand werfen (κοχλαξ.) Dergleichen Steinwürfe machen unvergleichliche Wirkung. Doch ſollen ſie durch allzuvieles Werfen ſolcher Steine ihre eigenen Kräfte nicht erſchöpfen, denn, da die Barbaren durch den Zuſammenſchub ihrer Schilde (die Schildkrötenbildung) ſich dawider bewahren, ſo geſchieht es, daß dieſelben, ſobald der Steinregen aufhört, ſchnell anfahren, und den Kampf mit ihren langen Piken und Degen unentkräftet anfangen. Man ſoll alſo mit der Zahl der Steine, die man will werfen laſſen, ökonomiſiren, damit man die Kräfte der eigenen Kriegsleute für den weſentlichen Zeitpunkt des Gefechtes erſpare.

Wählet, bevorab für das Verdeck des Schiffes, willige, ſtarke Leute, weil ſie es ſind, die mit dem Feinde handgemein werden müſſen; die weniger ſtarken und minder tapferen ordnet in den Schiffbauch, aber von ihnen ziehet ihr allemal wieder die Männer

herauf,

herauf, die Plätze derjenigen zu füllen, die auf dem Verdecke verwundet werden.

Den Grad der Tapferkeit und der Fähigkeit eines jeden Kriegsmannes auf der Flotte zu wissen, muß euer erstes Bestreben seyn, wie es das erste eines Jägers ist, die Geschicklichkeit, Kühnheit, und die Eigenschaft eines jeden seiner Hunde zu kennen, um sie zu verschiedenem Gebrauche richtig wählen zu können.

Treffet die richtigsten Anstalten, daß an Lebensmitteln niemals ein Mangel werde. Mangel an Lebensmitteln treibet die Kriegsleute zu Meutereyen an, oder wenigstens, daß sie sich auf den Küsten verlaufen, und Unsere Unterthanen quälen. Trachtet, auf den feindlichen Küsten, so viel, als euch bis zur Ankunft der erwarteten eigenen Zufuhr hinlänglich ist, zusammen zu raffen. Allen Präfekten verbietet, die allermindeste Ungerechtigkeit den Kriegsleuten zu thun, und von ihnen gar keine, sogar nicht einmal die üblich gewesten Geschenke anzunehmen. Uiberflüßig wäre es, euch für eure Person dergleichen Enthaltsamkeit zu empfehlen, von welcher die Erhaltung genauer Kriegszucht abhanget.

Bevor ihr in die See stechet, erflehet euch durch eifriges Gebeth den Beistand, den

Schutz

Schutz des Allmächtigen. Sprechet den gemeinen Kriegsleuten Muth zu; ermahnet die Befehlhaber der Schiffe, ihre Schuldigkeit in allen Gelegenheiten zu thun. Ist dann günstiger Wind auf der See, so reiset ab.

Lasset eure Galeeren nicht nach eigenem Dünkel fahren, sondern untertheilet sie in Geschwader von drey oder fünf. Setzet jedem Geschwader einen eigenen Befehlhaber vor mit dem Titel **Komes**. Er empfängt unmittelbar von euch die Befehle für sein Geschwader, und verkündigt sie seinen Schiffen. Diese Untertheilung muß bei jeder kaiserlichen Flotte geschehen (σὺν τῷ βασιλικῷ λεγομένῳ πλοίμῳ.) Bei den Provinzialflotten ist jeder Provinzbefehlhaber der Regent der Schiffsflotte von seinem **Thema**, und unter ihm sind seine **Drongarn** und **Turmarchen**. Diese Titel waren vormals auch auf der Kaiserflotte, das ist, auf der Flotte des kaiserlichen Thema (in welchem die Residenzstadt Konstantinopel sich befand) im Gebrauche. Jetzt ist aber der Drongartikel dem Befehlhaber derselben eigen. (*)

Jeden

(*) Ohne Zweifel, weil der Kaiser selbst ihr Admiral war. Dem ungeachtet hatte dieser Unterbefehlhaber

Jeden Seekriegsmann, und eben so jedes Ruderschiff müsset ihr einzeln üben, und jene den Kampf gegen Feinde, und das Schiffsvolk die Manöuvre gegen feindliche Schiffe lehren. Die Leute bedienen sich in dieser Uibung ihrer Schilde und Degen. Demnach ordnet die Schiffe in zwey Geschwader, die einmal vereinigt, das anderemal abgesöndert alle gegen Feinde gebräuchliche Manöuvren zeigen. In dieser Uibung muß eine Zahl Männer mit langen Stangen, die vorne mit Eisen beschlagen sind, bereit stehen, die Schiffe von einander abzuhalten, daß sie durch wechselseitige Stöße sich nicht beschädigen. Kurz gesagt: Lehret sie alle Bewegungen, die ihr für euch brauchbar findet, und bildet sie durch diese Uibungen so aus, daß sie am Tage des Gefechtes weder vor dem Geraſſel der Waffen und der Wellen, noch vor dem Geschrey der Feinde sich schrecken, nicht in Unordnung kommen, und keine falsche Manöuvren machen.

Nach dieser vorhergegangenen Uibung lehret die Schiffe in ächtem Abstande von einander fahren, damit sie nicht an einander geworfen werden, wenn der Wind sich stärket, und

haber die Aufsicht über alle Provinzialflotten, und war also im ächten Verstande, was itzt bei den Türken der Kapitain Pascha ist.

und das Meer aufbrauſet. Kömmt es zum Anländen, auch dann müſſen ſie auf der Rhede in Ordnung anfahren.

Findet ihr nöthig, auf einer Küſte Unſeres Staates, wo die Ankunft der Feinde nicht zu befürchten wäre, euer Schiffsvolk lagern zu laſſen, dann ſey eure erſte Sorge, daß daſſelbe Unſern Unterthanen keinen Schaden zufüge. Wenn ihr aber, in der Abſicht das Volk lagern zu laſſen, an einer feindlichen Küſte landet, ſo ſtellet auf der See Wachtſchiffe, auf dem Lande Wachttruppen aus, damit ihr auf das erſte die Ankunft des Feindes bedeutende Signal die Schiffe beſteigen könnet, und zum Seegefechte bereit ſeyet. (*)

In

(*) Robertſon Hiſt. de l'Amerique. L. I. ſagt pag. 8. T. I. „ Faſt allen Nationen der fernſten Antiquität hat die Kunſt des Schiffbaues und der Schiffahrt gemangelt. Beide Künſte (pag. 3.) ſind ſo einander unähnlich, und ihre Erlernung umfaſſet ſo vielerley Gegenſtände, daß mehr als eine Doſis von Geiſt, von Witz, und eine Erfahrung von etlichen Jahrhunderten erfodert wird, ſie zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit zu bringen. Wie viel nach einander gefolgte Kenntniße ſind nöthig, von dem Baue eines Kahnes, oder eines Floßes (auf dem die wilden Nationen über groſſe Flüße ſetzen, deren Lauf ihre Jag-

den

In dem Maaße, als die Gefahren sich häufen, muß die Klugheit ihre Vorsorgen und Mistrauen vermehren, denn sobald der Feind vernimmt, daß ihr ausgestiegen seyd, euer Volk

den hindert) bis zum Baue eines Schiffes zu kommen, das groß genug ist, eine Zahl von etlichen hundert Menschen in ferne Gegenden auf der See zu führen! Die Alten kannten zwar die Eisen anziehende Kraft des Magnetsteines, aber nicht seine bewunderungswürdige Eigenschaft die Pole der Welt zu zeigen. Bei dem Mangel dieses getreuen Führers, welcher heut zu Tage unsere Steuermänner mit Gewißheit der Direktion auf dem unermeßlichen Ocean in der dunkelsten Nacht, und wenn die schwärzesten Wolken den Himmel verhüllen, auf richtigem Wege führet, hatten die Alten ihren Lauf zu richten, keine andere Methode, als den Sonnen- und Sternenstand zu beobachten. Ihre Schiffahrt war folglich ungewiß und furchtsam. Selten durften sie die Küsten aus dem Gesichte lassen, und diese Küstenfahrt setzte sie unzähligen Gefahren, und allen von einer so unvollkommenen Kunst unzertrennlichen Hindernissen aus. Sie verbrauchten jedesmal einen beträchtlichen Zeitraum, gewisse Reisen abzumachen, die wir in wenig Tagen vollbringen. Unter dem sanftesten Clima, in den ruhigsten Meergegenden durften sie aus ihren Häven nicht, als im Sommer, in die See stechen. Die ganze übrige Zeit blieben sie müßig, und nannten Verwägenheit die That eines Schiffers, der im Winter Fluthen und Winden trotzte.

Volk lagern zu lassen, wird er Tag und Nacht darauf sinnen, eure Schiffe zu verbrennen.

Hiemit glauben Wir über diese Gegenstände genug gesagt zu haben. Was Wir ausgelassen haben, wird euer Witz zu ersetzen sich bemühen. Jetzt wollen Wir zur Abhandlung der Schlachtordnung auf der See schreiten. Sie wird der, welche Wir für die Schlachtordnung zu Lande gegeben, ähnlich seyn.

Das Glück hat seine flüchtigen Augenblicke, und die Kriegsbegebenheiten sind ungewiß. Man muß dieserwegen durch List und Uiberfälle zu siegen trachten, und in Hauptgefechte sich anderst nicht, als in der äußersten Noth einlassen. Deswegen vermeidet, dem Feinde euch so nahe zu stellen, daß ihr, wenn er der Umstände wegen gefechtbegierig wäre, die Freyheit nimmer hättet, dem Angriffe euch zu entziehen. Wir nehmen den Fall aus, wo ihr ein grosses Vertrauen auf die Zahl eurer Schiffe und auf die Tapferkeit eurer Kriegsleute haben würdet. Vor allen Betrachtungen solcher Art aber sey diese die erste, daß ihr durch ein reinleuchtendes Leben, durch eure Rechtschaffenheit, durch eure Mäßigung, durch eure Sanftmuth für Kriegsgefangene, durch eure

Acht-

Achtsamkeit alle Unordnung von dem Kriegsheere abzuhalten den Schutz des Allmächtigen erwerbet.

Es giebt verschiedene Methoden sich auf der See zum Hauptgefechte zu ordnen, gemäß der Verschiedenheit der Umstände. Gestattet euch das Uibergewicht, welches die Zahl eurer Schiffe euch über der feindlichen ihre giebt, ein Hauptgefecht zu liefern, so trachtet, daß der Kampfplatz nicht nahe an Unserem Lande sey, wo laut dem alten Sprichworte, der Kriegsmann sich denket sicher zu seyn, wenn er nur seine Pike darauf einstossen kann. Besser ist ihn bei den feindlichen Küsten zu wählen, denn da die feindlichen Kriegsmänner dort einen gesicherten Zufluchtsort zu haben sich denken, wenden sie im Gefechte selbst weniger Energie, weniger Entschlossenheit an. Sowohl bei den **Barbarn** als bei den **Römern** giebt es wenig Kriegsleute, die wegen eines Gefühles der Ehrliebe kämpfen, und der schändlichen Flucht den Tod vorziehen.

Vor dem Tage des Gefechtes versammelt die Schiffspräfekten mit euch Rath zu pflegen. Befolget das, was durch das Resultat der Mehrheit der Stimmen sich zeigt als das Beßte befunden zu seyn. Eräugnet sich ein Zwischenfall, der euch nöthiget eure

ersten Entschlüsse zu ändern, so verkündigt es sogleich den Schiffen durch ein Signal, das ihr auf dem eurigen aufstecket, euren Willen ihnen zu verstehen zu geben.

Euer Ruderschiff ist zu betrachten, wie das Haupt der Flotte. Deswegen muß es auch von allen übrigen durch seine Größe, durch seine Stärke, und durch die Auswahl der Kriegsleute unterschieden seyn. Lasset es nach dem Modelle derjenigen bauen, die man (παμφυλον) Pamphylon nennet. Eben so soll jeder **Komes** (Geschwaderführer) von den **Dromonen**, die unter seinem Befehle sind, die größte für sich aussuchen, und mit den beßten Kriegsleuten besetzen. Alle Geschwaderführer heften ein aufmerksames Aug auf euer Schiff, und regeln sich nach seinen Signalen; jede **Dromone** heftet das ihrige auf die Signale ihres Geschwaderführers.

Die Signale bestehen in Wimpeln, in Fahnen, oder andern sichtbaren und erhöhten Zeichendeutern. Ihr bedienet euch ihrer, nach der den Geschwaderführern gegebenen Erklärung ihrer Bedeutung, den Angriff zu unternehmen, oder den Rückzug zu machen, den Feind in der Flanke oder im Rücken zu berennen, ihm eine Falle zu legen, oder einem gefahrleidenden Theile eurer Flotte zu

Hilfe

Hilfe zu eilen, geschwinder oder langsam zu rudern.

Auf der See taugt die Menschenstimme nicht, auch nicht der Ton der Posaune die Befehle den Schiffen zu verkündigen. Das Rauschen der Wellen, die Wasserschläge der Ruder, das Geschrey der Kämpfenden, das Gemisch und die Stöße der Schiffe verhindern, daß man die Stimme des Ausrufers, oder den Posaunenschall höre. Jeder Befehl muß durch ein besonderes Signal, das man ihm in voraus zugeeignet hat, angezeigt werden: nämlich man steckt die Fahne gerade auf, oder man neigt sie rechts oder linkshin, oder man schwingt sie ein- zwey- dreymal, man erhöhet, oder man senket sie; man ziehet sie sogar ein, oder giebt statt ihr eine andere Figur zu sehen, oder man ändert ihre Farbe, wie man in vorigen Zeiten that. (*) Die Farbe des Angriffes war blutroth, an einer langen Pike schwebend. Ihr müsset in der Kenntniße der verschiedenen Signale selbst geübt seyn, und jeden **Komes**, jeden Präfekt darinn üben, damit sich Niemand täusche, und jedermann die Befehle, die ihr gebet, verstehe. Im Seekriege ist dieses einer von den wesentlichsten Punkten.

(*) und in unserem Jahrhunderte thut.

Läßt euch die wahrscheinlichste Hoffnung einsehen, daß ihr den Sieg erfechten könnet, und habt ihr das Gefecht zu liefern euch entschlossen, so nehmet den Befund der Zeit, die Eigenschaften des Platzes zu Rathe, vergleichet sie mit der Stellung des Feindes, berechnet hiernach die Auswahl der Schlachtordnung, die ihr nehmen sollet; und regelt die Bestimmung und die Folge eurer Schiffmanöuvren. Man kann über solche Gegenstände zur See anderst nicht allgemeine Regeln vorgeben.

Ihr könnet eure Schlachtordnung halbmondförmig (μηνοειδως) bilden, so daß die Schiffe auf beiden Ecken der Schlachtordnung wie zwey Hörner oder zwey hingestreckte Hände hinvorragen. (οιον κεραλαι ἡ χειρες) Die beßtgebaute und beßtbewaffnete stellet an diese Spitzen. Euer Schiff wird in der Mitte des Konkaves, von wo ihr alles übersehen, und aller Orten hin eure Befehle geben könnet, seine Stellung haben. Diese halbkreisförmige Ordnung ist die schicklichste einen Feind zu umfassen. Sie sind auch in Rückzügen vortreflich, wie Wir von den Alten, die sich ihrer bedient haben, vernommen haben.

Wollt ihr sie, da ihr euch im Angesichte des Feindes befindet, bewerkstelligen, so ge-

bet

bet den Schiffen des Centrums das Signal sich zurückzuziehen, hernach den nebenstehenden das nämliche. Das erste Ansehen dieses Manöuvres macht den Feind glauben, daß ihr entfliehen wollet, eilet er euch zu verfolgen, so wirft er sich selbst in die Zange, in euer Konkav, und euer Centrum rudert wieder hinvor, da die nebenstehenden ihn einklammern.

Auch könnet ihr euch in gerade Linie ordnen. In dieser Stellung fahret ihr dem Feinde mit den Schiffsschnäbeln entgegen, welche mit Syphonen versehen sind, das unlöschbare griechische Feuer auf seine Schiffe zu sprühen.

Man ordnet sich auf zwey und auf drey Linien, wenn man Schiffe genug hat. Sobald die erste im Gefechte mit des Feindes seiner ist, schwenket die zweyte sich rechts und links heraus, und rudert sich mit Beschleunigung des Manöuvres in seine Flanke und in seinen Rücken. Diesem unvermutheten Angriffe zu widerstehen wird ihm unmöglich, wenn er nicht selbst auf so viele Linien geordnet ist. (*)

(*) Man sage, ob das Feldschlachtensistem, sogar die Marschordnung der Taktik auf der See, von dem Feldschlachtensisteme und der Marschordnung zu Lande

Eine andere Methode ist, wenig Schiffe zum Vorschein zu bringen, die übrigen dem Auge des Feindes zu verbergen. Dieser auf der See ausgebreitet, und nur so wenig Gebäude erblickend, wird, wie ein Habicht, auf sie stürzen. Damals eilen die Verdecktgebliebenen hervor, umschließen seine Flotte. Die größte Unordnung wird sie anwandeln, und den eurigen leicht seyn, sie zu zernichten.

Noch eine Methode: Lasset eure leichtesten und geschwindesten Ruderschiffe hinvor, den Angriff zu thun. Befehlet ihnen aber, daß sie nach einer Weile mit Geschicklichkeit zurückrudern; die feindlichen werden hastig seyn, sie zu verfolgen. Diesen Augenblick benützet, eure dem Gefechte enthaltene Schiffe rechts und links um die Verfolger zu schwenken, sie rasch anzugreifen, und sich ihrer zu bemeistern — oder sie sollen die beßten feindlichen Schiffe unangetastet durchlassen, daß sie

Laude, verschieden sey, ob nicht beide auf die nämlichen Regeln gegründet seyen. Sogar ihr Kalkul ist der nämliche; nur ist der Kalkul der Taktik zur See und eben so der Kalkul der Seezüge von größerm Umfange. Mehrere Gegenstände, und sogar Naturbegebenheiten müssen mit in Rechnung genommen, mehr Hypotheseu vorgesetzt, und die Operationen darnach entworfen werden.

sie mit den zurückgezogenen kämpfen, sie aber machen sich den schlechtesten an, diese in Grund zu bohren. In der Verfolgung geschieht es fast allemal, daß die feindliche Flotte die Distanzen ihrer Schlachtordnung verläßt, sich zerstreuet, und ihre Schiffe ferne von einander ab sind. Ihr könnet in diesem Falle einen Theil ihrer Schiffe angreifen, und drey der eurigen eines der ihrigen zu bekämpfen schicken. Es wird diesen leicht seyn, sie eher zu erobern, als andere feindliche ihnen zu Hilfe kommen können. Wer eine Flotte hat, welche zahlreicher ist, als des Feindes seine, der haltet einen beträchtlichen Theil gutbemannter Schiffe als Reserve; läßt seine übrigen bis zur Abenddämmerung kämpfen, und erscheinet dann mit den Reservschiffen, die noch nicht gefochten haben, die ermüdeten feindlichen anzufahren, die nicht mehr so viele Kraft haben, Widerstand zu leisten.

Die dem Angriffsbegierigen günstigste Zeit ist, wenn die feindliche Flotte kurz zuvor von einem Seesturme gequetscht worden ist. Da findet man ihre Segelstangen ohne Seile, und die Ruderknechte sind matt. Hätten sie sich aber vor dem Sturme auf eine Küste geflüchtet, und die Schiffe ans Land gezogen; so wendet Witz auf, daß es euch

bei Nachtzeit gelingt, sie zu verbrennen. Ein thätiger, witziger Heerführer muß aufmerksam seyn, von allen Umständen Nutzen zu ziehen. Aber sie sind unendlich, und deswegen kann man sie in einer Abhandlung nicht einfassen. Man muß die göttliche Vorsicht bitten, daß sie uns ihr Licht sende, alle Möglichkeiten einzusehen, und die wirksamsten Mittel zu erblicken, die jeder Zeitpunkt darbietet.

Sowohl von den neuern als von den jüngern Taktikern haben Wir verschiedene Mittel erlernet, die feindlichen Schiffe zu zernichten, und ihrer Besatzung zu schaden. Eins von diesen Mitteln ist die (nur Uns bekannte) Feuerkomposition, welche aus den **Siphonen** mit einem dem Donner ähnlichen Knalle fährt, durch ihren Rauch sichtbar an die Schiffe sich hängt, die es trifft, und sie bis in den Grund verbrennet.

Auf die Brücke des Vordertheiles, auf die des Hintertheiles, auf die des zweyten Staffels, und auf die des dritten ordnet Bogenschützen, kleine Pfeile zu schießen, die man Mücken nennet. (μυιας)

Man hat sich vor Alters und in jüngern Zeiten der Erdtöpfe, welche mit giftigen Thieren, mit Schlangen, mit Vipern, mit Scorpionen gefüllt waren, bedient, sie in die

feind-

feindlichen Schiffe zu werfen. Ihr Fall zerbrach sie, die giftigen Thiere krochen heraus, und bissen den nahebey stehenden Kriegsleuten tödtliche Wunden. Man kann auch mit ungelöschtem Kalke gefüllte Töpfe werfen, die, wenn ihr Fall sie zerschmettert, den Kalkstaub verbreiten, welcher die auf der Brücke befindlichen Leute erstücket. Eisene Fußangeln, die man in grosser Zahl in feindliche Schiffe wirft, verursachen denselben keine geringe Unbequemlichkeit.

Man muß in der Absicht die feindlichen Schiffe zu verbrennen, eigene Töpfe von Thon mit Brandzeug anfüllen, der, sobald sie zerbrechen, dem Holze anklebet, und es anzündet. Jedem Kriegsmanne gebet einen Handsyphon, (χειροσιφωνα) den er hinter seinem Schilde verdeckt trägt. Wir selbst lassen sie von verschwiegenen Werkmeistern verfertigen, und in ihnen ist der uns allein bewußte Brandzeug, den man den Feinden ins Gesicht schießet. (*)

(*) Callinich, ein Weiser von Heliopolis, vertraute die Komposition dieses Brandzeuges, wie ich im dritten Theile dieses Werkes angemerkt habe, im Jahre 670. dem orientalischen Kaiser Constantin Pogonat. Dieser verbrannte mit sol-

ſo wäre es gut auf Mittel zu denken, wie man an der niedrigſten Stufe der feindlichen Ruderbänke eine Oeffnung anbringen könnte, daß es Waſſer ſchlingen müßte. Es giebt noch verſchiedene andere von den älteſten Seefahrern angezeigte Mittel, und Wir wollen jene, welche man noch erdenken kann, nicht in Rechnung bringen. Hier ſie alle herzuſetzen wäre überflüßig, auch in Betracht etlicher nicht rathſam, die man der Feinde wegen nicht muß offenbar werden laſſen, damit ſie dagegen keine Vertheidigungsanſtalt vorkehren mögen.

Dem Feinde an Zahl der Schiffe gleich zu ſeyn, iſt eine Klugheitsregel. Wer aber trachtet mehr Schiffe zu haben, als er hat, ſo daß er dem Feinde wenigſtens an einem Flügel zwey gegen eins ſetzen kann, der hat natürlicher Weiſe daſelbſt den Vortheil eines Uibergewichtes, das ſich endlich auch bis zu dem Centrum und zu dem andern Flügel hinſpielen läßt.

Erfahret ihr, daß auf jedem feindlichen Ruderſchiffe ein ſtärkeres Quantum von Kriegsleuten als auf den eurigen ſich befindet, ſo müſſet ihr gleich daran ſeyn, die Beſatzung der eurigen auf Gleichheit mit der ſeinigen zu bringen. Mindert auf den ſchlecht gebauten

Schif-

Schiffen das Quantum Volk um so viel, als ihr bedürfet, die beßten von Bau bis an die Zahl von 200 Mann zu verstärken. So werdet ihr an Besatzungszahl der kämpfenden Schiffe, wie an Tapferkeit und Witz ihn übertreffen, und Gottes Beistand wird euch den Sieg ertheilen.

Eine wesentliche Vorsorge des Heerführers auf der See bestehet darinn, daß er nebst den **Triremdromonen** andere hat, welche kleiner vom Baue, und zum Laufe schicklicher, gelenksamer als jene sind. Mit ihnen verfolget er den fliehenden Feind, und sie entwischen ihren Verfolgern durch ihren geschwinden Lauf. Behaltet sie in eurer Hand, bis die Zeit da ist, sie dem Feinde nachlaufen zu lassen. Noch eine kleinere Sorte von Schiffen ist euch nöthig, die Vorwachten und die Seitenwachten zu verrichten, Nachrichten zu bringen und zu holen, und zu verschiedenen andern Diensten gebraucht zu werden. Sie haben nur eine Reihe Ruder. Ist es euch möglich noch kleinere unbewaffnete Schiffe nebst diesen zu haben, so lasset die Vor- und Seitenwachten durch solche verrichten, und gebrauchet die von einer Reihe Ruder, weil sie bewaffnet sind, in der Schlachtordnung.

Ihr habt also grosse, kleine, und kleinere Dromonen, die ihr nach dem Befunde der feindlichen Schlachtordnung mit kunstmäßiger Anstalt ordnen könnet. (*)

Weder die Sarazenen, noch die nördlichen Scythen haben diese nützliche und vortrefliche Untertheilung. Jene bedienen sich grosser, schwerer, zum Laufe unschicklicher Gebäude (χυμβαρίος) genannt. Die Scythen aber haben gar keine von grosser Sorte, sondern durchaus kleine, die den Namen ακάτιον (Akatien) haben. Sie pflegen sich derer zu bedienen aus dem Donfluße in das schwarze Meer herabzufahren; und eigentlich wegen dieser Fahrt machen sie solche nicht stärker.

Nach

(*) Noch ein Beweis, daß die Taktik in dem Seekriege nach den nämlichen Grundsätzen vorgieng, wie bei Kriegsheeren zu Lande. Die Dreyruderreichen Schiffe hatten die Bestimmungen, welche zu Lande die Opliten oder Desensorn hatten — die Zweyrüderreichen Schiffe, die welche den Peltasten zu Lande eigen war — die Einreihenschiffe jene, welche den Psiliten oder Kursorn gebührte.

Eben in diesem glatten Begriffe muß man heut zu Tage auf der See die Bestimmung der Linienschiffe, der Fregaten, der Brigantinen und der Korvetten beurtheilen.

Nach erlangtem Siege, nach bestättigter Zerstreuung der Feinde, theilet die eroberte Beute mit gewissenhafter Billigkeitsliebe und Unpartheylichkeit den Kriegsleuten aus. Noch mehr. Ihr lasset Gastmähler zubereiten, sie unentgeltlich zu ergötzen. Lobet die Tapfern, liebkoset die, welche außerordentlichen Heldenmuth gezeigt hatten, belohnet jene, welche außerordentliche Thaten zu verrichten Gelegenheit fanden; strafet aber die, welche eine Feigheit begiengen, welche Kleinmuth zeigten. (*)

Was eure Person anbelangt, da ihr alle eure Zeit auf die Regierung des Kriegsheer-

(*) Ich möchte, nach dem Vorwurfe, den mir der Beiträger zur Geschichte des österreichischen Kriegsdienstes öffentlich gemacht hat, daß ich mich der in der Kriegssprache üblichen Worte nicht bediene, ihm hier gerne zeigen, daß ich nicht incorrigibel sey, und deswegen die Ausdrücke Feigheit und Kleinmuth durch das französische Wort Lachete geben, welches er gebraucht, und mit deutschen Buchstaben geschrieben darstellet. Ich fürchte aber, daß man wegen der Aehnlichkeit, die es mit dem Worte Lachen hat, bei dem Lesen würde anhalten, und die Bedeutung mit Mühe suchen müssen.

heeres verwenden, euch ſtäts ämſig, thätig, herzhaft, witzig, in der ſicherſten Gemüthsruhe, heiter, beſtändig, ſanft, und Meiſter eures Herzens ſowohl in Geſchäften als Gefahren zeigen müſſet, ſo ſeyd verſichert, daß ihr von Gott dem Allmächtigen, weil ihr den Glauben vertheidigt habt, ewige, von Uns zeitliche, in Wohlthaten und Ehren beſtehende Belohnungen, euren Verdienſten gemäß, empfangen werdet.

Anmerkung des Uiberſetzers

Uiber die Balanz des Nutzens und des Schadens, welche die Erfindung der Magnetnadel auf unſer Jahrhundert wirket.

Vor der Erfindung der Magnetnadel wagten ſich die Schiffer nie aufs hohe Meer, ſondern hielten ſich immerdar nahe an den Ufern, und doch blühete das Kommerz. Die alten Römer hatten faſt drey Welttheile, Europa, Aſien und Afrika erobert, und ließen dennoch in einer jeden der eroberten Provinzen, das Kommerz in den Händen der Einwohner derſelben. Robertſon ſagt, „daß die achtſame Aufſicht der römiſchen Provin„zialmagiſtraten, und der Geiſt ihrer Staatsregie„rung, welche ſo klug als thätig war, demſelben „eine es belebende Sicherheit gaben. Niemals wa„ren ſo viele Nationen in ſolcher Eintracht, und „lebten in ſo friedlichem Verſtändniſſe, als in dem „Schooße dieſes weitläuftigen Reiches. Niemals „wurde unter der römiſchen Staatsverwaltung das „Kommerz, durch Eiferſucht der darum buhlenden „Völker geſtört, niemals durch Feindſeligkeiten der-

„ ſelben unterbrochen, niemals durch partheyiſche „ Einſchränkungen in Zwang geſetzt. Eine prädo„ minirende Macht belebte das Thätigwerden der Han„ delsleute; ſie regelte den Witz der Menſchen, und „ genoß die Früchte ihrer vereinigten Bemühungen.

Im Jahre 1302. (nach Chriſti Geburt) erfand, in der neapolitaniſchen Stadt Amalfi, ein Mann mit Namen Flavio Gioia die Magnetnadel (*). Jedermann bewunderte ihre Eigenſchaft, die zwey Pole Nord und Süd zu zeigen, und erkannte ſogleich, wie groſſe Vortheile dieſer Wegweiſer den Seefahrern verſchaffen würde; in der dunkelſten Nacht, bei dem neblichſten Wetter, ohne Hilfe der Sternkunde, ihre Reiſen fortzuſetzen. Sollte nicht jeder von uns Modernen hieraus vermuthen, daß die damaligen Seefahrer gleich nach dem Empfange der Bouſſole es gewagt haben, quer über See zu reiſen, und dem Kommerz kürzere, ſogar neue Wege zu ſuchen? Aber dieſe Vermuthung wäre falſch. Der Erfinder der Magnetnadel wurde von ſeinen Zeitgenoſſen früher vergeſſen, als man anfieng, der Bouſſole als einer Wegweiſerinn zu trauen. (**) Erſt im

Jah-

(*) Um etliche Jahre früher, als Berthold Schwarz das Pulferkörnen erfand.

(**) Die Schriftſteller, welche in ſeiner Zeit lebten, und von der Magnetnadel Erwähnung machten, mel-

Jahre 1333. hatten etliche Einwohner Spaniens, das damals in verschiedene Königreiche getheilt war, die Kühnheit über Meer zu fahren, fanden die Kanarischen Inseln, und plünderten sie. Pabst Clemens VI. gab diesen Inseln den Titel eines Königreichs, und Don Louis de la Cerda bekam es; Heinrich III. von Castilien gab es aber, weil la Cerda den Besitz davon nicht nehmen wollte, weil er nicht konnte, als ein kastilianisches Lehen dem normänischen Ritter Bethencourt. Um das Jahr 1411. fiengen in Portugal die durch den Umgang mit den Arabern ihnen bekannter gewordenen Künste, Geometrie, Geographie und Astronomie zu blühen an. Eben durch die Araber bekamen die Portugiesen ein Kenntniß der von Alexander, von den alten Griechen, von den Karthaginensern, von den Phöniziern und Tyriern, und von den unter dem Gebiete der Römer gestandenen Nationen nach und nach gemachten Entdeckungen. Der vierte Sohn Königs Johann und der Herzoginn Philippine von Lancaster, Herzog Heinrich von Viseo liebte diese Künste, entfernte sich von Hofe, heftete seine Residenz zu Sagres, und machte für sich den Entwurf, ein Schiff um die

melden nichts von seinem Karakter, nichts von seiner Profession, nichts von den Zufällen, die ihn zu dieser Erfindung brachten, nichts von den Grundsätzen, die ihn darauf führten. Er starb unbelohnt und unbekannt.

Spitze Bojador hin, auf Entdeckung neuer Länder, zu ſenden. Schon im Jahre 1415. hatte König Johann durch ſeine Schiffe die bis dorthin unverſucht gebliebene Möglichkeit die Spitze Non (welches nicht weiter hinaus heiſſen ſoll) zu umfahren, prüfen laſſen, und ſeine Schiffe waren 160 Meilen weiter bis zur Spitze Bojador gefahren, die aber durch ihre ſchreckbaren Felſen dieſen Entdeckern den Muth benommen hatte, ihre Forſchungen fortzuſetzen. Herzog Heinrich, der ſich zur Umſchrift ſeines Schildes das Motto gewählet hatte, Talentum Beneficentiæ, equipirte im Jahre 1418. ein einziges Schiff, ernannte Johann Gonzales zum Befehlhaber, befahl ihm, den Cap Bojador zu umfahren, und ſich ſüdwärts zu halten. Nach einem Sturme, der ihn hinderte dieſen Cap zu umfahren, fand er eine Inſel, der er den Namen Porto ſanto gab. Er eilte zurück nach Portugall. Im folgenden Jahre 1419. ſchickte der Herzog 3 Schiffe, unter dem Befehle des Don Bartholom. Peſterello, Beſitz von dieſer Inſel zu nehmen, und neue Forſchungen anzuſtellen. Dieſer fand eine groſſe unbewohnte Inſel, der er den Namen Madeira gab. Im J. 1420. ſandte Heinrich eine Kolonie dorthin.

Das war die erſte, ſeit dem Umſturze des römiſchen Staates, über Meer geſandte Kolonie.

nie. (*) Von dort an bekamen die Seefahrer die Kühnheit das Cabotiren zu verlassen, und sich auf das offene Meer zu wagen. Im Jahre 1425, umfuhr endlich der vom Herzoge ausgesandte Kapitän Ghilanez den Cap Bojador, Trotz seinen ehr-

(*) Der gelehrte Verfasser der Geschichte der Kolonisirung machet in der Einleitung derselben die schöne Beobachtung, „ daß die Kolonisirung fast in der nämlichen Richtung, und mit beinahe gleichem Schritte als die Civilisirung fortgehe. Die Geschichte der menschlichen Gesellschaft lehret, sagt er, daß die Civilisirung von Osten nach Westen, von Asien nach Afrika und Europa, und von Europa nach Amerika gegangen ist. Die Kolonisirung gehet in eben der Richtung fort. Aus den beßten Nachrichten von so entfernten Begebenheiten erhellet, daß die Asiater sich zuerst durch ihre Pflanzstädte an dem östlichen Ufer des mittelländischen Meeres berühmt gemacht, daß sie auf den meisten dortigen Inseln, und an verschiedenen Orten auf den Küsten des Meeres Kolonien angelegt, und Griechenland selbst bevölkert, oder wenigstens die Kultur darinn eingeführt haben. Von Griechenland gehet der Gang der Kolonisirung nach Italien und Sicilien, und von Italien erstreckte sich unter den Römern dieselbe bis an die westlichen Gränzen des römischen Reiches. Von dem Umsturze dieses grossen Reiches in Europa bis zur Entdeckung von Amerika scheinet die Kolonisirung geruhet zu haben.

furchtgebietenden Felſen, und etliche Jahre hernach kamen die Portugieſen bis zum Tropikus, entdeckten den Fluß Sennegal, und beſuchten die Küſte von dem weißen bis zu dem grünen Cap (Capo bianco und Capo verde)

Etliche portugieſiſchen Miniſter minderten durch ihre Vorſtellungen das Verlangen, welches Hohe und Niedere bezeigten, die Forſchungen weiter auszudehnen. Sie nannten es Unſinn, aus ſo fern entlegenen Ländern einen Nutzen zu hoffen, den man durch beſſere Kultur des eigenen Bodens näher und ſicherer haben könnte. Sogar die Erſchöpfung der portugieſiſchen Finanzen nach ſo langwierigen Kriegen ward ein Argument, ihre Gegengeſinnung zu beſtärken. Herzog Heinrich ließ ſich nicht abſchrecken. Im Jahre 1446. thaten ſich Geſellſchaften von Handelsleuten hervor, die entworfenen Plane auszuführen. Man entdeckte die Inſeln des grünen Caps, und bald hernach die azoriſchen. Heinrich ſtarb 1463. Nach ſeinem Tode wurde der Handel mit den entdeckten Inſeln ein Monopolium. König Alphonſus gab die Direktion deſſelben einem Lisboner Handelsmanne Fernando Gomez mit einem ausſchließenden Freyheitsbriefe ſeines Kommerzes in alle von dem Prinz Heinrich beſeſſene Inſeln. Dergleichen Leute wagen nichts auf neue Forſchungen. Doch gelung es einem portugieſiſchen Schiffe im J. 1471.

die

die Linie zu paſſiren, und es fand, was die alten Römer unmöglich genannt hatten, die dortigen Länder bewohnt. König Johann II. munterte ſein Volk zu neuen Entdeckungen auf, ſchickte eine zahlreiche Flotte aus; ſie fand die Königreiche Benin und Congo, und fuhr bis 1500 Meilen hinter die Aequinoctiallinie. Der König ließ eine Feſtung auf der Küſte von Guinea anlegen, ſandte Kolonien hin, regelte das Kommerz dieſer Königreiche, bekam etliche Deſpoten dieſer Länder willig zu Tributärunterge-benen, unterwarf ſich die übrigen mit Gewalt, und gründete in Afrika die Macht und das Kommerz der Portugieſen auf ſtandhaften Fuß. Im Jahre 1486. ſchickte König Johann den Kapitän Don Bartholom. Diaz, neue Entdeckungen in Afrika zu machen. Weder die Stürme, die er auszuſtehen hatte, weder die Meuterey ſeiner Leute, weder der Subſiſtenzmangel verſcheuchten ihn. Er fand nach zurückgelegten 1000 Meilen das Vorgebirg, welches der Länge von Afrika ein End machet. Der ausgeſtandenen Stürme wegen nannte er es Cabo tormentoſo, ſein König aber änderte den Namen in Cabo di buona Speranza.

Columbus, der in portugieſiſchem Seedienſte geweſen war, und dort eine Portugieſinn geheurathet hatte, eine Tochter des obenbemeldten Kapitäns Pereſtello, die ihm die Originalcharten und Jour-

nale dieſes berühmten Seefahrers zur Morgengabe mitbrachte, ſah die Möglichkeit ein, daß man einen Weg auf der See zu den Antipoden finden würde. Er verfaßte einen Entwurf der Reiſe, bot ihn den Genueſern ſeinen Landsleuten an, ward von ihnen ausgehunzt, wandte ſich an den König Ferdinand von Spanien, und an die Königinn Iſabella, bekam nach langem Zögern und tauſend Ausfragen den Verdruß, daß er einen ſpaniſchen Kapitän auslaufen ſah, ſeinen Entwurf zu verſuchen, und als dieſer vergebens zurückkam, den viel größern einer abſchlägigen Antwort. Dieſes bewog ihn, daß er ſeinen Brudern nach England ſandte, den Entwurf dem dortigen Hofe anzubieten. Auf der Reiſe ward dieſer von Seeräubern gefangen. Endlich willigte der ſpaniſche Hof im Jahre 1492. ein, dieſes Unternehmen durch Chriſtoph Columbus ausführen zu laſſen. Er führte drey nicht groſſe Schiffe am 3. Auguſt in die See, und nicht eher als am 12. Oktober ſah er Land, ſtieg aus, gieng wieder zu Schiffe, und entdeckte die Inſel Cuba. Die Entdeckung von Yucatan geſchah im J. 1508. die von Florida und des Südermeeres 1513., der Flüſſe Janeiro und la Plata 1515., Neu-Spaniens 1519.

Dieſer Erfolg der Spanier reizte die übrigen Seemächte. Die Engländer hatten einen Weg zu dem Lande Labrador gefunden, und die ganze Küſte von dort bis Florida rekognoſciret. Die in dem

näm-

nämlichen Jahre 1519. geſchehene Eroberung des Königreichs Mexiko durch Ferdinand Cortez, und die Eroberung von Peru im Jahre 1524. durch Pizarro ſetzte ganz Europa in Verwunderung. Jede Seemacht beſtrebte ſich einen Antheil an Amerika zu bekommen, und ſie monopoliſirten (ſagt der Verfaſſer der Geſchichte der Koloniſirung) gröſtentheils die amerikaniſchen und indiſchen Pflanzſtädte ſo, daß die meiſten davon das Eigenthum der Engländer, Holländer, Franzoſen, Portugieſen und Spanier geworden ſind.

So waren 222 Jahre ſeit der Erfindung der Magnetnadel verfloſſen, und in was beſtanden ihre Folgen? Theilen wir ſie in zwey Rubriken. Die eine ſoll heißen: ihre nützlichen; die andere: ihre ſchädlichen Folgen.

Dadurch, daß die Seefahrer ſich über die offene See wagten, und kürzere neue Wege für die Kommerzien ſuchten, ward die Schiffbaukunſt, welche bereits wegen der Kanonen, ihr Siſtem hatte ändern müſſen, zu einem höhern Grad der Verfeinerung gebracht, die Naturgeſchichte ward erweitert, die Geographie bekam neues Licht, die Kommerzien ein neues Leben. Aber der Schiffbau erfoderte mehr Köſten, die Bemannung der Schiffe mehr Volk; die Pflanzung der Kolonien entzog den Mutterſtaaten eine Menge Menſchen, der Bau und die

Unterhaltung der ſie ſchützenden Feſtungen und ihrer Beſatzung erſtaunliche Summen; und ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts entſtehen faſt alle Kriege wegen der Beſitze in Amerika. Vormals war das Kommerz als ein den Staat zwar belebender, aber nicht ſeine erſte Sorge foderender Gegenſtand betrachtet. Jetzt iſt das Kommerz die Achſe, um welche ſich alle Gegenſtände drehen. Vormals forſchte man unbekannte Länder, weil man zu Lande forſchen gieng, in ihrem Innern durch. Jetzt kennt man die meiſten der entdeckten Länder nur nach ihren Seeküſten, und von zehn zu zehn Jahren ſteiget jetzt der Kriegsaufwand aufs dreyfache deſſen, was eben ſo viel Volk und Schiffe zuvor gekoſtet haben.

Haben wir, die den Continent von Europa bewohnen, wohl Urſache, die wegen der amerikaniſchen Beſitzen ſich erſchöpfende, und auf eine unerſetzliche Weiſe entvölkernde Seemächte zu beneiden, wenn bei uns das Volksquantum ſteiget, die Kultur thätiger wird, der innere Handel blühet, Künſte und Wiſſenſchaften ſich emporſchwingen, und unſere Kriegsheere von Muth beſeelt, nur einen Wink bedürfen, da zu erſcheinen, wo ſie Ehrfurcht gebieten können?

Kai-

Kaisers Leo
Zwanzigstes Institut.

Sammlung verschiedener Maximen und Lehrsprüche.

Mit Endigung der Institute, die Wir euch vorgegeben haben, verlangen Wir von euch, daß ihr eure Aufmerksamkeit folgenden Maximen und Lehrsätzen schenket, die Wir aus verschiedenen Schriftstellern gezogen haben, und wegen ihrer Kürze hier einschalten. Wir sehen sie als ein Mittel an, euch in der erworbenen Kriegswissenschaft noch mehr zu vervollkommnen; denn, wie das Sprichwort **Salomons** sagt: **Wer schon Weisheit besitzt, der benützet die Gelegenheit ihrer noch mehr zu erlangen.**

In jeder Gelegenheit müsset ihr Arbeit und Strapazen mit euren Untergebenen theilen; und den Muth eines jeden Kriegsmannes durch eure Gegenwart, durch eure Anreden, und durch eure Sorgen für ihn erheben.

Wenn Mangel der Lebensmittel im Kriegsheere ist, dann mindert die Kösten eu-

res Aufwandes — Ihr müsset das erste Beispiel der Mässigkeit geben, und eure Sitten ein Vorbild der Sitten des Volkes seyn.

Seyd für eure Kriegsleute ein zärtlich sie liebender Vater. Menschenliebe muß aus allen euren Reden tönen, aus allen euren Thaten hervorblicken; es wäre denn, daß die Umstände Ernst gebieten. In allen Strafen seyd gerecht und Mässigung liebend. Sprechet sie ohne mindesten Zorn zu; nicht selten hat der Zorn den Strafenden zur Grausamkeit bewegt. Sie würde euch alle Herzen entwenden. Jedoch, wo die Umstände es verlangen, müßet ihr unerbittlich nach dem Strafspruche bleiben. Meutereyen muß man in ihrer Urstunde ersticken, damit sie sich nicht verbreiten, und das Uibel unheilbar werde. Wollt ihr, daß die Kriegszucht ungemindert fortwähre, so lasset das Kriegsheer an nichts einen Mangel leiden.

Durchdenkt, was ihr zu thun habt, mit Vorsichtigkeit, und verschiebet die beschlossene Ausführung nicht etlicher Schwierigkeiten wegen, die euch auf den Sinn fallen. Eine zu weit getriebene Klugheit ist schädlich.

Was ihr vorhabt, vertrauet etlichen Männern, von deren Verschwiegenheit ihr sicher seyd. Reden, die gerade das Gegentheil

theil eures Vorhabens ſind, könnt ihr ausſtreuen. Wallen dieſe Reden durch Späher oder Uiberläufer zum Feinde hin, ſo wird er, wenn er ihnen glaubet, falſche Maaßregeln darnach nehmen. Glaubt er ſie nicht, ſo wird er doch nachläßiger auf ſeiner Hut ſeyn, und es euch leicht werden, ihn zu überfallen, wenn ihr juſt das, was er nicht glauben wollte, ausführet.

Eine ſtandhafte Seele iſt im günſtigen wie in dem ungünſtigen Glücke ſich allezeit gleich. Ohne, daß ſie von dem Erfolge ſich aufblähen, ohne daß ſie von der Widerwärtigkeit ſich niederſchlagen läßt, fragt ſie die Zeit um Rath, worinn ſie ſich befindet. Wer ſich einer ungemäßigten Freude zügellos überläßt, den wirft unfehlbar der mindeſte Schmerz zu Boden.

Obſchon euch gewiſſe Liſtarten, gewiſſe Manövres etlichemal den Erfolg gebracht haben, den ihr von ihnen erwartet hattet, ſo wäre es doch nicht ſicher gegangen, ſie allezeit ohne Aenderung oder Verkleidung zu gebrauchen. Ein Feind, der euch ſähe ſie ungeändert gebrauchen, würde nicht ermangeln, ſeine Gegenanſtalt vorzukehren, und euch einen Fallſtrick zu legen, in den ihr fallen würdet. Ein durchaus einförmiges Betra-

tragen ist bald bekannt. Wer sein Spiel zu verstellen weis, der verwirret seinen Gegner, und hält ihn in der Ungewißheit.

Begegnet euch eine Widerwärtigkeit, lasset euer Gesicht es nicht zu erkennen geben. Die Klugheit eines Befehlhabers erheischet, daß er seine Kriegsleute nicht wissen lasse, was ihren Muth vermindern könnte. (*)

Habt ihr Argwohn, daß von eurem Kriegsheere jemand den Feinden Nachricht giebt,

(*) Fürst Piccolomini, der im Jahre 1757. im Winter starb, hatte den Gebrauch, bei dem Empfange widerwärtiger Nachrichten zu lächeln, bei dem Empfange der fröhligen ernsthaft darein zu sehen. Im Jahre 1756. kommandirte er ein österreichisches Subalternkriegsheer bei Königgrätz. Man vermuthete einen Angriff von dem preussischen, welches Graf Schwerin führte. Die Generalität war auf dem sogenannten Kroatenberg. Man sah von ferne eine Feuersbrunst aufgehen. Ein Hussar galoppirte heran, und meldete, daß die Preussen einen Mayerhof des Fürsten angezündet hätten. Der Fürst lächelte. In einer andern Gelegenheit eräugnete sich eine von den unvermutheten Geschichten, worüber alle Umstehenden unaufhaltlich lachen mußten. Bato würde darüber gelacht haben. Der Fürst blieb ernsthaft, ohne Verrückung eines einzigen Gesichtszuges, und gestand doch, daß er in seinem Leben nichts so lächerliches gesehen hätte. Das heißt seiner Meister seyn.

giebt, ſo zeiget ihm viel Schein des Vertrauens, und ſaget ihm allemal das Gegentheil deſſen, was ihr zu thun Willens ſeyd. Das iſt das ächte Mittel von ſeiner Untreue Nutzen zu ziehen.

Sobald ihr vernehmet, daß eure Abſichten den Feinden bekannt geworden ſind, ſtehet ab davon, oder ändert ſie durchaus um, oder nehmet andere Maaßregeln.

Die Feldſchlacht, blos auf die Nachricht, daß Verſchwörungen von Meutlingen in eurem Heere geſchehen, oder die Feinde euch einen Hinterhalt gelegt haben, vermeiden wollen, kleidet einen Heerführer nicht ſchön. Aber man muß auch ſolche Nachrichten nicht verächtlich ſchätzen, ſondern, ohne daß man ſeinen Entſchluß abändert, die beßten Vorſorgmittel anwenden, dem, was wider euch geſponnen iſt, auszuweichen.

Könnet ihr am Vorabende der Feldſchlacht euer Volk liberreden, daß die Feinde an einem andern Orte geſchlagen worden ſind, ſo gelingt euch dadurch, daß die Furchtſamſten Muth bekommen; denn ſie ſehen dieſe Nachricht als einen Vorläufer ihres Sieges an.

Iſt euer Kriegsheer vom Feinde geſchlagen, ſo überſtrömet das Volk nicht mit Vorwürfen. Leute, die das

Un-

Unglück hatten, überwunden zu werden, muß man durch erniedrigende Schimpfworte nicht kränken. Wir sehen nichts, was mehr schädlich seyn könnte, als ein solches Betragen an. Man muß sie vielmehr trösten, und ihren Muth durch gute Hoffnungen wieder empor heben.

Wenn während dem Laufe euerer Operationen ein Aufruhr geschieht, ist es zuweilen rathsam durch die Finger zu sehen, und das End der Operation abzuwarten, hernach die Urheber zu bestrafen.

Einen Feind sehr zu schrecken, hält man dieses für ein stattliches Mittel, daß man nach einem Gefechte seine eigenen Todten begrabe, und die seinigen auf dem Schlachtfelde liegen lasse, sich sodann etwas zurückziehe. Und da dieser kleine Rückzug in der Nacht geschehen muß, so läßt man, um ihn mit Sicherheit zu thun, auf einer Seite Nachtfeuer anzünden; auf der andern Seite geschieht er.

Will man in einem feindlichen Lande die vornehmsten Einwohner dem Volke verdächtig machen, und den Saamen der Zwietracht ausstreuen, so kann man bei der ersten vorgenommenen Verheerung der Felder, die ihrigen verschonen, und allerley andere Zeichen der Achtung und der Schonung für sie

blicken

Nicken laſſen. Oder man giebt Kriegsgefangenen, die man eigens deswegen freygiebt, geheime Aufträge an ſie mit. Thut ihr das öfters, obſchon es eurer Seits nur eine Liſt iſt, ſo wird das Volk dennoch glauben, daß ſie ein heimliches Einverſtändniß mit euch haben.

Uiberläufer, die von euch entwichen ſind, dem Feinde verdächtig zu machen, läßt man Briefe an ſie laufen, in denen es ſcheinet, daß man ſie anreize, gegen ihn eine Verrätherey anzuzetteln. Man beſtimmet zum Ausbruche die Zeit, und benennet gewiſſe Voranſtalten. Ertappet der Feind dieſe Briefe, ſo wird er die Uiberläufer eingeſperrt halten. Zeigen ſie ſolche ſelbſt, ſo erregen ſie wider ſich ein Mistrauen für allezeit.

Belagert ihr eine Stadt, ſo gewinnet die Gemüther der Belagerten durch Briefe, die ihr an Pfeile bindet, und hinein ſchieſſet. In den Briefen verſprechet ihnen die Schonung ihres Habs und Guts und ihrer Freyheit, wofern ſie ſich ergeben. Das nämliche Verſprechen macht man ihnen durch entlaſſene Gefangene kund.

Laſſet euch nicht durch gleißneriſche Worte des Feindes einnehmen, weder durch ſeine Rückzüge täuſchen. Denket allemal, daß er keine andere Gedanken hegen könne,

als euch zu ſchaden, und daß jede ſeiner Thaten einen Fallſtrick verhülle.

Jeder Platz, der zu einem Hinterhalte ſchicklich iſt, muß euch verdächtig ſeyn; Durch dergleichen Plätze gehet nicht mit Leichtſinn einem Feinde nach.

Sogar in der Flucht kann ein Feind euch Fallen legen. Verfolget ihr ihn ohne Vorſichtigkeit, oder eure Kriegsleute haben ihre Schlußordnung nicht, dann wird er ſich ſchnell ſammeln, herſtellen, euch anfallen, und den Sieg euch aus den Händen winden.

Wenn ihr am Vorabende einer Feldſchlacht den Befehl gebet, daß alle Kranke und Kränkelnde, oder die, welche ſchlechte Pferde haben, abgeſöndert werden ſollen, ſo werdet ihr ſehen, daß alle Unlapferen und Furchtſamen dergleichen thun werden, als wären ſie krank, oder als fehle ihren Pferden die Kraft. Durch dieſen Kunſtgriff lernet ihr ſie kennen. Söndert ſie ab, und ſendet ſie in etliche Feſtungen, oder laſſet ſie zur Bewahrung des Lagers zurück.

Gefährliche Unternehmungen muß man ohne Noth nicht vornehmen, oder wenigſtens nicht ohne Bewußtſeyn, daß ihr Ausgang groſſen Nutzen bringen wird. Die,

welche ohne vernünftige Gründe ſich in die Gefahr geben, ſind Menſchen ähnlich, welche der Schein des Goldes geblendet, und in ihnen das Verlangen erregt hat, es nur wegen ſeines Glanzes zu beſitzen.

Die Zeit des Krieges iſt nicht die Zeit der Ruhe. Bevor nicht der Friede hergeſtellet, und wieder befeſtiget wird, iſt kein Augenblick, worinn man ſich vernachläßigen därfte. Heftet alſo auf alle Thaten des Feindes ein wachbares Aug. Trachtet alle ſeine Entwürfe zu erfahren und zu vereiteln. Es iſt zu ſpät, ein Uibel zu bereuen, nachdem es ſchon geſchehen iſt.

Seyd in allen Umſtänden eures Lebens freymüthig und aufrichtig. Aber nur im Kriege fodern Wir von euch, daß ihr liſtig und verholen ſeyd.

Waffenſtillſtand oder Traktaten, die ihr mit einem Feinde ſchließet, müſſen euch nicht einſchläfern: ſondern ihr müſſet vielmehr nach ihrem Schluſſe auf eurer Hut ſeyn, und mistrauiſch und wachſam bleiben. Wenn ſchon ihr ſelbſt, wie es billig iſt, eure Verbindniſſe zu brechen, euch nicht fähig fühlet, ſo müſſet ihr doch denken, daß der Feind es zu thun fähig iſt. Schändlich für einen

Heerführer ist der Umstand, in welchem er sagt: **ich hätte es nicht geglaubt.** (*)

Ungeachtet ihr euch bewußt seyd, mehrzählig zu seyn als euer Feind, und viel mächtiger als er, geziemet es euch doch, daß ihr seine Bothschafter nicht übel behandelt. Diese Leute liefern sich auf Treu und Glauben, und unter der Bürgschaft des Völkerrechtes, welches unverletzlich ist, in eure Hände. Wer würde, wenn das nicht wäre, euch in Zukunft trauen?

Feindlichen Uiberläufern, bevorab denen, welche sich in eine Festung flüchten, trauet nicht; sie könnten unter dieser Larve vom Feinde gesandt seyn, euch auszuspähen, oder auf verschiedenen Plätzen Feuer anzulegen, während dessen Ausbruche ein Feind heranrücken könnte, die Festung zu überraschen, glaubend, daß die Besatzung mit dem Löschen beschäfftigt und nicht in Bereitschaft ist.

Den Verschanzungen, oder der Festigkeit eines Lagers muß man kein so starkes Vertrauen widmen, daß man auf alles übrige un-

(*) Fürst Montecuculi bedienet sich dieses Ausdruckes, den er in Kaisers Leo Schriften gelesen hatte: Liv. II. Chap. II. On ruineroit ses Troupes, sagt er, &. m-seroit obligé de dire à sa confusion: *Je n'y avois pas pensé* „ *non putaram.*

unachtſam wird. Gott iſt euer erſter Schirm; nach ihm eure Schützerinn die Klugheit, und eure beßte Helferinn die Kriegskunſt.

Den Kriegsleuten befehlet, daß ſie Tag und Nacht, im ſchönen wie im rauhen Wetter in ſtäter Bereitſchaft zum Gefechte ſeyen. Im Kriege iſt kein Augenblick, wo man ſagen könnte: **ich habe nichts zu fürchten.**

Wenn ihr gar keine Operation auszuführen habt, müſſet ihr eure Kriegsleute dennoch nicht müßig ſeyn laſſen. Der Müſſiggang iſt eine Quelle der Laſter, der Unordnung, und der Meutereyen. Ein Heerführer, der, ohne daß er ſeine Truppen entkräftet, ſie in Odem zu erhalten, durch Arbeiten oder durch Exercitien zu beſchäfftigen weis, vermehret ihre Kräfte. Nicht arbeiten, bewegungslos bleiben, vermindert ſie.

Mit geübten, ſtarken Kriegsleuten richtet man mehr aus, als mit einer unzähligen Vielheit von Weichlingen.

Die Natur ſelbſt macht den Menſchen nicht tapfer und kühn. Aber ein Heerführer kann ihn zum Helden bilden.

Es iſt ein groſſer Vortheil, wenn Kriegsleute wiſſen, daß ſie eine gerechte Sache zu verfechten haben. Wer einen unge-

Heerführer iſt der Umſtand, in welchem er ſagt: **ich hätte es nicht geglaubt.** (*)

Ungeachtet ihr euch bewußt ſeyd, mehrzählig zu ſeyn als euer Feind, und viel mächtiger als er, geziemet es euch doch, daß ihr ſeine Bothſchafter nicht übel behandelt. Dieſe Leute liefern ſich auf Treu und Glauben, und unter der Bürgſchaft des Völkerrechtes, welches unverletzlich iſt, in eure Hände. Wer würde, wenn das nicht wäre, euch in Zukunft trauen?

Feindlichen Uiberläufern, bevorab denen, welche ſich in eine Feſtung flüchten, trauet nicht; ſie könnten unter dieſer Larve vom Feinde geſandt ſeyn, euch auszuſpähen, oder auf verſchiedenen Plätzen Feuer anzulegen, während deſſen Ausbruche ein Feind heranrücken könnte, die Feſtung zu überraſchen, glaubend, daß die Beſatzung mit dem Löſchen beſchäfftigt und nicht in Bereitſchaft iſt.

Den Verſchanzungen, oder der Feſtigkeit eines Lagers muß man kein ſo ſtarkes Vertrauen widmen, daß man auf alles übrige un-

(*) Fürſt Montecuculi bedienet ſich dieſes Ausdruckes, den er in Kaiſers Leo Schriften geleſen hatte: Liv. II. Chap. II. On ruineroit ſes Troupes, ſagt er, &. on ſeroit obligé de dire à ſa confuſion: *Je n'y avois pas penſé* „ *non putaram.*

unachtſam wird. Gott iſt euer erſter Schirm; nach ihm eure Schützerinn die Klugheit, und eure beßte Helferinn die Kriegskunſt.

Den Kriegsleuten befehlet, daß ſie Tag und Nacht, im ſchönen wie im rauhen Wetter in ſtäter Bereitſchaft zum Gefechte ſeyen. Im Kriege iſt kein Augenblick, wo man ſagen könnte: **ich habe nichts zu fürchten.**

Wenn ihr gar keine Operation auszuführen habt, müſſet ihr eure Kriegsleute dennoch nicht müßig ſeyn laſſen. Der Müſſiggang iſt eine Quelle der Laſter, der Unordnung, und der Meutereyen. Ein Heerführer, der, ohne daß er ſeine Truppen entkräftet, ſie in Odem zu erhalten, durch Arbeiten oder durch Exercitien zu beſchäfftigen weis, vermehret ihre Kräfte. Nicht arbeiten, bewegungslos bleiben, vermindert ſie.

Mit geübten, ſtarken Kriegsleuten richtet man mehr aus, als mit einer unzähligen Vielheit von Weichlingen.

Die Natur ſelbſt macht den Menſchen nicht tapfer und kühn. Aber ein Heerführer kann ihn zum Helden bilden.

Es iſt ein groſſer Vortheil, wenn Kriegsleute wiſſen, daß ſie eine gerechte Sache zu verfechten haben. Wer einen unge-

rechten Angreifer zurückſchlägt, iſt des himmliſchen Beiſtandes ſicher. Wer ungerechter Gründe wegen einen Krieg unternimmt, der hat die Rache Gottes zu fürchten.

Erfodern es die Umſtände, daß ihr fremde Kriegsleute dinget, euer Heer zu vergrößern, ſo will die Klugheit, daß ſie in minderer Zahl (um ein Drittel minder) ſeyen, als eure Nationaltruppen ſind, bevorab, wenn ihr Unſer Land zu vertheidigen habt; denn wenn ſie zahlreicher als die Nationalkriegsleute wären, könnte ſie die Kühnheit anwandeln ſich der Provinz zu bemeiſtern. Die, welche ihren Dienſt für Geld verdingen; laſſen durch eine größere Summe ſich leicht beſtechen, und ihr ſeyd in Gefahr, daß ſie ihre Waffen wider euch umwenden.

Truppen von Bundsgenoſſen, wenn ſie nicht von eurer Religion ſind, miſchet nicht mit den eurigen, ſondern laſſet ſie beſonders lagern, beſonders marſchiren. (*) Vertrauet ihren Befehlhabern kein Geheimniß, damit ſie es nicht misbrauchen, wenn ſie eure Feinde würden.

Be-

(*) Eine Regel, die zu Kaiſers Leo Zeiten, wo alle angränzenden Völker Mahumedaner waren, ihre guten Gründe gehabt haben mag, aber heut zu Tage keinen Werth hat.

Begnüget euch nicht mit der Beurtheilung der Wege, die ihr durchforſchen ließet, ſondern, wenn es möglich iſt, beſchauet ſie hernach ſelbſt, und vergleichet euer Urtheil mit dem ihrigen. Eben ſo machet es mit dem Rekognoſciren der feindlichen Stellung, und Schlachtordnung. Ohne dieſe Vorſorge habt ihr keine ſicheren Säze eure Maaßregeln darauf zu gründen.

Im Winter machet alle Anſtalten, alle Anſchaffungen, damit euch bei erſcheinendem Frühlinge nichts mangle.

Vor dem Ausbruche des Krieges laſſet öffentliche Gebethe, Gottes Beiſtand zu erflehen, anordnen. Unſere Hände ſind nur Inſtrumente, die er nach ſeinem allerhöchſten Willen gebraucht; ohne ſeine Hilfe können ſie nicht wirken. Er iſt der Gott der Feldſchlachten, und giebt den Sieg, wem er will. Bittet ihn, daß er in groſſe Gefahren euch nicht hinſtürzen laſſe, und eurem Geiſte entdecke, was ihr thun ſollet.

Wer einen dauerhaften, gewinnreichen Friedensſchluß zu erlangen begierig iſt, der muß in der Vorbereitung des Krieges nichts haben ermangeln laſſen. Je länger ihr den Krieg ausdauern zu können euch bewußt ſeyd, deſto vortheilhaftere Friedensbe-

dingnisse dürfet ihr euch hoffen, und ihr seyd im Stande, euren Feind zu zwingen, daß er die annehme, welche ihr ihm anbietet.

Berathschlaget mit mehrern, aber den Entschluß fasset mit wenigen Personen, oder fasset ihn ohne Zuziehung anderer; den gefaßten Entschluß führet ohne Verschub aus.

Alexander der Grosse wurde befragt, wie er in so wenig Jahren so viele Dinge hat ausführen, so wichtige Entwürfe zu Ende bringen können? **Weil ich nicht auf morgen verschob, was sich heute thun ließ,** war seine Antwort.

Die Nacht ist die günstigste Zeit, wichtige Gegenstände zu durchdenken. Der Geist ist ruhiger; er ist gesammelt. Im Tage zerstreut ihn der Wirbel der Gegenstände und das Geräusch der Leute.

Bevor ihr dem Schlafe euch überlasset, überdenket das Vorhergedachte nochmals, um ihm anzusehen, ob ihr noch was zu erwägen vergessen habt — dann beschäfftiget eure Gedanken mit dem, was morgen zu thun ist, und genießet des Schlafes.

Wohl durchgedachte, gutberechnete Unternehmungen, wenn sie zu ächter Zeit geschehen, gewinnen einen guten Ausschlag. Aber die Erfahrung lehret, daß alles, was

mit

mit Verwägenheit, mit Uibereilung geſchiehet, keinen guten Ausgang haben könne, ſondern groſſen Schaden nach ſich ziehe.

Alle Kriegsthaten müſſen mit der größten Vorſichtigkeit eingeleitet werden. In allen andern Thaten des menſchlichen Lebens laſſen Fehler ſich verbeſſern, und ihr Schaden ſich erſetzen, aber im Kriege nicht. Hier iſt der Schaden unerſetzlich; denn die Todten verfaulen und kommen nicht wieder. Die Zeit ſelbſt iſt unwiederbringlich.

Ein fähiger Heerführer macht es, wie der geübte Zweykämpfer, der bald die Liſt, und in ächter Zeit Gewalt gebrauchet. Er iſt auf das Allerley der Angriffen, die ſein Feind nach einander wählen mag, auf alle Liſten, die er gnwenden kann, vorbereitet und gefaßt. Alle Möglichkeiten hat er vorgeſehen, nicht nur in ihrer Wahrſcheinlichkeit, ſondern auch in ihrer Thunlichkeit beurtheilt, und es mag geſchehen, was immer will, weis er ihm zu begegnen.

Wenn ihr einen Krieg angefangen habt, ſo ſchreibet euch ſelbſt das Geſetz vor, ihn bis zu dem Ende zu führen, das in dem Entwurfe ihm vorbeſtimmet war. Schändlich wäre es, für eine Weile heimzugehen, und ohne Endigung des Krieges auszuruhen.

Der Feind würde euch verachten, und glauben, daß euch die Kraft mangelte es anderst zu thun.

Die Kriegswissenschaft ist edel und nützlich. Wer sie in ihrer Feinheit besitzt, der weis Feinde sogar ohne Kampf zu überwinden. Studiret sie also mit Fleiße, mit aller Anwendung. Sie lehret, wo man dem Feinde Fallstricke legen, wo man mit öffentlicher Macht an ihn gehen, wo man ihn überraschen, wie man ihn bei seiner Schwäche fassen soll.

Den Feind überwinden, ohne daß man viel aufs Spiel wagen darf, nämlich, wenn man ihn durch beständiges Nächen ermüdet, oder durch Mangel der Lebensmittel ihn zu weichen zwinget, heißt meisterlich thun. Verwägene, die nur durch Wagstücke einen Erfolg gewinnen, haben weiter nichts als des Pöbels Bewunderung für sich. Folget vielmehr denen, derer Erfolg eine Frucht ihrer Weisheit ist. Sie allein verdienen das Lob der Vernünftigen. Gebet euren Unternehmungen so viel Sicherheit, als immer möglich ist. Nur einmal überwindet das Glück, und das ist genug es allezeit für euch zu haben.

Sittsamkeit, und Enthaltsamkeit von allem, was üppig und wohllüstig heißt, sind

Eigen-

Eigenſchaften, die dem Kriegsmanne unentbehrlich ſind. Man muß zum Kriegsheere nichts, als das Nothwendigſte mitbringen. Die Pracht macht Weichlinge, und verderbt die Sitten. Fleiſchliche Lüſten machen dem Menſchen Schande, entnerven ſeinen Körper, und ſchwächen ſeinen Geiſt. Alle Unterbefehlshaber eures Heeres ſollen frey von dieſen Laſtern ſeyn, weil ſie den Mann unfähig machen, rein zu gebieten.

Wenn ihr gar nicht gewinnſüchtig, gar nicht geldbegierig ſeyd, dann erlanget ihr unfehlbar die Liebe und allgemeine Achtung der Kriegsleute. Für einen Feldherrn, den ſie lieben, thun ſie alles gern, ſogar die ſchwereſten Arbeiten mit Freude.

Wollet ihr angeſehen, geachtet, geliebet ſeyn, ſo ziehet dem eigenen Nutzen den allgemeinen vor. Ein guter Feldheer ſorget weniger für ſein Haus, als für das Heil des ihm anvertrauten Kriegsheeres. Wir ernennen ihn auch nicht zum Feldherrn, um nur für ſich ſelbſt zu ſorgen. Ein jeder, welcher den Kriegsſtand antritt, ſoll die Abſicht haben, vollkommner in allen Tugenden zu werden. Blinder Gehorſam, den man dem Feldherrn leiſtet, iſt eine Wirkung des Vertrauens, das man ſeinen Tugenden und Fähigkeiten zinſet.

Als **Scipio** zum Feldherrn ernannt war, verbot er bei ſeinem Kriegsheere zu Mittagszeit, auf Betten ſitzend, von Tafeln zu eſſen; alle prächtigen Trinkgeſchirre wurden unterſagt. Den Legioniſten erlaubte er einen Keſſel, einen Bratſpies, und einen hölzernen Becher mitzuführen; den Beamten wurden ſilberne Becher zu gebrauchen erlaubt. Er erließ ein ſchatfes Verbot, ſich mit wohlriechendem Oele zu beſtreichen, und befahl, daß das Mittagmahl in kalter Speiſe beſtehen, und mit ſtehendem Fuße genoſſen werden ſollte. Das Abendmahl durfte der Kriegsmann ſitzend genießen, und es beſtand in geſottenem oder gebrattenem Fleiſche. (*) Er glaubte nicht an die **Augurien**, nicht an die **Haruſpicien**, nicht an Vorbedeutungen, die aus dem Fluge der Vögel, aus der Erſcheinung wilder Thiere, aus der Betrachtung des Eingeweides der Opferthiere, nicht an Nachtgeſichte, an Träume, an Poltergeiſter, weder an alles Blendwerk der Aſtrologie. (**)

55. Das

(*) Sieh Theil 1. pag. 74.

(**) Was die jüngeren Griechen Aſtrologie nannten, war bei den erſten Aegyptern der rohe Anfang der Aſtronomie. Keiner Nation war ſo nöthig die Wetteränderungen (Meteorologie) und wegen ihrer

Das gemeine Volk zieht manchmal aus gewiſſen Dingen Vorbedeutungen, die ſeinen Muth verkleinern. Sobald man es gewahr

ihrer den Aufgang und Lauf der Sterne zu ſtudiren, als den Aegyptern, bei denen alle Jahre mit Aufgang des Hundſternes der Nilfluß austritt, und das ganze Land überſchwemmt. Ihnen war daran gelegen, alle Winde zu kennen, die den Ablauf der Uiberſchwemmung zögern oder beſchleunigen konnten. Vor der Erfindung des Alphabets mußten die beſtellten Wetterbeobachter (die ſie Sacerdoten nannten) ſich geſchnitzter Bilder bedienen, dem Volke die Winde anzuzeigen, die am folgenden Tage vermuthet wurden, den Ablauf zu befördern. Sie wählten hierzu das Bild der Vögel, weil der Wind ſchnell, wie mit Flügeln, fortſtreicht, und da ſie die Lage von Aegypten in Sonnenaufgang, Mittag, Sonnenuntergang und Mitternacht theilten, ſo ſtellten ſie die Winde, die von Sonnenaufgang kamen, durch das Bild eines Vogels aus dem benachbarten Lande, welches gegen Aufgang lag, vor; eben ſo die Winde, welche von Mittag, von Sonnenuntergang, von Mitternacht kamen; nämlich durch das Bild der numidiſchen Henne, des arabiſchen Vogels, des lybiſchen Storchen, des nördlichen Sperbers. Nach der Erfindung des Alphabets blieb zwar das Studium der Wetter und Sternenkunde und die Bilder der Winde als Polizeyanſtalt den Aegyptern unentbehrlich; die demſelben gewidmete Perſonen waren hierinn die Rathgeber des Volkes. Benachbarte Nationen aber, die Phö-

nizier

gewahr wird, muß man ein Mittel aufbringen, seine Gedanken zu ändern, und aus den nämlichen Dingen, von denen sie sich schrecken

---

nizier und Griechen, welche mit den Aegyptern handelten, sahen die ausgestellten Bilder nicht als nöthige Polizeyanzeigen an, sondern als Religionsgebräuche, und die Priester dieser Völker adoptirten solche, nicht daß sie bei ihnen, wo kein Fluß das Land alle Jahr mit Wasser deckte, den Dienst leisten sollten, den die Aegypter von ihnen hatten, sondern daß ihre Priester die einzigen Rathgeber des Volkes wurden. Von den Griechen bekamen die Römer diese Gebräuche, und daher kam es, daß gleich unter dem Könige Numa die Augures aufgestellt, und befohlen wurde, keine den Staat betreffende Unternehmung auszuführen, wenn nicht der Augur zuvor seine Beobachtungen gemacht hätte. Sie bestanden in folgenden Ceremonien: Der Augur stieg auf einen Hügel im Priesterkleide. Mit dem Lituus, den er in der Hand hatte (einem kleinen Stabe ohne Knoten, der oben etwas krumm zugieng) zog er einen Kreis in Sand; dieser hieß Tempel. Ihn theilte er durch einen Kreuzstrich, dessen eine Spitze gegen Ost, die andere gegen West, die durchschneidende gegen Süd und Nord zeigte. Er stellte sich auf den Mittelpunkt so, daß sein Gesicht auf Ost gerichtet, Nord ihm zur Linken, Süd zur Rechten, West im Rücken war. Nun fieng er die Auguria (Beobachtungen) an. Zuerst beobachtete er den Luftkreis, ob er rein sey, oder Donnerwolken sich von Ferne zeig-

cken ließen, eine ihren Muth wieder erhebende Urſache hervorzuſuchen, die ihm neue Hoffnungen zeigt. Z. B. Es fängt zu donnern

zeigten, ob ſie an Zahl gleich oder ungleich waren, ob ihre Direktion rechts oder links g'eng. Daher kam das bekannte: Intonuit lævum, links hat es gedonnert. Dann folgte die Beobachtung der Vögel (deren Bilder, wie ich oben geſagt habe, urſprünglich die Richtung des Windes bedeuteten) Raben, Krähen und Eulen wurden beobachtet, ob ſie hell oder heiſer ſchrieen; Adler und Sperber nach ihrem Fluge und nach ihrer Zahl. Nun mußten die heimlichen Vögel angeſehen werden, die jungen Hühner, ob ſie mit Luſt oder Unluſt aſſen, oder gar nicht Nahrung nehmen wollten.

So weit hatte ſich das erſte meteorologiſche Inſtitut der Aegyptier durch Wandern von Hand zu Hand, von Volk zu Volk entartet. Der Augurn waren zwar nur neun, aber weil ſie in der Epoche der Römer, als dieſe von dem primitiven Stande der rohen Menſchheit noch nicht ferne ab, folglich, wie alle uncivilisirte Menſchen ſehr ſuperſtitiös waren, ſo hatten ſie in alle öffentliche Geſchäffte, die man ohne ihren vorhergeſchehenen Ceremonien niemals anfieng, den Einfluß, daß, wenn ein Augur die Sache nicht gerne wegen des Intereſſe ſeiner Anverwandten geſchehen ſah, ſeine Augurien gewiß widrig lauteten. Scipio, der durch Hilfe der Augurn jünger als ſich gebührete, das Konſulat und die Feldherrnwürde empfangen hatte, fand Urſachen, ſeine Unternehmungen nicht

von

nern an; nimmt das gemeine Volk dieses für eine ungünstige Vorbedeutung an, so lasset durch gesetzte, hochgeschätzte Männer ihm sagen,

von den Kaprizen der bei dem Heere angestellten Augurn und Haruspicen abhangen zu lassen. Kato sagte in den Zeiten der feinsten Civilisirung der Römer: ihn wundere es, wie zwey Augurn sich einander ohne Lachen ansehen konnten. Als man dem Marcus Tullius Cicero sagte, daß sieben Adler, die man für Bedeuter des Sieges hielt, sich vor dem Lager des Pompejus niedergelassen hätten, und ihm den Sieg zusagten, antwortete er lächelnd: auch ich würde es denken, wenn wir gegen Atzeln zu fechten hätten.

Es ist doch anmerkungswürdig, daß die Lappländer, die den Schweden erst im Jahre 1250. bekannt wurden, eben wegen des Wetterkenntnisses eine Trommel hatten, auf der sie den Erdkreis eyförmig bildeten, am obern weitern Theile mit einem Kreuzstriche bezeichneten, die Eyspitze gegen Süd dreheten, und dann neben dem Striche, der von Ost auf West gieng, 12 kleine mückenförmige Figuren hinkratzten, die ohne Zweifel die 12 Monate bedeuteten, und periodische Winde durch ihre Differenz anzeigten. Kam ein Seefahrer, der diese rohen, gewiß nicht von den Aegyptiern herstammende Wetterkenner fragte, ob sein Schiff guten Wind haben würde, und antwortete ihm der Lappländer, daß sein Schiff stehen würde, so sah er ihn, wenn gar kein Wind am folgenden Tage blies, und deswegen sein Schiff unbe-

ſagen, daß Gott ſo eben ſeinen Zorn den Feinden erkläre. Vormals ward, wenn ein Menſch aus der Naſe nießte, ſein Nieſſen für eine böſe Vorbedeutung gehalten, und die Kriegsleute, wenn einer von ihnen nießte, ſagten gleich, jetzt muß das Unternehmen ſcheitern. Ein Feldherr, der dieſen ſonderlichen Aberglauben bemerkte, ſprach, da er das Nieſſen eines Mannes hörte, lächelnd zu den übrigen; kein Wunder, daß bei ſo vielen Tauſenden nicht einer ſey, deſſen Hirn ſich erledigt. Die übrigen wandelte Lachen an. Die böſe Vorbedeutung war in gute umgeändert; denn der gemeine Mann nimmt das Lachen unter die Bedeuter des Sieges. Es giebt verſchiedene Liſtmittel, die ihr benützen könnet, woferne ihr anderſt die Scharfſichtigkeit habt, die Folgen gewiſſer Begebenheiten, und die Erſcheinung der Phönomene vorzuſehen, und ſie vorzuſagen, als unfehlbare Merkmale des himmliſchen Schutzes. Z. B. Die Erſcheinung eines ſeltenen Sternes, die Begebenheit einer Sonnen- oder Mondsfinſterniß, oder ein anderes Phönomen, deſſen Ur-

unbeweglich ſtand, für einen Zauberer an. Sieh Atlas hiſtorique, Amſterdam chez Chatelain, Tom. 4. Diſſert. ſur la Laponie.

Ursachen dem Pöbel unbekannt sind: oder ihr gebet einen Traum vor, wodurch der Himmel euch zu einem Unternehmen lenket. Der gemeine Mann sieht es für eine Einwilligung des Himmels an, hat mehr Vertrauen, und fasset Muth. Seyd ihr an dem Punkte eine Feldschlacht zu liefern, so suchet nach, ob an dem Tage, da ihr sie liefern wollet, vormals von den unsrigen irgendwo ein Sieg erfochten worden ist. Machet von diesem Siege reden. Das Volk wird den Tag für einen dem Siege bezeichneten achten, und viel hoffen.

Bogen und Pfeile sind vortrefliche, sehr nützliche Waffen. Befehlet, daß in jeder Festung, in jedem Bergschlosse, auch in kleinen Städten, die in Gefahr feindlicher Anläufe stehen, jedermann, wer nur immer Waffen zu gebrauchen im Stande ist, wenigstens einen Bogen und vierzig Pfeile habe, sich oft im Schießen übe, sowohl auf Ebenen, auf Anhöhen und in Schlüchten. So lernen die Bewohner der Gränzen alle, wie sie sich gegen plötzliche Anfälle des Feindes vertheidigen, und, da sie die Päße, die Anhöhen, die Wälder besetzen, seinen Schwarm aufhalten können.

Feindliche Lager zu rekognosciren, ihre Beschaffenheit, und die Zahl der Truppen,

pen, die ſie in ſich faſſen, zu kennen, iſt eine der weſentlichſten Angelegenheiten eines Feldherrn: aber eben ſo weſentlich iſt die, daß er, ſo viel als möglich iſt, die Feinde verhindere, ſein Lager zu rekognoſciren und zu berechnen.

Geſchloſſen marſchirende Truppen ſcheinen geringzählig zu ſeyn; der Zuſammenſchub täuſchet des Feindes Augen. Wollt ihr ſcheinen vielzählig zu ſeyn, ſo laſſet eure Leute mit Raum zwiſchen ihnen marſchiren; dann brauchen ſie mehr Bodensweite. In Lagern minderzählig zu ſcheinen, vereiniget man zwey Kameradſchaften unter ein Zelt; eben ſo ihre Waffenſtangen. Mehrzählig ſcheinet man in ſelbigen, wenn man eine Kameradſchaft in zwey oder drey Zelter verlegt. Durch dieſes Mittel behütet man ſich vor der Geringſchätzung, vor der Verachtung; aber lange kann die Täuſchung des Feindes nicht dauern. Merket ihr, daß ſie zu Ende gehet, dann hebt euer Lager auf, verſetzet es an einen feſtern Platz, bis euch die erwartete Verſtärkung kömmt.

Machet, daß euer Kriegsheer allemal, wo es zur Feldſchlacht kömmt, und eben ſo jeder Trupp, wo es auf ein Gefecht angeſehen iſt, eher in Schlachtordnung ſtehe als das feindliche. Dadurch befindet ihr euch

mehr Herr von euren Manöuvren zu seyn. Geschieht es, daß er wegen Hindernissen nicht eben so schnell in Schlachtordnung sich formiren kann, mit wie viel Vortheil könnet ihr diesen Umstand benützen, sogar der Anblick davon wird den Muth eurer Truppen erheben und der seinigen ihren niederschlagen. (*)

Keine That drücket sich mit mehr Trost in die Herzen des Volks ein, als wenn ein Feldherr scharf befiehlt, daß man den Verwundeten die möglichbeßte Pflege angedeihen lasse. Die, welche bestellt sind, in der Feldschlacht die Verwundeten aufzuheben, sollen die Waffen der Getödteten den **Zehnern** überliefern.

Seyd achtsam darauf, daß ihr die Sonne und den Wind im Rücken habet; so wird der Wind allen Staub ins Gesicht des Feindes treiben. Dieser Vortheil erleichtert den Sieg ungemein.

Dem

(*) In dem dermaligen Sisteme der Feldschlachten, wird nicht erfodert, daß das ganze Kriegsheer schon in Schlachtordnung stehe, wenn der Angriff geschieht. Es ist ein sublimes Studium, die Kolonnen nicht alle mit einemmale zu deployren. In der Tiefe einer Schlachtordnung steckt das Spiel der grossen Meister.

Dem Feldherrn des feindlichen Heeres muß man die Puls greifen, um zu erkennen, weſſen Temperaments er ſey. Iſt er kühn, ſo reizet ihn, und durch künſtliche Bewegungen machet, daß er ein Wagſtück begehe, worüber ihr ihn derb ſtrafen könnet. Iſt er unentſchlüßig und furchtſam, ſo machet ihn durch unvermuthete raſche Angriffe erſtaunen.

Hat euch Gott den Sieg gegeben, und die Feinde bitten um Frieden, ſo ſchreibet ihnen nicht zu harte Bedingniſſe vor. Bedenket vielmehr, wie unbeſtändig das Glück ſey. Von einem Tage zum andern hin kann der allermindeſte Umſtand das Blatt wenden.

Einen Feind zu täuſchen thut, als wolltet ihr eine That ausführen, die eurer Abſicht ſchnurgerade zuwider iſt. Z. B. Ihr ſtündet nahe vor dem Feinde: thut dergleichen, als wolltet ihr euch verſchanzen, oder als wäret ihr Sinnes, auf einer Anhöhe eine Feſtung zu errichten. Der Feind wird glauben, daß ihr dort lange zu verbleiben Willens ſeyd. Er wird ſich auch verſchanzen. Dann fallet ſein mit der Arbeit beſchäfftigtes Volk unvermuthet an, oder zieht euch in der Stille zurück.

Wenn ihr ins feindliche Land einen Streifzug machet, stellet in der Nacht verschiedene Hinterhalte aus, welchen seine Truppen in die Hände laufen werden. Durch Fußangeln sichert man seine eigenen Nachtlager sehr gut, aber dann muß euer Fußvolk Holzschuhe anlegen, damit es unverletzt bleibe, wenn ihr es hinvorführet. Auf solchen Streifzügen wird es euch leicht einen Posten zu überfallen, wenn ihr eure zur Ausführung bestimmte Truppen nach Art der Einwohner der feindlichen Provinz kleidet. Auf der See gebrauchet man zu solchen Uiberfällen eroberte feindliche Schiffe, und giebt ihnen feindliche Flaggen. Man wird sie für eigene ansehen, und anländen lassen.

Ohne Kampf, nur durch Geld, kann man sich zuweilen von einem Feinde befreyen, wenn man eine andere Nation zahlet, daß sie ihm Krieg anbringe. Dann beißen sich beide, und zernichten einander, indessen ihr eure Kräfte behaltet, und beiden übergewichtig werdet.

Löblichere Studien sind nicht, als das Studium des Krieges und das Studium des Ackerbaues. Dieses nähret die Kriegsleute, welche den Staat vertheidigen. Beide Künste sind auch, weil sie zu keiner Zeit

über-

überflüßig oder entbehrlich ſind, vortreflicher als alle andere. Subſiſtenz und Vertheidigungsmittel müſſen allezeit in Vorrath, in Bereitſchaft ſeyn.

Kenntniß der Kriegskunſt, und perſönliche Tugenden verherrlichen den Heerführer. Enthaltſamkeit von Lüſten, beſonders mit gefangenen Weibern, umgiebt ihn mit dem Glanze des Ruhmes. Das der Enthaltſamkeit entgegengeſetzte Laſter iſt gefährlich. Die Iſraeliten, durch die Weiber der Madianiten verdorben, zogen eine Plage über Iſrael, die Phinees anderſt nicht, als durch den Tod des Zambri und des Weibes, die er in ſein Zelt geführt hatte, konnte aufhören machen.

Wer öffentliche Geſchäffte zu verwalten hat, muß aller Partikulärfeindſchaft entſagen, und nur auf das Wohl des Staates ſehen. Groſſe Seelen vergeſſen perſönliche Unbild, in dem Augenblicke, wo ſie ſich rächen könnten.

Wenn man erwirken will, daß Kriegsleute ihre Schuldigkeit mit fröhlichem Gemüthe thun, und die beſchwerlichſten Arbeiten mit Geduld verrichten ſollen, ſo muß man machen, daß ſie ihren Stand, ihr Leben erträglich und angenehm finden: und das iſt ſchon die ſicherſte Vorbedeutung eines glück-

lichen Erfolges. (*) Die Gegenwart des Feldherrn, ſein menſchenfreundliches Anſehen, etliche mit Sanftmuth den Kriegsleuten zugeſprochene Worte beleben den gemeinen Mann und ſeine Befehlshaber.

Der erfahrne Heerführer weis die Abſichten ſeines Gegners zu errathen, ſeine Liſt vorzuempfinden, ſeine Thaten vorzuſagen, denn er beurtheilet ihn nach dem, was er ſelbſt, wenn er an des Gegners Stelle wäre, thun würde. Die Erfahrung deſſen, was man alle Tage gegen einen Feind verſucht, reichet die Muthmaßungen desjenigen dar, was er zu unternehmen fähig iſt. (**)

Alles ſelbſt thun wollen, zeiget einen ungeſchickten Mann an. Ihr würdet eure koſtbare Zeit verſchleudern, wenn ihr in jede Kleinigkeit hinabſtieget. Miſchet euch nicht in die Dienſtleiſtung der Präfekten, ſondern wendet nur eure Aufſicht dahin, daß ſie ihr pünktlich genug thun.

Auf der Stelle das beßte Mittel treffen eine innſtehende Gefahr abzuwenden,

zieht

(*) Eine Lehre, würdig in Gold gefaßt zu werden.

(**) Das iſt (beſtimmter geſagt) der Kalkul aller Möglichkeiten, ohne welchen ein Entwurf unvollkommen iſt.

zieht die Bewunderung der Welt auf euch, mehr als wenn ihr es treffet, da ihr Zeit habt, zu bedenken, was ihr thun ſollet.

In einer Feldſchlacht erſchrockene, fliehende Leute ſammelt eilends, und führet ſie an Stellen, wo ſie weniger den Gefahren ausgeſetzt ſind, und doch noch nützliche Dienſte leiſten können. Das iſt ein Mittel, wodurch man ſie von dem Unglücke behütet, ihren Schrecken zu verbreiten.

Uiberfallet ihr eine Stadt, und ihr erſteigt ſie, ſo laſſet eine Porte öffnen, den Feinden eine freye Flucht zu laſſen. Die Gelegenheit ungehindert zu entfliehen, benimmt ihnen den Gedanken ſich zu wehren. Allemal vermeidet gegen Verzweifelte zu kämpfen.

Vorwachten, und die Schildwachen, welche auf die Verſchanzung des Lagers geſtellt ſind, in der Wachſamkeit zu erhalten, läßt man verkündigen, daß, ſobald ſie in der Nacht auf einer Anhöhe, die man benennet, eine Fackel erblicken werden, alle ſogleich die ihrigen anzünden und hoch halten ſollen; ſie werden auf dieſe Erſcheinung Acht haben und ſie erwarten, und deswegen munter bleiben.

Wollt ihr was Geſchriebenes unkennbar wo hin befördern, ſo nehmet eine Pa-

pierrinde, ſchreibet darauf, was geheim bleiben ſoll, überziehet ſie dann mit Wax, und darauf ſchreibet Dinge, die durch ihr Bekanntwerden euch nicht ſchaden können, und keinen Argwohn erregen.

Der Anmarſch eurer Truppen zum Gefechte ſey Anfangs nicht übereilt; ſie ſollen in Schlußordnung gehen, Reihen und Glieder auf einander ſehend. Sobald ſie aber an den Ertrag des Pfeilſchuſſes kommen, laſſet ſie mit Geſchwindigkeit vorſchreiten, daß ſie dem Feinde bald an den Leib kommen. Durch dieſe Geſchwindigkeit leidet man weniger von Pfeilſchüſſen, und ſie müſſen von ſelbſt unterbleiben.

Geſchieht es, daß während dem Gefechte ein dichter Haufen Feinde eure Linie durchbrechen will, laſſet ſo breit als er iſt, eure Truppen einduplíren. Er wird durch die Oeffnung wie ein Strom kommen. Dann bekämpfet ihn im Rücken, und ihr werdet ihn leicht zernichten.

Wenn ihr durch Gegenden marſchiren müſſet, die kein Waſſer haben, durch ſandige, trockene, heiße Gegenden, ſo müſſet ihr einen Vorrath Waſſers mitführen, und die Truppen nicht im Tage, ſondern von den Abend- bis zu den Morgensſtunden marſchi-

ren laſſen; Menſchen und Pferde werden weniger ermüdet, und der Verbrauch des Waſſers minder ſeyn.

Ziehet ihr durch Bergpäſſe, ſo gebrauchet ſehr viele Vorſichtigkeit ſowohl in offenſiven als in defenſiven Operationen. In dieſer letztern verfaſſet den Nachtrab oder die Rückenbewahrer von den beßten, tapferſten Leuten, ſowohl den Feind abzuhalten, als die Schlüchte, wodurch ihr euch zurückziehet, zu vertheidigen. Eure Beamte müſſen Sorge tragen, daß die Hinterſten ſich nicht auf die Vormarſchirenden ſtürzen.

Habt ihr wenig Reiterey, ſo wählet durchſchnittenen, bergigten Boden, wo die Reiterey des Feindes nicht ſo leicht anprellen kann.

Es giebt mehr als eine Methode der Schlachtordnung, (*) alle haben eine Verſchiedenheit von einander, nach den Gattun-

(*) Soll heißen mehr als ein Feldſchlachtenſiſtem, deren eines feiner als das andere. Ich habe oben gezeigt, daß alle ſich auf zwey einzige reduciren laſſen, auf das Siſtem der Parallelangriffe und auf jenes, worinn das angreifende Herr mit dem angegriffenen einen Winkel bildet. Alle Sorten der Schlachtordnungen, die dieſen Winkel nicht bilden, gehören in das erſte.

tungen der Truppen, wovon die Kriegsheere verfaßt sind, nach den Sorten der Waffen, nach dem Gemüthscharaktere der Nationen, nach der Natur des Bodens und den Umständen. Ordnet also euer Kriegsheer in Schlachtordnung, wie es die Gelegenheit verlangt.

Wenn das feindliche Kriegsheer in halbmondförmiger Ordnung erscheinet, so theilet das eurige in drey Abschnitte. Zwey derselben stellet gegen die vorragenden Hörner seines Konkavs, den dritten haltet dem Konkave entgegen, und dieses mittleren Theiles Bestimmung sey, die zwey andere zu unterstützen. Dadurch machet ihr seinen Halbkreis unnütz, und nöthiget ihn, seine Schlachtordnung zu ändern. Sobald ihr wahrnehmet, daß er sich dazu anschicket, ziehet euren mittlern Theil zurück, und thuet, als wolltet ihr entfliehen. Kömmt dann sein Konkav, ihn zu verfolgen, hinvor, so ist seine Schlachtordnung gebrochen; seine Leute prellen in Unordnung heran; euer Heertheil wendet sich straks um, und ihr schlaget ihn unfehlbar.

Bedärfet ihr am Ende des Feldzuges Waffen und Rekrouten, so befehlet jeder Reihe, die nicht im Felde dienen will, einen Mann zu Pferde mit gehöriger Rüstung zu

stel-

ſtellen. Hierdurch erwirket ihr, daß die Aermern auf guten Pferden erſcheinen, und die weichen, trägen Geldbeſitzer zum Kriegsaufwande beitragen.

Wenn euer Kriegsheer aus Fußvolk und Reiterey beſtehet, muß eure erſte Sorge ſich dahin wenden, daß die Leichtbewaffneten von der Reiterey ſich im Pfeilſchieſſen, die Pfiliten des Fußvolkes im Steinſchleudern, und beide im Laufen auf allerley Boden üben, daß die Reiterey leicht von den Pferden abſpringen, mit Leichtigkeit ſie wieder beſteigen, daß jedermann gegen den Feind bereit ſey.

Ein aus Fußvolk und Reiterey verfaßtes Kriegsheer iſt dem Menſchenkörper ähnlich; deſſen Hände ſind die Bogenſchützen und Spießwerfer zu Pferde, die Bogenſchützen und Steinſchleuderer zu Fuße. Seine Füße ſind die ſchwerbewaffnete Reiterey, der Körper das ſchwerbewaffnete Fußvolk. (*) Der Kopf des Ganzen iſt der Feldheer. Er muß den Körper führen, und für ihn ſorgen. Alle Theile müſſen

(*) Heut zu Tage gilt auch dieſes Gleichniß; aber ſo: Der Körper iſt das Linienfußvolk — die Reiterey die zwey behenden Arme deſſelben. Die Vortruppen ſind ſeine Augen.

müssen für die Erhaltung des Ganzen zusammenwirken, und dadurch erwirken sie ihre eigene mit.

Versammeln sich die Feinde in verschiedenen von ihren Provinzen, so wartet nicht, bis sie sich mit einander vereinigt haben. Z. B. die Barbaren wollen zugleich aus Syrien, aus Cilicien, und aus Aegypten kommen, uns mit Krieg zu überziehen. Noch bevor sie ihre Flotte beisammen haben; nehmet mit der eurigen die Insel Cypern ein. Von dort werdet ihr die Absichten dieser Völker beobachten können, und ihr seyd im Stande, ihre Geschwader einzelnweise anzugreifen und zu schlagen, noch bevor sie sich vereinigen könnten. Versuchet sogar ihre Schiffe zu verbrennen, bevor sie auslaufen.

Wenn eine Flotte in die See sticht, muß Niemand von der Schiffsbesatzung den Ort wissen, wo sie hinlaufen soll, weder den Weg, den sie nehmen wird. Der Befehlshaber der Flotte empfängt einen versiegelten Brief, worin sein Auftrag ihm vorgezeichnet ist. Es wird ihm gesagt, auf welchen Abstand vom Haven, an welchem Punkte der offenen See er denselben öffnen darf.

Wir betrachten euch als den Heilmeister (den Medikus) eines grossen Körpers,

pers, den ihr durch eine gutkalkulirte Diätetik gegen alle Krankheiten bewahren ſollet. Die Krankheiten, die ihn anzuwandeln pflegen, ſind Trägheit, Unmäßigkeit, Wolluſt, Pracht, Habſucht, Aberglauben, und Unzufriedenheit— Dinge, die alle das Entgegengeſetzte der wahren Frömmigkeit ſind.

Führet eure Söhne, und die Söhne der vornehmſten Perſonen der Provinz als Begleiter in eurem Gefolge mit ins Feld, damit ſie dort den erſten Unterricht empfangen, und ſehen, was Befehlhaben ſey. Sie lernen dort Strapazen ausdauern, Gefahren trotzen, ohne Schauer Leichen und Verwundete ſehen, vor dem Geſchrey und dem Getöſe der Kämpfenden nicht ſtaunen. Euch begleiten ſie lehrbegierig in allen euren Operationen, wie junge Hunde ihrer Mutter auf der Jagd folgen.

Genaue Beobachtung und Erfüllung der Militärgeſetze iſt die Quelle des Sieges und alles guten Erfolges. Sie ſind die Beſchützer der Güter und des Heils der einzelnen Menſchen. Da durch ſie die Feinde des Staates gedemüthiget werden, ſo ſichern ſie den Ruheſtand aller Unterthanen. Unterlaſſet alſo keine Aufſicht, ſie in ihrer Kraft zu erhalten. Regelt eure Sitten und euer

Betragen nach den Geſetzen Gottes, und den Regeln ächter Frömmigkeit. Ihr beſtättiget dadurch euer Anſehen, und die Ehrfurcht für eure Würde. Ihr werdet dadurch angenehm werden Gott dem Allmächtigen, Jeſu Chriſto ſeinem Sohne, und Uns, die von ſeiner Hand dieſes Reich empfangen haben.

Rekapitulation,

und

Beſchluß der Inſtitute.

Wir erachten für nöthig, daß wir hier ſummariſch wiederholen, was in dieſen Inſtituten vorgeſchrieben worden iſt. Wir ermahnen euch, ſo ſehr wir können, daß ihr nichts ermangeln laſſet, die Erhaltung und den Ruheſtand eurer Untergebenen zu ſichern. Vor allem, ihr möget unternehmen, was es ſey, muß euer erſter Gedanken zu Gott gehen, ihn um Hilfe und Beiſtand zu bitten. Er iſt unſer Erſchaffer, unſer Herr; er lenket unſere Worte, und unſere Thaten; er ſiehet unſer Gefühl und Denken in unſern Herzen; kein Geſchöpf kann ſich vor ihm verbergen: **Alles iſt vor ſeinem Anblicke offenbar**, wie der **heilige Paulus** ſpricht. Wir müſſen alſo nichts thun, bevor wir ihn nicht um Rath gebeten haben. Von uns zu ihm iſt eine Verwandtſchaft und Abhängigkeit, wie die eines Sohnes zum Vater; denn er gab uns das Leben; durch ſeine Güte nähret er uns; er belebt und erhält uns. Wir

gehorſamen ihm, wie der gemeine Kriegsmann ſeinem Präfekt, wie ein Sklav ſeinem Herrn, wie ein Unterthan ſeinem Könige gehorcht. Er hat uns alle Thiere unterworfen, und das Gebiet über ſie gegeben. Er führet uns, wie der gute Hirt ſeine Heerde. Wir bethen ihn an; wir müſſen für ihn leben und ſterben wollen.

Niemand, er wäre denn ſeiner Vernunft beraubt, kann die Exiſtenz Gottes läugnen. Alles, was iſt, beweiſet die Größe desjenigen, der die Welt aus dem Nichts zog, der allen Orten iſt, alles mit ſeinem Daſeyn erfüllet, alles ſelbſt regieret. Die Werke ſeiner Hände, das Firmament, die mit Sternen beſäeten Sphären, die Erde, das Meer bezeugen ſeine Allmacht und ſeine Liebe für uns. Er hat die Könige erſchaffen, und geſagt: **Durch mich regieren ſie.** Er giebt den Heerführern Gewalt; alle Obermacht kömmt von ihm. Ein jeder Befehlshaber ſoll alſo, bevor er ſein Amt antritt, ſich Gott dem Herrn durch Gebethe heiligen, und ſeine Thaten ihm opfern.

Alles, was auf den Gottesdienſt ſich beziehet, pünktlich erfüllen zu machen, muß von den Pflichten des Befehlhabers die erſte ſeyn, wie er der erſte ſeyn muß, die Prieſter und Biſchöfe zu ehren, die Freyheiten der Kirche

zu

zu ſchützen, und nicht zu geſtatten, daß man die, welche ſich dahin geflüchtet haben, herausziehe, ohne Uns darum befragt zu haben. Eure Schuldigkeit iſt, zu verhindern, daß man die Klöſter nicht entweihe, und ihren der Keuſchheit gewidmeten Einwohnern Gewalt oder Unbild zufüge. Kurz geſagt: Für alle Gott geheiligte Dinge bezeiget Ehrfurcht.

Prieſter und Biſchöfe ſind, wenn man das ganze Chriſtenvolk in ſeiner groſſen Zahl als einen einzigen Menſchenkörper betrachtet, der Geiſt, welcher denſelben belebet, und ihn zu allen Handlungen lenket. Sie ſind die Hirten unſerer Seelen, unſere Fürſprecher, unſere Mittler bei Gott. Sie verdienen beſonders Achtung und Ehre. Kein Mann des Kriegsheeres, kein Beamter deſſelben ſoll ſich alſo erkühnen, Hand an ſie zu legen, oder ſie zu betrüben. Nach feſtgeſetzter Verehrung der Miniſter des göttlichen Altares, und befohlenen Erfüllung der göttlichen Geſetze, wollen Wir, daß keiner ungeſtraft Unſere kaiſerlichen Befehle übertrete. Wir wollen aber auch, daß jedermann die pünktlichſte Gerechtigkeit geſchehe. Eure Provinz ſoll jederzeit in Kriegsbereitſchaft ſeyn; nicht um anzugreifen, wenn euch lüſtet, oder ungerechte Streifzüge auf ruhige Nachbarn zu thun, und

ſie zu plündern; ſondern um euch den böſ-denkenden Nachbarn zu widerſetzen, und ihre Abſichten zu vereiteln. Unſer Wunſch, Unſer Wille iſt, in Frieden zu leben, gewiſſenhaft zu leben, ſogar, wenn es möglich iſt, mit Unſern Feinden.

Wenn ihr, da eure Handlungen alle nach der Frömmigkeit geregelt ſind, eine gerechte Sache durch Waffen zu vertheidigen habt, wird Gott eure Abſichten ſegnen, und ihnen ihren Erfolg geben. Wer die Waffen wegen anderer Urſachen nicht, als wegen der eigenen Erhaltung zücket, darf auf den Beiſtand Gottes rechnen. Sehet! dieſe Erhaltung unſerer Provinzen muß der einzige Gegenſtand eurer Kriegsübungen und eurer Kriegsarbeiten ſeyn.

Sobald es beſtimmt iſt, daß Krieg geführet werden muß, laſſet eure erſte Bemühung ſeyn, das Temperament, die Denkensart, und die Kriegsverfaſſung der feindlichen Nation aus dem Grunde zu kennen: ob ihr Volk im erſten Anlaufe ungeſtümm und hitzig iſt, oder die Geduld hat, die erſten Angriffe zu erwarten und zu leiden, und hernach mit mehr Muthe zum Handgemenge zu komen.

Auch müſſet ihr erwägen, ob der Krieg von langer Daur oder von kurzem Beſtande

ſeyn

seyn wird, ob der kurze Bestand von Mangel der Lebensmittel, oder vom Geldmangel, oder von der ersten Uiberspannung der Kräfte herrühre. In dieser Art von Kriegen macht man seinen Kalkul und Anstalten gemäß dem Befunde der feindlichen Macht, und der feindlichen Kriegsmethode, und der Gemüthsart der feindlichen Nation, die entweder kühn oder furchtsam, ehrbegierig, oder für den Ruhm kaltsinnig, standhaft oder leichtsinnig seyn wird. Euer eigenes Kriegsheer in dieser Beschaffenheit des Gemüthes zu ergründen, ist wohl eine Sache, die wir nicht erst empfehlen dürfen. Sie versteht sich von sich selbst, eben wie dieses, daß es in eurem Vermögen sey, die Leidenschaften des Volkes umzuwandeln, und ihre Wirkungen zu benützen.

Thuet dergleichen, als gäbet ihr den Vorbedeutungen des Sieges Glauben. Dieß ist, mit unter, eines der Mitteln, welche helfen den Muth der Kriegsleute zu erheben. Versäumet nichts von dem, was sie zum Gefechte freudig kann gehen machen. Die, welche man mit Haaren hinziehen muß, verursachen Unordnung, und leisten schlechte Dienste.

Suchet alles hervor, was den Muth der Feinde niederschlagen kann, und bringt es zu Werke; aber misbrauchet dieses Gebot

nicht; Uibermaaße könnte den Feind in Verzweiflung ſtürzen. Sie giebt den Menſchen mehr Stärke und Tapferkeit, als ſie von Natur haben.

Waffenſtillſtand, oder Friedensverträge, die ihr mit ihnen eingehet, müſſet ihr als heilig betrachten, und mit der reinſten Treue erfüllen. Giebt Gott euch den Sieg, ſo geſtattet eurer Seele nicht, daß ſie ſich, ſtolz über den Erfolg, aufblähe; ſie ſoll in ihrer Faſſung bleiben, ihn benützen zu können. Prüfet euch Gott durch eine Niederlage, oder durch anderes Unglück, dann ſoll ſie heiter bleiben, und weder eurem Kriegsvolke, weder den Feinden ihren Schmerz merken laſſen.

Euer Kriegsheer ſoll von einer dem Widerſtande, den ihr den Feinden leiſten müſſet, gemäßen Zahl Volkes verfaſſet, und dieſes mit vortreflichen Waffen, mit geſunden, kraftreichen Pferden, und allen Nothwendigkeiten verſehen ſeyn. Euch liegt die Pflicht auf, zu verfügen, daß alles, was zu einem Kriege gehört, in größter Bereitſchaft ſey. Je mehr euer eigener Aufwand ſich von der Pracht ferne hält, deſto thätiger ſind eure Sorgen für das allgemeine Beſte.

Wir empfehlen euch ein äniſiges Studium der ältern und jüngern Geſchichte. Ihr

ſin-

findet darinn groſſe Modele für Heerführer, und Thaten allerdings eurer Nachahmung würdig.

Alte, in den Kriegsgeſchäfften erfahrne Offiziere ziehet zu euren Rathspflegern; denn man muß nicht nur für Rathgeber die durch Geburt und Aemter ausgezeichnete, ſondern auch die kunſtverſtändige, und Rath zu ertheilen fähige Talente nehmen.

Eure Perſon ſollet ihr ohne Noth nicht den Gefahren blos geben, denn von euch hängt alles ab. Eure Sache iſt nicht zu fechten, ſondern dem Feinde kunſtmäßige Bewegungen entgegen machen, und den Mechanismus des Angriffes mit gelenkſamer Hand ausführen. Bemühet euch durch Liſt ihn zu überwinden, ihm Fallen zu legen, und die, welche er euch legt, zu vermeiden.

Ein Heerführer muß geſund von Körper, und ſtark genug ſeyn, einen glänzenden, reichen Harniſch zu tragen; er ſoll uneigennützig, arbeitſam, in Gefahren unerſchütterlich, ſeine Abſichten auszuführen ſtandhaft, in ſeinem Umgange mit den Kriegsleuten groſsmüthig, durch ſeine Tugenden hochgeſchätzt, wegen ſeiner Tapferkeit, Kriegserfahrenheit, und Geſchäfftenkenntniß mehr als wegen ſeiner Geburt geehrt ſeyn. Seine Reden kurz,

und körnicht, müſſen von der Wahrheit ihr Gepräg haben, woferne der Umſtand nicht fodert, daß man die Wahrheit zurückhalte, ſie bemäntele, ſie mit einem unächten Schein umgebe, damit man tiefer ins Herz des Hörers ſehe, bevor man ſie entdecket. Den Kriegsleuten, die ſich gut betragen, muß er Gunſt angedeihen, die im Gefechte getödteten mit offenbarer Ehre begraben, und den Verwundeten, wie den Kranken, ſchleunige, anhaltende Hilfe reichen laſſen. In Geſellſchaftskreiſen, muß ſein Umgang ungezwungen, bequem, nicht ſchwülſtig, ſondern lieblich ſeyn, keinen Widerſpruchsgeiſt, keinen Vorwitz für Kleinigkeiten, keine Geſchwätzigkeit blos geben. Seine Kleidung, ſeine Haltung, ſein Gang ſollen einen einfachen, edeln, den Prunk und Stolz nicht liebenden Karakter bezeugen.

Jedem Heerführer, der einen Krieg gegen was immer für eine Nation anfanget, iſt unentbehrlich, ihre Regierungsform, ihre Sitten, ihre Gebräuche, und ihre Kriegsmethode vom Grunde aus zu kennen. Iſt er Befehlshaber einer Schiffsflotte, ſo muß er ſich hüten von einem Seeſturme geworfen zu werden; er beobachte den Stand der wandernden und der langſam ſich bewegenden

Ster-

Sterne, die Richtungen der Luft, die Vorboten ihrer Aenderungen. Den hinteren Schiffen ſeines Marſches muß er empfehlen, von den vordern nicht ferne abzubleiben, damit ihnen kein Unglück zuſtoſſe, theils von der Beſchaffenheit des Seegrundes, theils von den Tücken der See ſelbſt, oder von den feindlichen Flotten.

Zu Lande muß er aus den Umſtänden die Beurtheilung ziehen, ob er parallel angreifen, oder ſeine Schlachtordnung auf Flankengriffe beſtimmen, ob er ſich auf natürlich feſte Plätze ſtellen, und den Feinden Fallen legen, oder die Gegend verwüſten, die Wälder umhauen, die Dörfer wegbrennen, das Waſſer ableiten, und die Einwohner als Gefangene fortführen ſoll — oder (mit mehr Kunſt) ob er das feindliche Kriegsheer in dem Zeitpunkte, wo es einen Fluß überſetzet, durch unvermutheten Uiberfall zernichten, oder in enge Päſſe treiben, und dort aufreiben, oder von dem Gebirge es in die Fläche ziehen ſoll, um ihm in einer Feldſchlacht den tödtlichen Streich zu geben. Traurige Umſtände des Feindes, nämlich, wenn ihm Lebensmittel und andere Nothwendigkeiten mangeln, wenn Krankheiten in ſeinem Lager wüten, wenn er von dem Winter übereilet wird, von

einem langen Marsche entkräftet ist, oder nach einer mühseligen Tagreise keine Weide für seine Pferde findet, oder seine Leute nach etlichen schlaflosen Nächten taumeln; solche Umstände kann ein Heerführer mit Geschicklichkeit benützen.

Die Kunst, ein Kriegsheer zu unterheilen, hat zwey wesentliche Absichten. Die eine ist, daß man alle Bewegungen des Kriegsheeres mit Geschwindigkeit bewerkstelligen könne; die zweyte, daß die Regierung der Leute, und die Befehlgabe mehr Richtigkeit erlange.

Diese Kunst muß der Heerführer in ihrer höchsten Feinheit besitzen. Sie nennet sich Logistik, oder Kunst des Militärkalkuls, und hat vier Aeste. Der eine hat die Unterheilung des Kriegsheeres zum Behufe der Taktik und der Befehlgabe zum Gegenstande: nämlich die größeren Theilungen des Ganzen, ihre Unterabtheilungen in Merarchien, Chiliarchien, und Syntagmen, deren ihre in Glieder, in Rotten, die Bestimmung ihrer Breite und ihrer Tiefe, die Kriegsübungen und Exercitien. Der andere hat zum Gegenstande die Bewaffnung, die Kleidung der Kriegsleute, die Vorbereitung und Anschaffung aller zu einem Kriege gehörigen

Noth-

Nothwendigkeiten. Der dritte die Berechnung des Soldes, die Einkunft, den Verkauf die Vertheilung des davon gelöſeten Preiſes, den Empfang aller Gelder, ihre Verwendung für den Kauf und für die Unterhaltung der Waffen, der Maſchinen, des Geſchützes, und aller Arten des Kriegsgeräthes. Der vierte und weſentlichſte iſt der Kalkul aller Operationen, Bewegungen, Märſche, der Zeit, des Bodens, der Kräfte des Angriffes, und der Kräfte des Widerſtandes, der Kalkul aller Möglichkeiten von feindlichen und eigenen Thaten.

Die durch Hilfe der Logiſtik untertheilte Schaaren in den Regeln der Bewegung üben, Fußvolk und Reiteren nach Beſchaffenheit der Umſtände untermiſchen, und wiſſen, welche von beiden Gattungen der Kriegsleute in einer Gelegenheit vorzüglich, und wo beide in der Zuſammenwirkung gebraucht werden ſollen; die Art der Schlachtordnung nach dem Unterſchiede des Bodens und der feindlichen Stellung wählen, nämlich, ob man den Feind von vorne, oder an der Seite, oder vorne und an der Seite zugleich angreifen ſoll; kurz geſagt: ein Kriegsheer auf Märſchen und im Gefechte zu manöuvriren wiſſen, iſt weſentlich die Kunſt der **Taktik**.

Es

Es giebt noch andere Künste, als die **Baukunst**, die **Sternkunde**, und die **Heilkunst**, von denen die Kunst der Feldzüge (die **Strategie**) viele Hilfe hat. Die Baukunst hilft ihr die Gestalt des Lagers bestimmen, den Graben und seine Brustwehre errichten, die innere Symmetrie des Lagers berichtigen, die Zwischenräume regeln, sie nach Erfoderniß vermindern oder vermehren, und die Gemeinschaft der Posten zu sichern. Sie zeigt Situationen an, auf denen man von Anläufen der Feinde sicher ist, keine Unbequemlichkeiten zu fürchten hat, und in allen Bewegungen frey ist. Noch eine Hilfe leisten die Bau- und Meßkünste ihr, wo Städte mit Mauren umgeben werden sollen, wo Festungen anzulegen sind, wo Uiberschwemmungen gemacht oder abgeleitet werden müssen, wo Maschinen zu errichten nöthig ist, und ihre thätigste Hilfe ist in der Angabe der Arbeiten in Vertheidigung und Angriffe befestigter Plätze. Die Sternkunde giebt die richtigsten Umlaufspunkte der Monate und der vier Jahrszeiten zu wissen; sie giebt Fingerzeige, die Ankunft grosser Hitze, oder grosser Kälte, der anhaltenden Regen, der periodische Winde, sogar der Sturmwinde, die den Kriegsheeren nicht selten weh gethan haben, vorzuberechnen; sie lehret, al-

le Stunden des Tages und der Nacht an untrüglichen Zeichen kennen, damit man die Zeitpunkte der Operationen genau bestimmen könne. Ohne diese Bestimmung wichtiger Zeitpunkte würden sie scheitern müssen. Noch einen Nutzen leistet sie; sie kömmt, wenn unvermuthetes Erdbeben den Muth der Soldaten niederschlägt, oder Kometen mit ihren Schweifen ihnen Furcht machen, oder andere Phönomene der Natur ihren Kummer erregen, durch vernünftige Gründe und Entdeckung der wahren Ursachen die Gemüthsruhe der Leute herstellen. Die Heilkunst ist eine treue Helferinn, den Verlust der Menschen zu mindern: ihre Unterbeamten (ὑπηρέται) verbinden die von Steinwürfen gequetschte, von Pfeilen und Spießen und Degen verwundete Leute. Sie hält in der Absicht ihre Wunden zu heilen, Arzneymittel in Bereitschaft, sie heilet von Krankheiten, die durch Hitze, durch Kälte, durch feuchtes Wetter, durch bösartige Wässer, durch die arge Ausdünstungen sumpfiger Plätze, durch schädliche Luft, durch ungesunde Nahrung (als durch unreifes Obst und andere Speisen) endlich durch grosse Strapazen entstanden sind. Diese Künste, wovon Wir hier gesprochen haben, und die Leute, die in ihnen be-

bewandert ſind, kann man unentbehrliche Talente des Kriegsheeres nennen: die einen unentbehrlich in der Angabe, Verfertigung und Richtung der Maſchinen, die andere in Kalkulirung und Führung der Verzeichniße, andere in der Veranſtaltung und Berechnung der Subſiſtenzmittel, andere in der Erhaltung der Geſundheit, ihr und eure Untergebeamten in der Regulirung der Marſch- und Schlachtordnungen und ihrer Manöuvren, die Poliorceten in Erbauung der Feſtungen, die Sternkündigen in Beobachtung der Luftveränderungen, und des Sternſtandes; Dieſen kennen ſie nach den Regeln des Ptolomäus und ſeinem Siſteme, welches in ſeinen vier Büchern beſchrieben iſt, und nach anderen chaldäiſchen Verzeichniſſen der aſtronomiſchen Beobachtungen, nach den Ephemeriden des Johann Lidus; jene aber aus dem, was Aratus von Phönomenen geſchrieben hat: Die Bücher aber von der täuſchenden Aſtrologie, welche die Kirche verdammt hat, verbannen Wir aber aus unſerem Reiche.

Was die Religion bei dem Kriegsheere anbelangt, beziehet ſich auf den ungeſtörten Gottesdienſt, auf die Exercitien der Andacht, bei denen alle Kriegsleute erſcheinen, wie ſie in den Gebothen der Kirche vorgeſchrieben ſind.

ſind. Die Wirkung der Predigten, der Meßopfer, und anderer zu Gott, zu der allerſeligſten Jungfrau Maria, Mutter Chriſti, und zu allen Heiligen, die unſere Fürſprecher ſind, gerichteten Gebethe iſt dieſe, daß der Kriegsmann dadurch in der Hoffnung ſeines Heils geſtärkt, und auf dem Entſchluſſe befeſtiget wird, allen Gefahren muthig entgegen zu gehen.

Zu Miniſtern des Prieſterthumes wählet ehrwürdige Männer eines reinen Lebenswandels, und untadelhaften Sitten, damit ihre Dienſtleiſtung Gott angenehm ſey, und Gottes Gunſt dadurch dem Kriegsheere erworben werde.

Habt alſo, Unſer Unterfeldherr, genaue Aufſicht darauf, daß Unſeren Befehlſchriften in allen Punkten bei dem Kriegsheere Gehorſam geleiſtet werde, ſowohl von den gemeinen Leuten, als von euren Unterbeamten. Seyd ämſig, euch in allen auf euer Amt ſich beziehenden Kriegskünſten zu vervollkommnen, damit ihr die verſchiedenen Schlachtordnungen, deren ſich Feinde bedienen können, in ihrem ganzen Mechanismus kennet, und entweder die von Uns vorgeſchriebenen, oder andere, die ihr erſinnen werdet, dagegen zu gebrauchen im Stande ſeyd.

Was

Was Wir ſowohl von den modernſten Kriegsmethoden als von jenen der ältern Zeiten ſammeln konnten, iſt in gegenwärtigem Buche, das Wir dem Nutzen des Publikums widmen, eingeſchaltet. Wir haben Uns nicht Mühe gegeben, den Styl zu verzieren, und in unſern Ausdrücken bekümmerte Uns gar nicht die Wahl, weil Wir der einfachſten, der gewöhnlichſten Uns zu bedienen, und nur im Militärſtyl zu ſchreiben Uns vorgenommen hatten. Sind gleich ſehr viele auf die Verſchiedenheit der Gelegenheiten und der Zeit der Operationen ſich beziehende Dinge, oder ſolche, welche die ächte Methode, die Sarazenen zu bekriegen, angehen, nicht ausführlich beſchrieben, ſo wird man doch, wenn man das, was Wir davon geſagt haben, mit Achtſamkeit durchſtudirt hat, durch Hilfe der Erfahrung, und genaue Erwägung der Umſtände, in denen man ſich befindet, das Nichtbeſchriebene leicht erſetzen können. Eigens wegen der Sarazenen, da ſie Unſere jetzigen Feinde ſind, haben Wir dieſes Buch verfaßt, wie Wir bereits geſagt haben. Allein weder Uns, weder einem andern, wie gelehrt, wie ſcharfſinnig er ſeyn mag, iſt möglich, alles das zuſammen zu faſſen, was der Menſchen Witz und

Erfin-

Erfindungsgeiſt erſinnen können, weder die Mittel alle anführen, die dagegen dienlich ſind; denn die Umſtände, welche die Natur der Sachen ändern, ſind unzählbar. Nicht allezeit handeln feindliche Nationen nach ihren vormaligen Abſichten, und was in einem Falle gut war ihnen entgegen geſetzt zu werden, iſt dem zweyten Falle vielleicht nicht angemeſſen. Jeder Zwiſchenfall, jede Gelegenheit erheiſchet neue Maaßregeln, einen neuen Kalkul der Verhältniſſe, die man nicht alle anzeigen kann. Wenn feindliche Heerführer nicht ähnliche Gedanken haben, wenn jeder von ihnen ſeine beſondere Liſt hat, wenn jeder einer andern Methode Krieg zu führen folget, ſo muß man bereit ſeyn, dieſem Allerley von Methoden zu begegnen, und jede ſcheitern zu machen. Des Menſchen Geiſt iſt ſchlau genug, er iſt nicht arm von Mitteln ſich zu helfen.

Ihr alſo, der das Haupt des Kriegsheeres ſeyd, gehorchet den göttlichen Geſätzen, und bittet Gott, daß er euren Geiſt entflamme. Nach der groſſen Ehre, die ihr wegen der über die Feinde des Vaterlandes erfochtenen Siege, auf dieſer

Erde

Erde einärndten werden, wartet auf euch ein viel größerer Triumph, den Jeſus Chriſtus, wahrer Gott, und der ganzen Welt Beherrſcher, euch vorbehaltet.

Ihm ſey Glorie von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Ende.

Inhalt
dieſes fünften Theiles.

Seite

Kaiſers Leo ſiebenzehntes Inſtitut; von Streifzügen. 3

Anmerkung des Uiberſetzers daräber. 53

Achtzehntes Inſtitut: Methode Krieg zu führen, und Kriegsheere zu ordnen, der Römer, und verſchiedener Nationen. 69

Anmerkung des Uiberſetzers über die Filiationen der Taktik, und ihre Genealogie. 117

Neunzehntes Inſtitut: Von Seegefechten. 128

Anmerkung des Uiberſetzers: über die Balanz des Nutzens und des Schadens, welche die Erfindung der Magnetnadel auf unſer Jahrhundert wirket. 161

Zwanzigſtes Inſtitut. Sammlung verſchiedener Kriegsmaximen, und Lehrſprüche. 171

Rekapitulation, und Beſchluß der Inſtitute. 299

Erklärung

der zweyten Kupferplatte dieſes fünften Theiles.

Fig. I.

Feldſchlacht bei Fontenoy,

gewonnen im Jahre 1745. den 11. May durch das franzöſiſche von dem Könige ſelbſt, und und unter Sr. Majeſtät von dem Marſchall Grafen Moritz von Sachſen kommandirte Kriegsheer.

Die Franzoſen hatten den Feldzug früher eröffnet, als die Alliirten (Holländer, Engländer und Oeſterreicher). Der Marſchall Graf Moritz von Sachſen ſetzte das franzöſiſche Kriegsheer in der Mitte des April in Bewegung, zertheilte es in verſchiedene Korps, und ließ von ihnen zugleich Mons und Tournay umſchließen. Dieſe Blendthat unterhielt die Alliirten in Zweifel. Mit einemmale entzieht er von der Gegend von Mons ſeine Truppen nach Tournay, und öffnet am 30. April die

Treuſchee zwiſchen dem Wege von Lille und der Vorſtadt Orcq. Man wunderte ſich, daß nur wider dieſen einzigen Punkt einer ſo wichtigen Feſtung der Angriff gerichtet war. Die Urſache war, daß man ein Obſervationskorps dadurch erſparte. Am 28. April hatten die Alliirten ihr Kriegsheer bei Brüßel verſammelt. Sie marſchirten am 2ten bis Soignies, am 4ten bis Cambron, am 5ten bis Mollai am Catoirfluße, am 6ten bis Elignies, am 9ten bis Maubrai und Vezon. A.

Dieſe Marſchdirektion hatte den Marſchall Graf von Sachſen ſchon am 7ten bewogen, Fontenoy beſetzen und verſchanzen zu laſſen. Der Terrain von Antoin B. über Fontenoy bis an die Spitze des Waldes von Barri C., deſſen Saum er verhauen ließ, beſtimmte er zum Felde, worauf er den Angriff der Alliirten erwarten wollte. Der Marſchall lag an der Waſſerſucht krank. Niemand als ſein Leibarzt wußte es, daß er vor ſeiner Abreiſe von Paris am 15ten April die gefährliche Operation des Bauchſtiches überſtanden hatte. Als etliche von den franzöſiſchen Generalen wahrnahmen, daß er ſeine größte Macht zur Vertheidigung von Antoin und Fontenoy zu gebrauchen Willens war, nannten ſie dieſe Anſtalt den Gedanken eines Kranken. Sie forchten, daß

der

der Feind am rechten Flügel der Franzoſen nur einen Blendangriff machen, den Wald von Barri durchſchleichen, den linken Flügel umgehen, und den Franzoſen die Gemeinſchaft mit Lille abſchneiden würden. Allein der Kalkul des Marſchalls war richtig, denn da die Alliirten über den Catoirfluß gegangen waren, würden ſie vier Märſche bedürft haben, an die niedere Schelde zu kommen. Der Wald Barri hätte ihren Abſichten hundert Zögerungen in Weg gelegt. Sie hatten alſo nur 3 Wege anzukommen, den von Mons — den von Leuze — und den von Ath. Sie wählten den erſten.

Zwiſchen Antoin und Fontenoy iſt ein Ravin; in der Nähe des erſten Ortes ſehr tief, in der Mitte weniger, und im Fortſtreichen bis zum zweyten Orte faſt eben. Hier hätte der Feind eindringen können, deswegen wurden vor ſeiner Mitte drey Redouten errichtet. Hinter denſelben ſtand eine Brigade Fußvolk, und 4 Dragonerregimenter D. Uiber dem Ravin bis an den Wald von Barri zwey Linien Fußvolkes hinter einander E., am Flügel der zweyten Linie 2 Regimenter Reiterey F. In Reſerve ſtanden 4 Regimenter Reiterey G. Hinter dem Centrum des Fußvolkes 68 Schwadronen derſelben, H. und die Reiterey des königl. Hauſes blieb zur Bedeckung des Königs in I.

Angriff der Alliirten. Am 11ten früh schritten die Holländer von Maubrai hervor, und dehnten sich bis Pierone K. aus. Sie kanonirten. Der Marschall dachte, daß die Alliirten ihre Tagsoperation, wie der österreichische General Graf Königseck ihnen gerathen hatte, in einer Kanonade würde bestehen machen, wie er selbst an ihrer Stelle gethan haben würde. Die Engländer und Hannoveraner debouschirten durch das Dorf Vezon, reiheten sich neben die Holländer in L., und lehnten ihren Flügel an den Wald Barri. Eine Kolonne der Holländer setzte sich in diesem Zeitpunkte der formirten Schlachtordnung in Marsch gegen Antoin, die andere und die dritte mit 2 engländischen und hannövrischen Kolonnen gegen Fontenoy. Sie griffen beide Orte um 9 Uhr Morgens an in M. Sie fühlten starken Widerstand. Fürst Waldeck begünstigte den Angriff durch das Vorrücken der holländischen Reiterey. Sie ward aber von dem französischen Geschütze, und von der französischen Reiterey zurückgewiesen. Um 10 Uhr war weder Fontenoy, weder Antoin bezwungen. Herzog von Cumberland, Befehlhaber der Alliirten, faßte nun den Entschluß, im Centrum, zwischen Fontenoy und dem Walde Barry einzudringen. Er ließ das englische und hannövrische Fußvolk in drey Kolonnen setzen, führt es

vor.

vor. Es war auf beiden Flanken von Reiterey gedeckt, die aber dem Kanonenfeuer weichen mußte. Die drey Kolonnen bildeten ein Viereck N. (15000 Mann ſtark) deſſen hintere Seite offen war. Daſſelbe kam bis 50 Schritte, ohne zu feuern, an die franzöſiſche Leibgarde. Alle brittiſchen Offiziere grüßten durch Abziehen der Hüte die franzöſiſchen, und Mylord Karl Hay, Hauptmann von der engländiſchen Garde, ſprang etliche Schritte vor. Ein Lieutenant der franzöſiſchen Garde, Graf Anteroche, hüpfte auch hinvor, und fragte um ſein Begehren. Schießen ſie, ſagte der Engländer. Wir ſind, war Anteroches Antwort, niemals die erſten zu ſchießen. In dem Augenblicke ließen die Engländer ein Lauffeuer blitzen, das mörderiſch war. Das franzöſiſche Fußvolk mußte weichen; ein Theil hinter die Waldredouten, ein anderer hinter die Reiterbrigade Kravarres. Dieſe Brigade ritt an; aber die Pferde konnten (ſagt der Geſchichtſchreiber Baron d'Eſpagnac) den Blitz, und den Rauch, der ſie blendete, nicht ausdauern. Sie zog ſich zu der zweyten Linie der Reiterey zurück. Nun prellten ſieben franzöſiſche Reiterregimenter, eines nach dem andern, auf dieſes Viereck. Ein ſo gutgezieltes Feuer gieng aus demſelben, daßdie ſieben Reiterregimenter einen Verluſt von 4 bis 600 Mann Todte und Verwundete litten, die Pferde ſich ſchreck-

ten, und die Reiter nicht ihre Meiſter ſeyn ließen. (*) Sie wichen zurück, und ſtellten ſich auf 1500 Schritte wieder her. Man fürchtete, daß dieſes bodengewinnende Viereck ſich deployen, und Fontenoy umgehen

(*) Der Verfaſſer der Remarques ſur les anteurs militaires & autres, ein preuſſiſcher Offizier von Range, G. de W. ſagt, daß König Fridrich gewiß eine ſolche Entſchuldigung bei ſeiner Reiterey nicht würde gelten laſſen, und er zweifelt, ob einen General der Gedanken anwandeln möchte, ſie Sr. Majeſtät vorzubringen. Ich will ſeine Worte herſetzen: La Balme prétend, qu'à la Battaille de Minden *le feu & la fumée* épouvantérent les chevaux de la Cavallerie Françoiſe, & *que pluſieurs s'emporterent* &c. ce qui fût en partie cauſe, que ſes attaques rattérent. Je me ſuis expliqué ailleurs ſur cela. Eſpapnac donne la même excuſe en parlant des attaques de cette même Cavallerie à Fontenoi. Ce fût la même choſe à Dettingue. Je crois, que rien n'en peut mieux prouver la frivolité, qne l'action du Régiment de Naſſau à la Bataille de Strigau. Les chevaux des François ne ſont pas plus fougueux, que ceux des Pruſſiens, qui ont rarement raté l'Infanterie. Fréderic ne ſe contenteroit pas, avec raiſon, d'une pareille excuſe. Je doute même, qu'un Général s'aviſe de la lui faire.

gehen möchte. Deswegen rief man Artillerie hervor, richtete ſie gegen daſſelbe, man beſchoß es ohne Erbarmen, und ließ gleich darnach die Reiterey des königlichen Hauſes hinanprellen. Von ihr ward es durchgebrochen. Das Viereck verſchwand. Die Holländer machten eine Bewegung, ſeinen Marſch zu decken, und der Sieg der Franzoſen war entſchieden.

Fig. II.

Ich will hier nur anführen, was das Bewußtſeyn, einmal undurchdringlich der Reiterey geweſen zu ſeyn, auf ein Fußvolk wirket, wenn es zum zweytenmale in die Gelegenheit kömmt, den Anlauf einer Reiterey zu vereiteln. Die nämliche engländiſche Garde, die hier bei Fontenoy 8 franzöſiſche Reiterregimenter abgewieſen hatte, kam in der Feldſchlacht von Minden (10 Jahre nach jener) eben das zu thun. Ich verſprach im vierten Theile die Beſchreibung der ganzen Feldſchlacht zu liefern. Man findet ſie hier nach der von Lawfeld.

Fig. II.

Feldschlacht bei Lawfeld,

gewonnen im Jahre 1747. den 2ten Julius durch das französische von dem Könige selbst, und unter Sr. Majestät von dem Marschalle Grafen Moritz von Sachsen kommandirte Kriegsheer.

Der französische Marschall Graf Moritz von Sachsen hatte mit Anfange des Feldzuges in einem einzigen Monate das ganze holländische Flandern erobert. Das Fort Ekluse kapitulirte am 22ten April — Issendik ergab sich hierauf am 25ten — Sas de Gand am 30ten, hernach Philippine, Fort La Perle, und Liefenshoek. Hulst kapitulirte am 11ten May — Axel am 16ten. Das Kriegsheer der Alliirten, Holländer, Engländer, und Oesterreicher, hatte mit Ende Aprils eine Position zwischen Brakel, Poppel, und Hoegstraaten genommen, welche Antwerpen bedrohete, und den Marschall Graf von Sachsen bewog, seinen Kantonirungen eine Aenderung zu geben. Dieser nahete sein Fußvolk dem Dylefluße. Was in Halle war, mußte nach Wavre gehen. Der rechte Flügel nahm seine Kantonnirung zwischen Brüssel und Löwen. Graf von Sachsen verschaffte sich noch einen zweyten Kommunikationsweg mit Antwerpen auf dem linken

ken Ufer der Schelde, über Hamm und Dourme. Am 12ten May nahm das alliirte Kriegsheer eine neue Position zwischen Braxschoten und Sandhofen, aber der Marschall wagte das seinige nicht eher kampiren zu lassen, bis die Alliirten sich dem Netheflusse genahet haben würden; dadurch erlangte er den Vortheil, seinen Truppen manche ermüdende Hin- und Hermärsche zu ersparan. Am 16ten erschienen die Alliirten zwischen der grossen und kleinen Nethe, und passirten letztere am 27ten. Graf von Sachsen ließ am 28ten sein Fußvolk aus der Kantonirung ins Lager zwischen Roerselar, und Muysen ziehen, und dort einen Kanal zwischen der Mühle von Roerselar und dem Bache Tildonk graben, seine Defensionslinie zu verkürzen, weil er die Reiterey noch in ihren Quartieren ließ, mit dem Befehle, auf jeden Wink marschfertig zu seyn, und einen Vorrath gesponnenen Heues für 4 Tage bereit zu haben. Der halbe Junius war verstrichen. Die Alliirten sandten ein Subalternkorps eine Position für sich, in den Gegenden von Pilsen zu sichern, welche Maestricht decken könnte. Der Marschall Graf von Sachsen vernahm durch Spionen, daß das klein scheinende Lager desselben nur österreichisches Fußvolk unter dem Befehle des Herzogs von Würtemberg sey, mit dem Haufen leichter Truppen des Generals Baraniay. Er nahm sich vor, sie am 1ten Julius zu rekognoscíren, und mit Uibermacht wegzudrücken. In dieser Absicht führte er das Korps des Marquis d'Estrees von Tongern nach Herdern, stellte es auf die Anhöhe A., und verstärkte

te

te es mit dem Korps des Grafen Clermont-Prinz, Etliche österreichische Hussaren ließen sich sehen, und schwärmten. Graf von Sachsen ließ sie wegdrücken, um die wahre Stärke des durch ihre Blendthaten verborgenen Korps einzusehen. Er fand es zahlreicher, als die Berichte gesagt hatten, und mußte allen Witz anwenden, von der Höhe von Herdern nicht weggedrückt zu werden. Die Macht der Gegner wuchs immer an, und formirte sich zwischen den Dörfern Roeßmar und Spawen B. in drey Linien. Nun war kein Zweifel mehr, daß das ganze Heer der Alliirten da war. Welch günstiger Augenblick, den 20,000 Mann starken vorgeschobenen Theil der Franzosen, hier zu erdrücken, ohne daß das französische Heer von Tongern bei rechter Zeit hätte eintreffen können, ihn loszuwickeln! Aber das alliirte Heer war von 4 Uhr Morgens auf dem Marsche gewesen; übel rekognoscirte Wege hatten denselben gezögert, und damals hatte die Formirung der Schlachtordnung aus Marschkolonnen den Mechanismus und die Geschwindigkeit nicht, die sie jetzt hat. Die Nacht brach ein, und der Marschall Graf v. Sachsen ließ bei seinem Könige die Anfrage thun, ob Ihrer Majestät gefiel, am folgenden Tage die Feldschlacht zu liefern, die man vermeiden könnte, wenn die zu Herdern stehenden Korps sich nach Tongern zurückzögen. Des Königs Antwort war, daß sie geliefert werden sollte.

Das französische Kriegsheer, welches am nämlichen Tage einen langen Marsch nach Tongern gemacht hatte, marschirte noch in der Nacht bis

an

an den Fuß der Höhe von Herdern (eine Strecke von 1½ Meile). Die Position, die es nahm, war dieſe. Die Höhe von Herdern wurde mit dem Fußvolke des Marquis Sennecterre und 20 Kanonen beſetzt. Zwanzig Bataillonen ſtanden hinter demſelben, die Reiterey rechts nebenhin, gegen Rymſt; neben ihr zwölf Bataillonen mit 20 Kanonen, unterſtützt von den Karabiniren und Küraſſiren, die in zweyter Linie ſtanden. In Elchr wurden ſiebenhundert Mann gelegt, mit dem Befehle ſich zu retranſchiren. Die Alliirten ließen ihrer Seits Großſpawen verſchanzen. Ihre leichten Truppen bewachten die Wege zur groſſen Kommanderie (Vieux Joncs) Altenbieſen. Ein Korps Fußvolkes unter dem öſterreichiſchen General Grafen Daun ſtand an dem rechten Ufer der Demer bis Pilſen, worinn Prinz von Durlach mit ſechstauſend Mann und 6 Kanonen war. Die engländiſche Reiterey nahm ihre Stellung zwiſchen Roßmaer und Spawen, das engländiſche und das hannövriſche Fußvolk hatte die ſeinige hinter Vlirtingen und Lawfeld. Zwiſchen dem holländiſchen Fußvolke war die holländiſche Reiterey im Centrum. Die öſterreichiſche Reiterey ſtellte ſich in etlichen Linien hinter Spawen. General Tripps führte die leichten Truppen zwiſchen Montenaken und den Jaarfluß.

Mit dem erſten Stiche des Tages ließ der König etliche Brigaden Fußvolkes rechts gegen Herdern vorrücken — ein Zeichen, woraus der Herzog von Cumberland, Befehlhaber der Alliirten, argwohn enkonnte, daß man ſeinen linken Flügel

angrei-

angreifen würde. Dieser änderte sogleich seine Stellung, und rückte den linken Flügel seines Fußvolkes (erster Linie) hinvor, das Dorf Lawfeld zu behaupten, in welches er 4 Regimenter Engländer und Hannoveraner legte C. Die Fronte der Dorfes wurde mit Kanonen besetzt. Das zweyte Treffen stellte sich in gehörige Distanz von dem ersten ab. Die engländische Garde gieng hinter Vlieringen, einen Hacken in D. zu bilden.

Der Marschall Graf von Sachsen schob die leichten Truppen des Grafen d'Estrees zwischen Montenaken und Wilre, wo sie einen Stand faßten, der sie in die linke Flanke der Alliirten bringen sollte, nachdem sie den Hauptangriff begünstigt haben würden.

Der Hauptangriff wurde von dem Grafen Clermont-Prinz in 3 Kolonnen, denen man sehr starke Reserven nachschob, auf Lawfeld geführt E. Ungeachtet des fürchterlichsten Feuers der Engländer drangen die Franzosen bis zu den ersten Gärten des Dorfes hin, konnten sich aber des durch das Dorf südrenden Weges nicht bemeistern. Man ließ eine frische französische Brigade anrücken. Auch ihr Angriff mislung. Zu gleicher Zeit war Vlieringen durch die Bataillonen des Marquis de Salieres bedroht worden. Herzog von Cumberland ließ nun den Feldmarschall Graf Bathiany, Befehlhaber der österreichischen Truppen, ersuchen, im Centrum eine Diversion zu machen. Graf Bathiany ließ sein Fußvolk auf Elcht anrücken F. und die Franzosen hinausdringen. In-

zwi-

zwischen thaten diese den dritten Angriff auf Lawfeld; er hatte das unglückliche Schicksal wie die vorigen. Die französische Reiterey G. machte eine Bewegung gegen die engländische, sie litt aber unaussprechlichen Schaden von einer Seitenbatterie, und wurde von der engländischen zurückgetrieben. Der vierte Angriff war nun auch, und wieder in drey frischen Kolonnen auf Lawfeld geschehen, mit solcher Energie, daß die Franzosen bis zu den letzten Hecken des Dorfes kamen. Aber Herzog von Cumberland führte den linken Flügel seines Fußvolkes hin, und gewann den verlornen Boden wieder. Die Franzosen wichen dem Uibergewichte, als eben der Marschall Graf von Sachsen dort mit drey Brigaden frischen Fußvolkes ankam, sie rechts längs den Hecken von Lawfeld gerade auf die Linie der engländischen Infanterie G. führte, sie zurückdrängte, und ihr alle Gemeinschaft mit Lawfeld abschnitt, sodann die zwey vor Vlieringen gelassenen Kürassierregimenter Cravattes und Roussillon herrief, und sie in die Flanke der brittischen Infanterie führte. Sie ritten den Flügel der ersten und zweyten Linie derselben nieder, trafen aber nach diesem Streiche auf feindliche Reiterey, und wurden von ihr zerstreuet.

Nach der Eroberung von Lawfeld hatte der Marschall Graf von Sachsen zehn schwere Kanonen rechts und links vor dem Dorfe aufstellen lassen, den rechten Flügel der Alliirten zu beschießen, den er jetzt anzugreifen Anstalt machte. Schon

zog

zog ſich die engländiſche Infanterie durch Viſtele zurück nach Maeſtricht. Die engländiſche Reiterey deckte ihren Rückzug, und da Sir Ligonier, der ſie kommandirte, ſah, daß franzöſiſche Reiterey ihr nacheilte, ſprengte er mit etlichen Regimentern hinvor, die aber von der franzöſiſchen Reiterey zurückgeſchlagen wurden. Er ſelbſt wurde Kriegsgefangener. Der öſterreichiſche Generallieutenant, Graf Karl Palfy erſchien mit öſterreichiſcher Reiterey, die engländiſche zu retten; er trieb die franzöſiſche zurück, und ſie kam nimmer zum Vorſcheine. Der Feldmarſchall Graf Bathiany und Fürſt Waldeck führten nur in langſamen Schritten ihr Fußvolk durch H. in I. Dieſer Rückzug würde gefährlich geworden ſeyn, wenn die Franzoſen ihre Truppen gerade auf daſſelbe hätten hinführen können. Aber das verſchanzte Dorf Vlieringen war ihnen ein Schranken. Das Kanonenfeuer, welches die Franzoſen aus 16 Pfündnern herdonnerten, that ſo gar wenig Schaden. Etlichemal verſuchte die franzöſiſche Reiterey einzubrechen; Prinz Wolfenbüttel aber und Graf Daun wieſen ſie jedesmal durch gutgezieltes öſterreichiſches Flintenfeuer ab. Der Rückzug geſchah ohne Schaden. Nach der Schlacht bezogen die Alliirten ein Lager in K.

In oben gegebener Beschreibung der Feldschlacht von Fontenoy hat man die unvergleichliche Fassung gesehen, mit welcher die engländischen und hannövrischen Garderegimenter in derselben den Anlauf von sieben nach einander herstürzenden Reiteregimentern durch ein anhaltendes Lauffeuer vereiteln zu können bewiesen haben. Ich wagte es in der nämlichen Beschreibung die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die Beobachtung zu heften, wie viel das Bewußtseyn einer solchen Möglichkeit auf den nämlichen Trupp des Fußvolkes wirke, wenn ihm (wäre es auch nach 10 Jahren) zum zweytenmale ähnliche Gelegenheiten aufstossen. An zwey Stellen meines Werkes habe ich diese zweyfache Probe der Kontenanz dieses tapferen Fußvolkes gerühmt. Aber ich habe auch an verschiedenen Stellen dieses Werkes gezeigt, daß in dem nämlichen Kriege von 1756. bis 1763. sowohl die österreichische als die preussische schwere und leichte Reiterey, in allen Gelegenheiten gewußt hat, das Fußvolk zu durchbrechen und zu überstürzen. Da die Feldschlacht bei Minden in dem nämlichen Jahre geschah, wo die Feldschlacht des Königs von Preussen bei Zorndorf sich ereignete; da in beiden Feldschlachten die Entscheidung davon abhieng, das Centrum des feindlichen Heeres zu durchbrechen, und von seinen Flügeln zu trennen; da das Centrum der Russen bei Zorndorf aus Infanterie bestand, die der König durch seine von dem General Sedliz geführte Reiterey

durchbrechen ließ; hingegen das Centrum der Franzosen bei Minden vier Linien Reiterey war, welche Prinz Ferdinand v. Braunschweig durch die engländische und hannövrische Garde zu Fuß von ihren aus Fußvolke bestehenden Flügeln trennte, so gab ich im dritten Theile beide Plans auf einer Platte. Zum Behufe des Plans von Minden reiche ich hier die Beschreibung der ganzen Feldschlacht nach ächter Urkunde dar.

Beschreibung

des von Prinz Ferdinand von Braunschweig im Jahre 1759. den 1ten August bei Minden über die Franzosen erfochtenen Sieges.

Die Franzosen hatten die befestigte Stadt Minden erobert, nahmen ihr Lager hinter ihr, den linken Flügel an Harthausen lehnend. Sie schickten am 14ten Julius die Reserve des Herzogs von Broglio über die Weser gegen Bückeburg. Prinz Ferdinand von Braunschweig (ihr Gegner) führte an eben dem Tage sein Kriegsheer von Raden auf Stolzenau — und am 16ten von dort auf Petershagen Heide, den rechten Flügel an Brunikovsticge, den linken an die Weser stützend. Am 17ten ließ der Herzog dasselbe

in

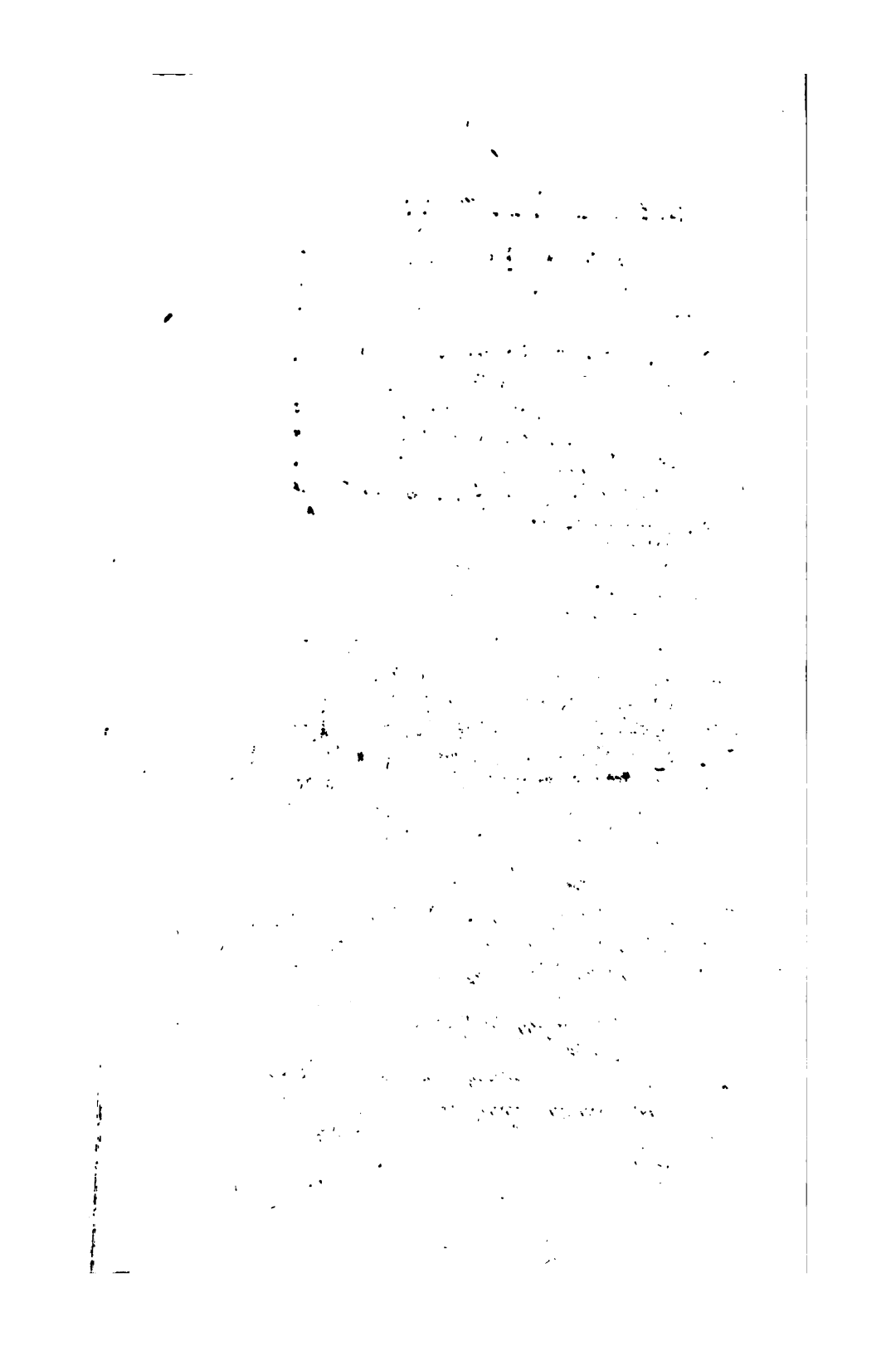
in 9 Kolonnen gegen Minden marschiren, stellte es in Schlachtordnung, den rechten Flügel an Stadfeld, den linken an Tonhausen. Der französische Marschall de Contades zog eilends die Reserve des Duc de Broglio über die Weser zurück. Das Engle-Hannöverische Kriegsheer blieb bis 4 Uhr Abends, die Franzosen zur Feldschlacht einzuladen, in Ordnung, und gieng wieder in sein Lager zu Petershagen. In der Nacht mußte die französische Reserve des Duc de Broglio wieder über die Weser gehen, ihren vorigen Stand zu nehmen, und am 18ten stellte Herzog Ferdinand ihm das Wangenheimische Korps bei Tonhausen, sie zu beobachten, entgegen. Verschiedene bis 28ten Julius gemachte Bewegungen des Herzogs, konnten nicht erwirken, daß das französische Kriegsheer aus seiner vortheilhaften Stellung zwischen der Weser und dem Mindner Morast herüber gekommen wäre, die Feldschlacht zu empfangen. Am 31ten gab Prinz Ferdinand seinem Kriegsheere Befehl marschfertig zu seyn, weil die Franzosen zwischen dem Morafte und der Stadt Brücken schlagen ließen. Um Mitternacht hob das französische seine Zelter auf, und marschirte über die Weser. Um 5 Uhr Morgens, am 1ten August, stand es auf der Ebene diesseits des Flußes in Schlachtordnung, der rechte Flügel am Flusse, die Reiterey im Centrum auf einer Heide, der linke aus Fußvolk bestehende Flügel an dem Dorfe Hahlen; Prinz Ferdinand von Braunschweig, der in den nämlichen Stunden nach Mitternacht sein Heer marschfertig gehalten hatte, debouchirte um 5 Uhr aus seinem Lager in 8 Kolonnen, eben so das bei Ton-

hausen stehende Wangenheimische Korps. Die Avantgarde des Hauptheeres ordnete sich bei Kürtenhausen. Zwischen 6 und 7 Uhr deployrten sich die 8 Kolonnen in Schlachtordnung, der rechte Flügel lehnte sich an die Hecken von Hartum und Halen, der linke an Hemmern. Halen wurde gleich besetzt. Das Fußvolk des rechten Flügels war hinter einem Fichtenwalde, den Franzosen unsichtbar. Zwey Brigaden, bestehend aus der engländischen Garde zu Fuße, und dem Regimente Hardenberg, wurden vorgeführt, gerade der französischen Reiterey des Centrums entgegen, mit dem Befehle, sie anzugreifen. Dieses tapfere Fußvolk marschirte 1500 Schritte durch das mörderische Feuer der Franzosen (der bei Malbergen auf dem Plane mit V. bezeichneten Batterie) rasch hinvor. Die französische Reiterey kam hergeflogen, prellte vor seiner Fronte und auf den Flanken an, wurde mit einem lebhaften Flintenfeuer empfangen, und sie wich zurück. Nach dem Rückzuge der Reiterey kam das sächsische Fußvolk des Grafen von Lausitz königlicher Hoheit, diese Anglo-Hannövrische Infanterie anzugreifen; auch dasselbe wurde durch Musketenfeuer von ihr abgewiesen. Der rechte Flügel des Prinz Ferdinandischen Heeres gewann auch bereits Boden; die französische Batterie zu Malbergen wurde erobert. Das Fußvolk, welches über die französische Reiterey gesiegt hatte, schritt stolz in die durch den Rückzug derselben gewordene Lücke. Die zweyte Linie folgte ihm in gehöriger Distanz. Um 10 Uhr zog sich das ganze französische Heer über

seine

seine Brücken zurück, und brach sie ab. Duc de Braglio deckte mit seinem Korps den Rückzug, und stellte sich unter die Kanonen von Minden.

Am nämlichen Tage hatte der Erbprinz von Braunschweig jenseits des Gebirges bei Gosfeld ein detaschirtes französisches Korps des Duc de Brissac überwunden, ihm den Rückzug über Hervord abgeschnitten, und es genöthiget, sich gegen Minden zu ziehen. Die Besatzung von Minden kapitulirte am 3ten.



Herren Pränumeranten
dieſes Werkes.

Königl. Hoheit, der Durchl. Erzherzog Peter Leopold von Oeſterreich, Großherzog von Toskana, Ritter des goldnen Vließes, Großkreuz des militäriſchen Thereſien-Ordens, Großmeiſter des toskaniſchen Ritterordens des H. Stephan.

Königl. Hoheit, der Durchl. Erzherzog Ferdinand von Oeſterreich, Ritter des goldnen Vließes, Großkreuz des H. Stephanordens, Gubernator und Generalkapitain der öſterr. Lombardey.

Königl. Hoheit, der hochwürdigſt Durchl. Erzherzog Maximilian von Oeſterreich, Groß- und Heermeiſter des hohen deutſchen Ordens, Coadjutor des Kuhrfürſtenthums und Erzbisthums Kölln und Bisthums Münſter.

Königl. Hoheit Albert Auguſt Moriz, königl. polniſcher Prinz, Herzog zu Sachſen-Teſchen, General-Stadthalter der öſterreich. Niederlande, Großkreuz des H. Stephanordens, des heil. röm. Reichs, und kaiſerl. Feldmarſchall.

* * *

Durchl. Fürſt Wenzl Anton von Kaunitz-Rittberg, Ritter des goldnen Vließes, Großkreuz des H. Stephanordens, Oberſter Hof- und Staatskanzler.

Durchl. Fürſt Franz von Lichtenſtein, Ritter des goldnen Vließes.

Durchl. Fürſt von Colloredo und Waldſee, des heil. röm. Reichs Vicekanzler.

*

Durchl.

Durchl. Fürſt von Schwarzenberg, Ritter des goldenen Vließes, des heil. röm. Reichs Erbhofrichter zu Rothweil.

Excellenz Graf Johann Baptiſt Karl von Dietrichſtein, Ritter des goldnen Vließes, kaiſ. kön. wirklicher Obriſtkammerer.

Excellenz Graf Franz Eſterhazy, Ritter des goldnen Vließes, Großkreuz des heil. Stephanordens, Kanzler des Königreichs Ungarn.

Excellenz Graf Wrbna und Freudenthal, des H. Stephans-Ordens Großkreuz, königl. böhm. Obriſter, und öſterr. erſter Kanzler.

Excellenz Graf Blümegen, Großkreuz des H. Stephanordens, Kanzler der Königreiche Gallizien und Lodomerien.

Excellenz Graf Johann Phil. von Cobenzl, Vice-Obriſthof- und Staatskanzler.

Excellenz Graf Karl Palfy, k. k. geheimer Rath.

Excellenz Graf Johann Franz von Harbegg, Obriſthofmeiſter ihrer königl. Hoheit Herrn Erzherzogs Maximilian.

Excellenz Graf Dominicus von Kaunitz-Rittberg, Queſtenberg, kaiſerl. königl. geheimer Rath und Botſchafter.

Excellenz Freyherr von Binder, Edler von Kriegelſtein, Kommandeur des H. Stephanordens, kaiſerl. königl. geheimer und Staatsrath.

Excellenz Graf Theodor Batthiany, kaiſerl. königl. geheimer Rath.

Excellenz Graf Palm, kaiſerl. königl. geheimer Rath.

Herr Graf von Frankenſtein, k. k. Kämmerer.

Herr Graf von Traunmannsdorf.

Auswärtige Herren Pränumeranten.

Hoheit Wilhelm V. Prinz von Oranien und Fürſt von Naſſau Dietz, Erbſtatthalter, Admiral- und Generalkapitän der vereinigten Niederlande.

Durchleucht Karl Eugenius Herzog von Würtemberg, Ritter des goldnen Vließes, Generalfeldmarſchall des ſchwäbiſchen Kreiſes.

Durchl. Landgraf von Heſſen-Homburg.

Durchl. Prinz Auguſt von Heſſen-Darmſtadt.

Durchl. Prinz von Heſſen-Rheinfels.

Demetrius Fürſt von Gallizin, Ihrer Majeſt. der Kaiſerinn aller Reuſſen wirkl. geheimer Rath, Generallieutenant und gevollmächt. Miniſter am kaiſerl. königl. Hofe, der ruſſiſch-kaiſerl. hohen Orden vom H. Andreas von H. Alexander Newsky, und großfürſtl. St. Annenordens Ritter.

Excellenz Herr Niklas Graf von Bark, Kommandeur des königl. Nordſternordens, Sr. königl. Majeſtät in Schweden Hofkanzler, und auſſerordentlicher Geſandte am kaiſerl. königl. Hofe.

Excellenz Graf von Degenfeld, Generalmajor und bevollmächtigter Geſandte der Herren Generalſtaaten der vereinigten Niederlande am kaiſerl. königl. Hofe.

Excellenz Freyherr von Wallmoden, Ihrer königl. Majeſtät in Großbrittanien Kämmerer, geheimer Rath, Generallieutenant der kuhrhannöveriſchen Truppen, Obriſter eines Regiments

[illegible]

[illegible] bevollmächtigter Gesandte am [illegible] Hofe.

[illegible] von Ritter, ihrer kuhrfürstl. [illegible] Pfalz geheimer Rath, und bevollm. [illegible] am kaiserl. königl. Hofe.

[illegible] von Buwinghausen, herzogl. würtemberg. [illegible] Generalmajor.

[illegible] von Nikolai, herzogl. würtemberg. Oberster und Generalquartiermeister; auch Kommandeur eines Artillerie Regiments des herzogl. milit. Sternkreuz-Ordens Ritter.

Von Wizleben, Obrister des herzogl. würtemberg. Hussarn-Regiments Buwingshausen.

Von Rau, Obrister des herzogl. würtemb. Regiments Auge.

Von Hügel, Obrister der herzoglich-würtemberg. Garde zu Fuß.

Von Wolfskeel, Obrister des herzogl. würtemb. Regiments von Gablenz.

Freyherr Zervanski von Roth, Major.

In

In dem kaiserl. königl. Kriegsstaate.

K. K. Herren Feldmarschälle.

Excellenz Graf Colloredo, Großkreuz und Kommandeur des hohen Johanniter Ordens.

Fürst Nikolaus Esterhazy von Galantha, Ritter des goldnen Vließes und Kommandeur des mil. Marien Theresien Ordens.

Excellenz Graf Laudon, Großkreuz des militär. Marien Theresien Ordens, und Präsident des Hofkriegsrathes.

Excellenz Graf Lacy, Ritter des goldnen Vließes, Großkreuz des milit. Theresien Ordens, kaiserlicher Conferenzminister.

Excellenz Freyherr von Loudon, Großkreuz des milit. Marien Theresien Ordens.

Excellenz Graf Nadasdy, Großkreuz des militär. Marien Theresien Ordens, und Banus von Croatien.

K. K. Herren Generalfeldzeugmeister.

Excellenz Graf Migazzi.
Excellenz Graf Pelegrini.
Excellenz Graf Wilczek.

K. K. Generals der Cavallerie.

Graf Caramelli.
Graf Emmerich Esterhazy.
Fürst Karl Lichtenstein, Ritter des goldenen Vließes.

Fürst Joseph Lobkowiz, Ritter des goldenen Vließes.

Freyherr von Schakmain.

K. K. Generalfeldmarschallieutenants.

Herzog von Meklenburg Strelitz.
Prinz Coburg.
Graf d'Alton.
Freyherr von Bareo.
Graf Calemberg.
Graf Joseph Colloredo.
Freyherr von Faber.
Freyherr von Fabris.
Freyherr von Hager.
Freyherr von Hanig.
Fürst Hohenlohe.
Graf Karoly.
Graf Khevenhüller.
Graf Joseph Kinsky.
Prinz de Ligne.
Graf Langlois.
Freyherr von Lasgallner.
Graf Nostiz.
Graf Odonell.
Freyherr de la Reintrie.
Fürst Alexander Sulkowsky.
Graf von Thurn, Obrist Hofmeister Ihrer königl. Hoheit des Großherzogs von Toskana.
Graf von Wurmser.

K. K. Feldmarschallieutenants.

Graf Arco.
Freyherr von Bechard.
Freyherr von Bojanowsky.

Graf

Graf Clerfayt.
Graf Anton Esterhazy.
Graf Erpach.
Graf Goes.
Freyherr von Grechtler.
Freyherr von Grafforst.
Graf Friedrich Hohenzollern.
Graf Hohenfeld.
Graf von Kaunitz-Rittberg. K. D. R.
Freyherr von Knebel.
Freyherr von Neugebauer.
Graf Ordonel.
Freyherr von Orzi.
Freyherr von Ripke.
Graf von Soro.
Freyherr von Spleny.
Freyherr von Terzi.
Freyherr de Vins.
Freyherr von Wimpfen.

K. K. Generalstab.

Obristlieutenant und geheimer Kabinetssekretär Baron Weber.
Obristlieutenant und Ihrer Majestät des Kaisers Generaladjutant von Lauge.
Obristwachtmeister von Sonntag, kaiserl. königl. Flügeladjutant.
Obristwachtmeister von Mier.
Hauptmann von Scherz.
Hauptmann Baron Gomez y Barrientos.

K. K. Infanterie-Regimenter.

D'Alton. Major Davidowich.
Hauptmann Freyherr von Zorn.

Michel Wallis, Major Baron Mylius.
Wolfenbüttel, Fähndrich von Smerizany.

K. K. Ungarische Leibgarde.

Generalmajor, und Kapitänlieutenant der Garde Graf Johann Palfy.
Generalmajor, Oberlieutenant der Garde, Graf Keglewich.
Oberlieut. und Wachtmeister der Garde v. Szekely.
Unterlieutenant von Bechelius.
——— von Kußmicz.

K. K. Cavallerie-Regimenter.

1. Karabinier-Regiment.
Oberster Graf des Fours.
Rittmeister von Mondo.
Rittmeister von Absolomani.

2. Karabinier-Regiment.
Oberster Graf Kavanagy.
Major Baron Rhebach.
Major Baron Kospoth.
Rittmeister de Veld.
——— von Thiel.
——— von Monroe.
——— de Kelbis.
——— von Rutovsky.
——— von Faulhaber.
——— von Gemsing.
Lieutenant von Steinfels.
——— Graf Nimptsch.
——— von Bajalich.
——— von Mak.

Berlichingen-Kürassier.
Major Graf la Motte.

Cara-

Caramelly. Major von Gedler.
Rittmeister von Beer.
Lieutenant Graf Athems.
Haag. Obristlieutenant Graf Cebria.
Rittmeister Wobossar.
Lieutenant von Belusco.
Lobkowiz, Chevaux-Legers.
Obristlieutenant Baron Buccow.
Major von Keppner.
Rittmeister von Nietsch.
——— von Nicolletti.
Lieutenant von Donning.
Würtemberg, Dragoner.
Obrister Baron Breidenbach.
Rittmeister von Föstenberg.
Modena, Chevaux-Legers.
Obrister Baron Larisch.
Lieutenant Baron Bosch.
Savoye, Dragoner. Obrister Graf Orlik.
Lieutenant Baron Beckers.
Kaiser-Hussarn. Obristlieutenant von Fabri.
Lieutenant von Gany.
Barko, Hussarn. Lieutenant von Boroslai.
Baronyai. Obristwachtmeister Freyherr von Mohr.

Von der K. K. Artillerie.

Major Graf Thurn.
Unterlieutenant Stadler.

Von dem K. K. Ingenieur-Korps.

Obristlieutenant d'Avrange.
Hauptmann von Anselmo.
——— von Bourgeois.

Haupt-

Hauptmann von Lagler.
——— von Häußer.
Lieutenant von Grasnik.
——— Baron Bemler.
——— Vay de Vaya.
——— Georg von Kuks.
Korpskadet von Frank.
——— von Tomasich.

K. K. Sappeurs-Korps.

Major von Schulz.
Hauptmann von Vauguez.
——— von Mayer.
——— Des 'Ajos.

K. K. Pontonniers-Korps.

Major von Jahn.
Lieutenant von Hütter.

K. K. Czaikisten-Korps.

Major Baron Hohenhausen.
Lieutenant von Stanisablowich.

K. K. Militär-Akademien.

Akademie von Neustadt. Bibliothek.
Obrister Zalubsky von Schönthal.
Kadet von Vasy.
Ingenieur-Akademie von Wien.
Freyherr von Hagen. } Kadeten.
Von Vasy. }
Gavrina. }

Bücher-

Bücherſäle.

Bibliothek kaiſerl. königl.
Bibliothek Stifts zu Kloſterneuburg.
Bibliothek Stifts U. L. Fr. zum Schotten.
Bibliothek Graf Pallmiſche zu Regensburg.
Bibliothek des adelichen Thereſien-Stifts.
Bibliothek des adel. Lowenburgiſchen Stifts.

Von dem geiſtlichen Stande.

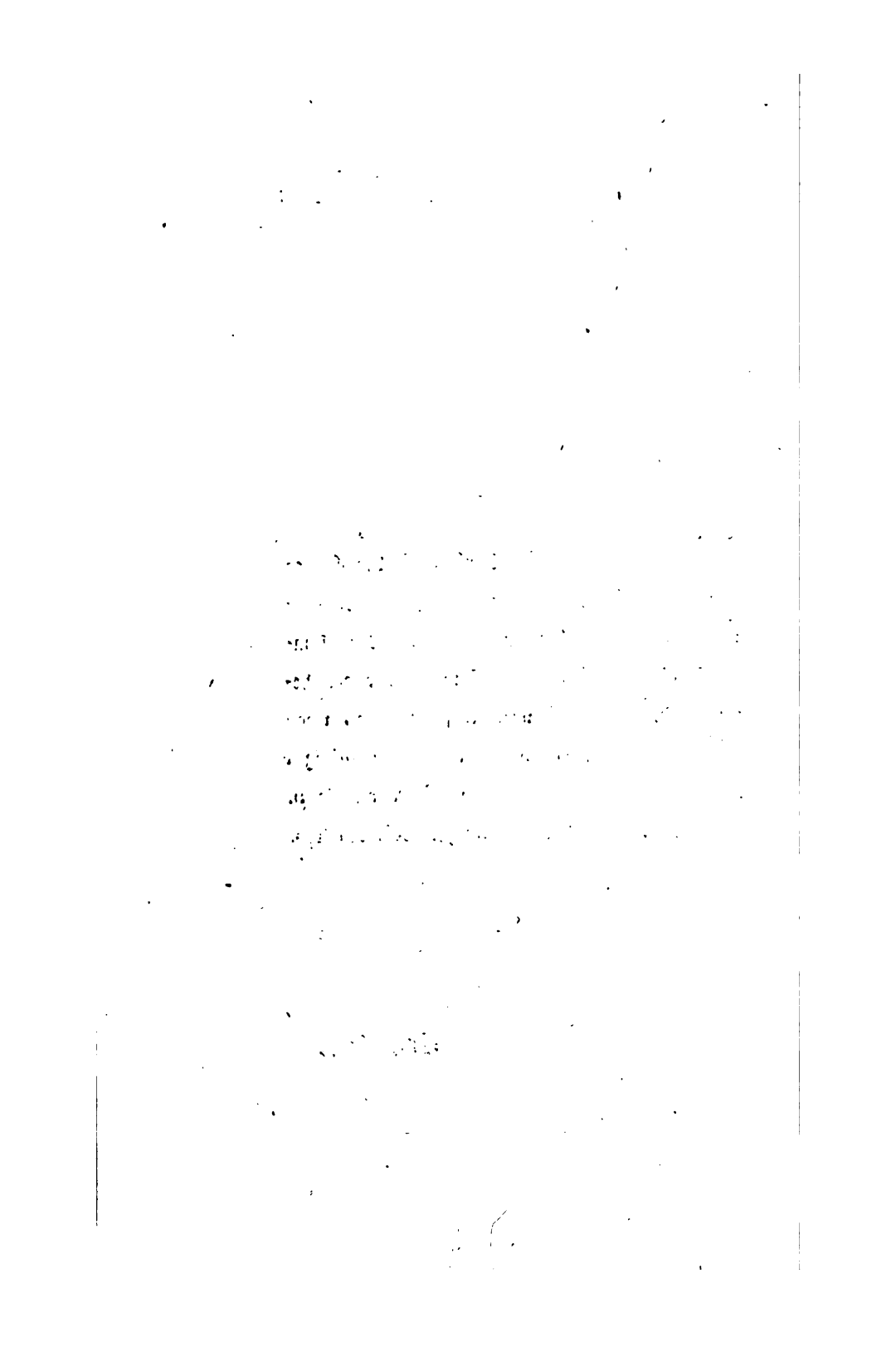
Der hochwürdige Herr Abt von Zelbiger, Probſt Preßburg, kaiſerl. königl. Rath, und Generaldirektor der Normalſchule.
Domherr von Neumann.
Der hochwürdige Herr Schwarzenbach, Pfarrer zu Hütteldorf.
Pater Slavian, Prieſter der frommen Schulen.

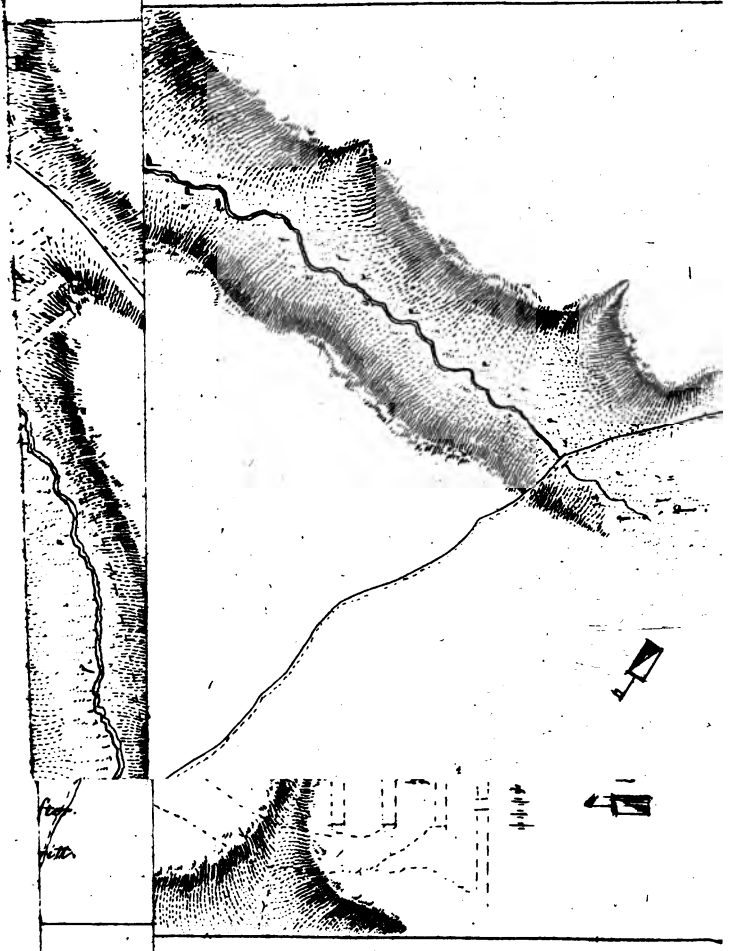
Von dem Civilſtande.

Herr Hofrath von Kolar, Direktor der kaiſerl. königl. Bibliothek.
Freyherr von Uefzer, kaiſerl. königl. Regierungs-Rath.
Herr von Cauz, kaiſer. königl. Rath und Bücher Cenſor.

Mit warmen von Dank überfließenden Herzen bezeuget der Verfaſſer des gegenwärtigen Commentars ſeinen Herren Pränumeranten das vollkommenſte Erkenntniß ihrer Gunſt und ihm angediehenen Hilfe. Glücklich wird er ſich nennen, wenn er erfahren wird, daß dieſe Arbeit ihren gütigen Beyfall erworben hat. Ihrer Gunſt würdig zu werden, ſoll fernerhin ſein einziges Beſtreben ſeyn.

Bourſcheid.





r

1 Karl L.
Erzherz.
önigseck —
oseph Ester.
n Truppen
ron Reiter

D. Pulfermagazin, welches nach der